Duod. N. IV. A. a. 6.

~~D. L. 1386~~

D. L 860

fol: 109
3.

LD 1034
7-8

Asmus omnia sua secum portans,

oder

Sämmtliche Werke

des

Wandsbecker Bothen,

VII. Theil.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Beym Verfasser, und in Commission

bey

Friedrich Perthes in Hamburg.

[1803]

Pränumerations-Anzeige.

Ich kündige endlich den Siebenden und letzten Theil des Wandsbecker Bothen an, ob etwa ein und andrer wäre, der an den Sechsen nicht schon genug hätte, angesehen die Idiosynkrasie des Bothen und seine Mischung von Schöngeisterey

und Religion denen Herren Recensenten mehr und mehr unträglich geworden, und die Urtheile über die Theologie des Geschmäcklers und den Geschmack des Theologen so verschieden ausgefallen sind.

Es ist eigentlich schlecht um die Schriftsteller bestellt, die erst von andern erfahren müssen, was sie wollen, und es ist viel besser, wenn einer das selbst weiß; und bisweilen ist es gut, wenn er's auch sagt. Ich muß mich also beym Abschied, so unnöthig und unbedeutend es auch scheinen mag, über meine „Sämtliche Werke" erklären, und über die darinn vorkommende

Christ-

Christliche Aeusserungen, die man als Poesie, als in ihrer Gesellschaft deplacirt, als überflüssig u. s. w. hat ansehen wollen. Poesie sind sie nun erstlich nicht, sondern mein rechter wahrer heiliger Ernst; und deplacirt können sie wohl auch nicht seyn, denn sie stehen, denke ich, allenthalben am rechten Ort, und ist da, wo sie stehen, immer oben an. Was endlich die Ueberflüssigkeit anlangt, so kann es seyn, daß andre Leute mit *einigen Einsichten* über das Sichtbare, und mit *Vermuthungen* und *Träumen* über das Unsichtbare ausreichen können; ich kann das nicht, und brauche etwas, darauf ich mich ruhen

und verlassen kann; und ich habe in meinem Leben nicht klein für groß und nichts für etwas halten können.

Der Mensch lebet nicht vom Brod allein, das die Gelehrten einbrocken; sondern ihn hungert noch nach etwas andern und bessern, nach einem Wort das durch den Mund Gottes gehet. Und dieses andre und bessere; dies Wort, das uns auf der Zunge schwebt und wir alle suchen, ein jeder auf seine Art, finde ich zu meiner großen Freude im Christenthum wie es die Apostel und unsre Väter gelehrt haben. — Sollte ich damit zurückhalten und hehlen, weil es

hie

hie und da nicht die öffentliche Meinung ist, und berühmte und unberühmte Leute es besser wissen wollen und darüber spotten? Was kümmert mich berühmt und unberühmt, wo von ernsthaften Dingen die Rede ist? Und was gehen Meinungen mich an, in Dingen die nicht Meinung sind, sondern Sache; frägt man auch den Nachbar, ob die Sonne scheint? Und die berühmten Leute, die sich klug dünken, wissen zwar manches besser; aber es könnte doch seyn, daß sie nicht wüßten, was sie am Christenthum haben und wie gut und klug sie, und alle Menschen, daraus werden könnten, wenn der Schlösser so viel nutzte als das Schloß.

Es stehet nur wenigen an, dies große Thema zu dociren; aber auf seine Art und in allen Treuen aufmerksam darauf zu machen; durch Ernst und Scherz, durch gut und schlecht, schwach und stark und auf allerley Weise, an das Bessere und Unsichtbare zu erinnern; mit gutem Exempel vorzugehen und taliter qualiter durchs factum zu zeigen, daß man — nicht ganz und gar ein Ignorant nicht ohne allen Menschenverstand — und ein rechtgläubiger Christ seyn könne... das steht einem ehrlichen und bescheidnen Mann wohl an. Und das ist am Ende das Gewerbe, das ich als Bothe den Menschen zu bestellen habe, und damit

mit ich bisher treuherzig herumgehe und allenthalben an Thür und Fenstern anklopfe.

Ich werde auch im Siebenden Theil das nämliche Gewerbe treiben, und fortfahren, meine ungeheuchelte und unbegränzte Achtung für das Alte Apostolische Christenthum zu bezeugen und an den Tag zu legen. Und, warlich, ich müßte nicht glauben was ich glaube, und nicht wissen was ich weiß, wenn ich das nicht thun sollte, sonderlich zu einer Zeit, wo der Apostolische Christus, an mehr als einem Ort, den Menschen aus den Augen gerückt und ein andrer untergeschoben wird, aus dem man nicht klug werden

kann, und der freilich keine Wunder thut, und nichts ist; denn sie können ihn ja nicht mehr machen als sie sind, wenn sie ihn nach ihrer Vernunft modeln, und nicht lassen wollen, was er ist und wie er uns von Gott gegeben worden.

Wer nun den Siebenden Theil haben will, und bey Friedr. Perthes in Hamburg, bey mir oder andern sichern Leuten, die sich damit befassen wollen, 3 Mk bis Weyhnachten pränumerirt, soll ihn zu Johannis und vieleicht schon zur Ostermesse haben. Wandsbeck den 30. Sept. 1802.

Matthias Claudius.

(S. die Hamb. Zeitungen vom 13. Okt. 1802.)

Vorrede.

Kupfer sind diesmal nicht zu erklären, und das Uebrige erklärt sich selbst.

In der Vorlesung sind ein Paar kleine Druckfehler stehen blie-

ben;

ben; S. 16 steht Schöfung für Schöpfung, S. 54 Belischen für Balischen, S. 80 Späre für Sphäre, S. 108 ersie für erste ꝛc.

Das S. 135 haben die hiesigen Armen 1793 an ihre Wohlthäterin gemacht. Ihre Wohlthäterin ist seitdem gestorben, und sie haben mich gebeten, es ihr im Grabe zu Lob und Ehren mit drucken zu lassen.

S. 168 ꝛc. sind Uebersetzungen aus dem Lateinischen und Engli-

lischen. Das Uebrige besagt das Postscript.

S. 138 rc. und 147 rc. ist schon sonst gedruckt gewesen.

S. 234 rc. ist für Unmündige. Verderbet es nicht, es ist ein Seegen darinn.

In dem Valet S. 315 rc. wird etwas ähnliches gehandelt, aber auf andre Art. Uebrigens ist das Valet ein Valet an meine Leser. Es spinnt sich zwischen Schriftsteller und Le-

a) Luc. 19, 40.

Leser, wenn sie es gut mit einander meinen, eine Art Liebe und Anhänglichkeit an, und ich konnte den Bothenstab nicht niederlegen, ohne förmlich Abschied zu nehmen und noch ein gut freundlich Wort zu sagen.

Wiehert doch ein Pferd, wenn es von seinen Genossen getrennt wird.

Dieses Blatt ist abzuschneiden.

Eine Asiatische Vorlesung.

Das Wort Asiatische scheint hier etwas zweydeutig zu seyn, und möchte vielleicht so genommen werden, als ob die Vorlesung aus Asien, oder der Vorleser ein Asiate wäre. Dem muß ich aber förmlich widersprechen, weil es die Zuhörer am Verstehen hindern und irren könnte, und doch auf gewisse Weise daran gelegen ist, daß man verstehe, was vorgelesen wird.

Der Vorleser ist kein Asiate, und die Vorlesung ist nicht aus Asien; sie heißt

blos darum Asiatisch, weil sie es mit Asien zu thun hat und von Asiatischer Gelehrsamkeit, Kunst und Weisheit, die lange Zeit verborgen und unbekannt gewesen ist, Nachricht geben will.

Sollte es jemanden einfallen zu fragen: wie ich zu der Asiatischen Weisheit, die lange Zeit verborgen und unbekannt gewesen ist, komme, da ich von der Europäischen, die je und je offenbar und bekannt war, nicht ein Wort weiß; dem weiß ich nichts anders zu antworten, als daß die Wissenschaften nicht aus Europa nach Asien, sondern aus Asien nach Europa gekommen sind, und ich am rechten Ende anfange und dem Strom folge. Uebrigens kann der Leser unbesorgt seyn, ich weiß von der Asiatischen Weisheit so wenig als von der Europäischen, ich will

aber

aber auch nicht selbst reden, sondern nur andere Leute, die mehr davon wissen, reden lassen.

Baco sagt irgendwo, daß es den Produktionen der Gelehrten in dem „Fluß der Zeit“ ergehe, wie den Produktionen der Natur, dem Golde und dem Korkholz, in der Elbe und in einem jeden andern Fluß; nämlich das Gold sinkt und geht zu Grunde, und die Korkhölzer bleiben oben und treiben so den Fluß hinab.

Es ist das, dünkt mich, sehr artig gesagt, wenn es wahr wäre. — Aber, wenn denn die Ballen des erleuchteten Jahrhunderts kommen, das wird'n Treiben werden.... und der „Fluß der Zeit“ wird zu thun haben, daß sie sich nicht stopfen.

Doch das geht uns nicht an, wir haben es hier mit Ballen zu thun, die aus dem Grund wieder heraufgebracht worden sind, und noch heraufgebracht werden sollen.

Die Leser werden sich erinnern, daß, wo ich nicht irre, der König von Frankreich **Ludwig** der **Vierzehnte**, der auf seinen ewigen Feldzügen und Kriegen manche Bibliothek in Europa beschädiget und ruinirt hatte, Leute nach Asien geschickt hat, um andere Bücher wieder zu suchen. Nämlich man konnte wohl denken, daß in einem so großen Lande, als Asien ist, Schriften und Bücher seyn müßten. Man wußte das auch aus den alten Arabischen, Griechischen und Lateinischen Schriftstellern. So hatte auch Alexander, den sie den großen nennen, in Persien bey den

Prie=

Priestern Bücher und Schriften angetrof=
fen, davon er ein Theil verbrannt und
ein Theil geraubt und mitgenommen hat,
als ob man bey andrer Leute Sachen nur
so zulangen und mitnehmen könnte. Ist
aber auch kein Seegen dabey gewesen,
denn kein Mensch hat weiter von diesen
Büchern und Schriften gehört, noch erfah=
ren, wo sie hingekommen und was aus
ihnen geworden wäre.

Man wußte also, wie gesagt, schon
aus alten Zeiten, daß Bücher und Schrif=
ten in Asien wären; und die Nachrichten,
die neuere Gelehrte, die dahin verschla=
gen waren, und sonderlich die Päbstlichen
Missionärs bey den verschiedenen Völkern
Asiens, darüber mittheilten, bestätigten
es, und machten die Aufmerksamkeit der
Europäer mehr und mehr rege. Es schick=
ten denn mehrere Europäische Könige,

Fürsten und Regenten Leute nach Asien, die sich näher darüber und darum erkundigen sollten. Auch unser geliebter König, Friedrich der Fünfte, schickte seiner Zeit eine ganze Gesellschaft von Gelehrten dahin, um gewisse bestimmte Nachrichten zu hohlen, und sonst überhaupt Merkwürdigkeiten dortiger Gegend zu sammlen und mitzubringen; aber sie kamen nicht zurück, oder, wie der Dey von Algier neulich an seinen Freund jenseit des Meers schrieb, Gott wollte, daß sie alle in Asien umkommen sollten, bis auf Einen, der denn desto fleissiger gewesen ist.

Es reißten auch wohl von Zeit zu Zeit gelehrte und wißbegierige Leute nach Asien, die nicht hingeschickt waren, und suchten und sammleten auf ihre eigne Hand, und unter diesen auch ein gewisser Anquetil du Perron, dem es zwar mit Indien nicht

glü-

glücken sollte, der aber, was Hyde vor ihm in Persien schon ausrichten wollte, vollständig ausgerichtet, und uns, durch seinen Muth und seine Beharrlichkeit, die **Urkunde der alten Parsen-Religion**, in Europäischer Sprache, glücklich geliefert hat.

Nämlich es war das so leicht nicht gethan, und dem Gedeyen aller solcher Bemühungen stunden, in Hinsicht der Religiosen Weisheit Asiens, zwey Haupthindernisse im Wege; eins: daß die Religions-Schriften aller der Völker Asiens in Sprachen geschrieben sind, die wenige Leute mehr verstehen und die schwer zu lernen sind; und zweitens: daß die Priester diese Schriften nicht hergeben wollten, und gegen die Europäer scheu und zurückhaltend waren, das man ihnen, so wie sich die Europäer im ganzen in den an-

andern Welttheilen betragen haben, auch nicht verdenken noch übel nehmen kann. Zu Kirman wußte indeß Anquetil diese Hindernisse zu überwinden, und in Indien sind sie vorher schon, sonderlich von Engländern, z. E. dem liebenswürdigen Hollwel a) und andern mehr oder weniger überwunden worden, bis endlich ein Institut, das nicht um der Asiatischen Kenntnisse willen errichtet war, dazu dienen mußte, diese Kenntnisse näher an uns zu bringen. Nämlich die Beamte der Englischen Ostindischen Compagnie, die an Ort und Stelle waren und Geld und Ansehen und überhaupt alle nöthigen Mittel in Händen hatten, machten es sich seit 20-30 Jahren zum Geschäft, sowohl die Alterthümer und Merkwürdigkei-

a) Interesting Historical Events of Bengal etc. by J. Z. Hollwell etc.

keiten Indiens und der angränzenden Län-
der aufzusuchen und darüber von den Beykommenden Erkundigungen einzuziehen, als auch die Sanscritt-Sprache zu lernen und das Vertrauen der Brahminen zu gewinnen. Und das letzte ist ihnen, durch ein aufrichtiges edles Benehmen, wie der General-Gouverneur, Warren Hastings in der Vorrede zu der Baghat Geeta sagt, so gut gelungen, daß sie Copien von verschiedenen Stücken der alten Religions-Schriften Indiens, so gar der Vier Bengalischen Haupt Veda's, in Händen haben, auch daraus schon mehr als eine Probe in Englischer Sprache herausgegeben haben, und nun zu allen Schriften der Brahminen freien Zutritt haben rc. wie das alles aus den, von der zu dieser Absicht 1784 zu Calcuta gestifteten Gesellschaft in 7 Quartbänden heraus-

herausgegebenen Asiatick Researches, und aus dem daraus zu London in 6 Oktavbänden gemachten Auszug, damit sich unser einer behelfen muß und der auch nur bey den Citationen gemeint ist, mit mehrern erhellet.

Die Chineser halten noch am meisten zurück; doch haben auch hier, sonderlich die Franzosen ziemlich vorgearbeitet und geerndtet, so wie unser Landsmann Kämpfer in Japan u. s. w.

Auf solche Weise haben wir seit hundert Jahren eine große Menge Schriftsteller und Schriften über Asien erhalten, und sind in den Besitz von Nachrichten gekommen, die unsre Vorfahren nicht hatten, und die zum Theil äusserst merkwürdig sind. Der fleissige Thomas Maurice hat am Ende noch über alles, Altes

und

und Neues, Buch gehalten, und eine Geschichte von Indien stellen wollen. a) u. s. w.

Ich weiß wohl, daß die Gelehrten alles dies wissen, und alle diese Bücher gelesen haben, aber einmal darf ich unter meinen Lesern dergleichen gelehrte Leser nicht vermuthen; und denn so wird Oel zum Brennen und Leuchten gebraucht, es kann aber auch zum einmachen und rostige Schlösser einzuschmieren gebraucht werden; und am Ende hört sich eine Geschichte, die uns gerade in den Weg kommt, wohl noch zum zweitenmal wieder, sonderlich wenn sie auf die Schnur gezogen ist, und so viel Interesse hat, als ein groß Theil dieser Nachrichten für einen jeden rechtlichen Menschen nothwendig haben muß.

a) Indian Antiquities, 6 Vol. 8vo.

Ich wollte, daß ich den Gesammt-Eindruck von Asien, den das wenige, was ich davon gelesen habe, mir gemacht hat, meinen Lesern mittheilen könnte, so wohlthuend ist er; aber es geht mir damit, wie sans comparaison dem heiligen Augustinus mit der Zeit; so lange ihn Niemand fragte, wußte er was sie sey, fragte aber Jemand und er wollte Antwort geben, so konnte ers nicht. a)

Die wahre Religion und das Geschlecht der Menschen ist in Asien entstanden; die Quelle ihrer Urkenntnisse sprudelte in Asien zuerst, und man sieht hier rund um an den Büschen und Steinen noch die dicken Tropfen hängen.

Die Bibel gibt uns Nachricht von der

a) Si nemo ex me quaerat quid sit tempus, scio, si quaerenti explicare velim, nescio.

der Schöpfung der Welt, von dem Fall und der Verführung des Menschen durch das Prinzipium des Bösen, von den ersten Menschen-Geschlechtern, von der Sündfluth, von der Zerstreuung der Menschen und Völker u. s. w. Und alle diese große Begebenheiten, welche die Christliche Religion zum Theil voraussetzt und zum Theil darauf sich gründet, hallen in den ältesten Schriften der Asiatischen Nationen wieder.

Gott weiß, daß ich um einen neuen Beweiß für die Wahrheit der Religion nicht weit gehe; aber ich kann es doch nicht gleichgültig anhören, wenn Parther und Meder und Elamiter, Creter und Araber rc. die großen Thaten Gottes reden; wenn die Söhne eines Vaters Dinge aus dem väterlichen Hause, die ihnen

zum Theil nicht sehr zur Ehre gereichen, alle aus Einem Munde erzählen. Und ich dächte, die Leute, die in dem Sattel ihrer Philosophie so fest und sicher sitzen daß sie von allen diesen Dingen und von dem was sich darauf gründet nichts wissen wollen, sollten die Zeit daran wagen, und den Gurt und die Steigriemen doch lieber noch einmal nachsehen.

Sie wollen z. E. von keiner Sündfluth wissen. Nun, wenn keine Sündfluth gewesen wäre, so wäre keine gewesen, und wir brauchten keine zu glauben. Wenn nun aber die Weltkugel auswendig so aussieht, als wenn eine gewesen wäre: man darf sie nur auf der Landkarte ansehen; sieht sie doch mit allen ihren Spitzen und Winkeln, ihren zerrissenen Küsten und Inseln aus — nicht wie ein

κοσμος oder Mundus aus der Hand des Meisters — sondern wie eine verunglückte Entreprise und wie eine Welt-Trümmer und Ruine; wenn ferner ihre inwendige Gestalt, so weit wir sie kennen, nach dem Urtheil von Leuten, die doch so viel davon wissen als die Ungläubigen und Krittler, auf eine Begebenheit, wie die Sündfluth beschrieben wird, hindeutet; a) und wenn nun dazu die ältesten Annalen aller Völker, jede auf ihre Art, aber alle ohne Ausnahme, von einer solchen Begebenheit sprechen, auf die schwerlich ein Mensch a priori gefallen wäre; so ist es doch sehr wahrscheinlich, daß einmal etwas der Art vorgefallen und geschehen ist, und es ist doch närrisch, daß sie es läugnen wollen,

a) Siehe die Schriften des Herrn de Luc und andrer berühmter Physiker.

len, blos weil sie nicht mit dabey gewesen und mit ersoffen sind.

Es wird nicht so übel gethan seyn, denke ich, aus den alten Urkunden der Asiatischen Völker, die gleiches Alters mit der Mosaischen sind, eine und die andre Erzählung von allen diesen großen Begebenheiten anzuführen, daß man, wenigstens, sehe, wie sie sich zu der — Weisheit will ich nicht sagen, denn dazu gehören Augen wie sie nicht in unsern Köpfen sitzen — sondern zu der äussern Sublimität und Einfalt der Mosaischen Erzählungen verhalten.

Ueber die Schöpfung hat eines der ältesten Sanscrit-Bücher, das Gesetzbuch des **Menu**, folgendes:

„Dies Universum existirte, als es noch „nicht auseinander gebreitet war, blos in

„der ersten göttlichen Idee, wie in ein „Dunkel eingewickelt, unvernehmbar und „unbestimmbar, unentdecklich durch Ver= „nunft und unentdeckt durch Offenbarung, „als schlummerte es in einem tiefen „Schlaf;“

„Dann erschien die einzige selbstexisti= „rende Kraft, sie selbst ungeschieden, aber „die Welt durch fünf Elemente und andre „Natur=Principien scheidend, mit unver= „welkter Herrlichkeit und wickelte ihre Idee „auseinander, oder zerstreuete das Dun= „kel.“

„Er, den die Seele allein vernehmen „kann, dessen Wesen den äussern Organen „entgeht, der keine sichtbaren Theile hat, „der von Ewigkeit existirt, eben Er, die „Seele aller Wesen, den kein Wesen be=

„greifen kann, brach leuchtend hervor in „Person.“

„Er, der beschlossen hatte, verschiede„ne Wesen aus seiner eignen Substanz „hervorzubringen, schuf zuerst durch einen „Gedanken die Wasser.“

„Die Wasser wurden Nara genannt, „weil sie die Production des nara oder „des Geistes Gottes waren: und da sie „auch sein erster Ayana oder Bewegungs„ort waren, wird er daher narayana ge„nannt oder der sich auf dem Wasser Be„wegende.“

„Aus DEM WAS IST, der ersten „Ursache, die nicht der Gegenstand der „Sinne ist, die in Substanz allenthalben „existirt, für unsre Wahrnehmung nir„gends,

„gends, ohne Anfang oder Ende, ward
„das göttliche Mannsbild gemacht.“

„— Er bildete den Himmel oben und
„die Erde unten: in die Mitten stellte er
„den feinen Aether, die acht Regionen
„und das bleibende Behältniß der Was-
„ser.“

„— Er bildete alle Geschöpfe.“

„— Er beschied auch anfangs allen
„Geschöpfen verschiedene Namen, verschie-
„dene Arten der Thätigkeit und verschie-
„dene Beschäftigungen.“

„— Er gab Daseyn der Zeit, und den
„Abtheilungen der Zeit, den Sternen auch
„und den Planeten, den Flüssen, Mee-
„ren und Bergen, den flachen Ebenen
„und den unebnen Thälern, dem Gottes-

 „dienst,

„dienst, der Sprache ꝛc. denn er wollte „die Existenz aller geschaffenen Dinge.“

„Damit handeln und handeln nicht „gleichgültig sey, machte er eine totale „Verschiedenheit zwischen Recht und Un„recht.“

„— Da er seine eigne Substanz ge„theilt hatte; so ward die mächtige Kraft „halb männlich und halb weiblich.“

„Er, dessen Gewalt unbegreiflich ist, „ward, nachdem er das Universum ge„schaffen hatte, wieder in den Geist ver„schlungen, und verwechselte die Zeit der „Wirksamkeit mit der Zeit der Ruhe.“ a)

Die alten Schriften der Parsen theilen die geschaffene Welt in die himmlische und

a) Asiatick Researches V. 5. p. V, VI, VII.

und irrdische, unsichtbare und sichtbare. Ormuzd ist das erste der Wesen und Urquell alles des was lebt und ist. Der himmlischen Geschöpfe oder Geister sind zwey Ordnungen: Amschaspands, die zunächst um Ormuzd Thron stehen; ihrer sind Sieben, und er ihr König: die zweite Ordnung der guten Geister sind die Izeds, zum Seegen der Welt und zum Schutz der Reinen geschaffen; ihre Zahl ist unbestimmt.

„Die sichtbare Welt, Himmel und Er„de, ward in Sechs Zeitfolgen geschaffen, „und die Amschaspands waren dabey „wirksam."

„1) Zuerst schuf Ormuzd das **Licht** „zwischen Himmel und Erde; und Stand„und Irrsterne."

„2) Darauf das Wasser, welches die „ganze Erde bedeckte — und durch himm„lischen Wind — in die Höhe getrieben „wurde, daß sich Wolken bildeten.“

„3) Alsdann ward die Erde. Hier „war Ahriman, das Principium des Bö„sen, mitgeschäftig, wie auch beym Was„ser; denn diese Elemente haben schon „Finsterniß, und Finsterniß kommt von „Ahriman.“

„4) Ferner wurden Bäume aller Art „geschaffen.“

„5) Fünftens wurden die Thiere. Zu„erst ward ein Stier gebildet. Dieser „starb — und aus seinem Saamen, den „die Izeds in den Mondhimmel brach„ten, ward, nachdem er durch dessen Licht „gereiniget worden war, ein neuer Kör„per gebildet, und ein neues Paar, das

„Va:

„Vater und Mutter aller Thiergeschlech-
„ter die nur auf Erden sind, der Vögel
„in den Wolken, und der Fische im Meer,
„wurde.“

„6) Endlich wurden **Menschen**. Nach
„den Zendbüchern ist der Keim zum Er-
„sten Menschen auch aus dem Stier. Das
„Parsensystem läßt Nichts aus Nichts
„werden. Alles muß Keim und Saamen
„seines Werdens vorher haben. Der er-
„ste Stier ist ihnen ein wichtiges, hohes,
„vielsagendes und heiliges Bild; er ent-
„hält den Keim und Saamen von allem
„was unter dem Himmel lebt und wächset.
„Alle Arten von Geschöpfen haben ein
„**Erstes**, **Oberstes**, einen Mittelpunkt,
„worinn sich alles vereinigt, und woraus,
„wie aus dem Mittelpunkte, alles ausge-
„flossen ist; Menschen haben **Reiomorts**,
„Berge haben Albordj, Wasser haben

„Arduisur oder Bordi der Wasser u. s. f.
„So ist wieder von allen Geschöpfen, die
„entweder wie Pflanzen, oder wie Thier
„oder Mensch leben, der erste Stier der
„allgemeine Quell. — Den Urvater des
„Menschengeschlechts nennen sie Kaio-
„morts; Er war lichtglänzend, mit him-
„melanschauenden Augen, rein durch sei-
„nen Feruer. — Ahriman brachte ihm
„den Tod; und, wie er starb, weissagte er
„den künftigen Triumpf des Menschenge-
„schlechtes über Ahriman. — Aus sei-
„nem Saamen wuchs ein Zwitterbaum,
„den Ormuzd zu einem Doppelmenschen
„bildete, und der, statt Früchte, zehn Men-
„schenpaare trug. Das erste Paar war
„Meschia und Meschiane, des ganzen
„Menschengeschlechtes Stammeltern. a)

Ue-

a) Zend-Avesta. Riga bey D. Fr. Hart-
knoch, I. Theil, pag. 20.

Uebrigens ist das Buch, das die eigentliche Cosmogonie der Parsen enthält, nicht mehr vorhanden, vielleicht von Alexander dem großen verbrannt oder mitgenommen, oder sonst verlohren worden. Denn ihr Bundehesch ist nicht im Zend, sondern nur in Pelvi geschrieben, und scheint mehr eine Sammlung von Bruchstücken oder Erklährungen einer ältern Schrift zu seyn, die sie nicht mehr haben.

Die Tibetaner sprechen von einem himmlischen Baum, der unsterbliche Früchte trägt neben großen Felsen, aus denen sich vier heilige Flüsse ergiessen. Auch aus den Vedas, dem Leben des ersten Menu, dem Indischen Adam, und dem goldenen Weltalter der Indier etc. könnte man vieles!, das aufs Paradies

et cet. paßte, ohne alle Schwierigkeit herbey-ziehen; wir wollen aber nur das nehmen was von selbst kommt.

Die Poeriodekeschans, d. i. Menschen des ersten Gesetzes, in den Schriften der Parsen scheinen aber wohl ohne Bedenken auf die Patriarchen vor der Sündfluth gemeint zu seyn.

Den Fall des Menschen erzählen die Vedas in Bildern, die den Mosaischen sehr ähnlich sind.

Die Parsischen Schriften haben von dem Meschia und der Meschiane, die aus dem Kaiomorts geworden waren, folgendes: „Ihnen war der Himmel be-„stimmt unter der Bedingung der Reinig-„keit in Gedanken, im Reden und im „Thun und Lassen, und daß sie keine

Dews

„Dews (böse Geister) anbeteten. An-
„fangs sagten sie: von Ormuzd kommt
„alles Gute, und was reine Wurzel und
„reine Frucht hat. In der Folge bemäch-
„tigte sich Pretiare Ahriman ihrer Ge-
„danken und gab ihnen ein: es sey Ah-
„riman, der alles geschaffen habe. Das
„glaubten sie, und Ahriman betrog sie
„durch Irrthum in der Lehre von den
„Dews, und durch den Glauben an ihn
„wurden Meschia und Meschiane Dar-
„vonds. a) (Böse, Ahriman ähnlich, un-
„glücklich) Und zwar wurde, nach den
Urkunden der Parsen, Meschiane, das
Weib, zuerst und darauf Meschia, der
Mann, von Ahriman verführt.

Den Ahriman, oder das Principium
des Bösen beschreiben diese Bücher so:

Ah-

a) Zend-Avesta von Hr. Fr. Eckard, p. 134.

„Ahriman, geschaffen vom Ewigen „nach Ormuzd, war anfangs gut und „kannte das Gute, wurde aber durch „Neidsucht gegen Ormuzd, Dew, arg, „Quell, Grund und Wurzel alles Unrei„nen, Argen, Bösen. Sein Licht wan„delte sich in Finsterniß; im Lichtreich der „Schöpfung wurde Schatten. Die Zer„rüttung seines Wesens aus Licht in Fin„sterniß kam nicht vom Ewigen, sondern „aus und durch ihn. Durch ihn wurde „die Finsterniß gebohren, Saame al„les Bösen, Argen, des Todes; so bald „er Dew wurde, stürzt' er aus der Höhe „und wurde vom Abgrund der Finsterniß „verschlungen, bis auf die Wurzel des „Wesens böse; Ormuzd ist im Wesen „Licht und wohnt im Lichtreich höher denn „die Himmel, und Ahriman ist im We„sen Finsterniß, d. i. Laster, Zerrüttung,

„Arg=

„Argheit selbst, und seiner Wohnung
„Sphäre, alles was ihn umhüllet, ist
„Finsterniß der Finsternisse, in Du-
„zakhs Tiefen ist sein Thron; so weit
„Finsterniß reicht, so weit ist er Kö-
„nig, grausamer Gewalthaber.
„Seine Kenntniß ist groß, aber durch Fin-
„sterniß beschränkt; seine Macht, als des
„zweiten nach Ormuzd, ist ausgedehnt,
„reicht aber nicht bis zu Ormuzd's Er-
„habenheit in Licht und Glanz."

„Aller seiner Neigungen Wurzel ist
„ewige Grundfeindschaft gegen alles Gute,
„was durch Ormuzd's Herrlichkeit er-
„zeugt wird; er, als mächtig wirkendes
„Wesen, symbolisirte Finsterniß, ist in be
„ständigem Kampf gegen das Licht, wenn
„und wie weit es ihm gegeben ist. Durch
„ihn wird alles Böse: wie nichts Reines,
„Gu-

„Gutes, Seliges in der Welt seyn kann,
„ohn' aus Ormuzd's Lichtquell zu fliessen;
„so steigt alles Bösen Grund von Ursach
„zu Ursach bis in seinen Abgrund. Sein
„Sinnen und Dichten endet sich in beständigem Streben und Wirken zur Erweiterung seines Reichs; darum vergiftet er mit seinen Dews die ganze Natur, Pflanzen und Thiere und Menschen, durch Krankheiten, Seuchen, Plagen, und besonders streuet er Saamen zu unreinen Gedanken, schwarzen Begierden in der Menschen Herz, als wodurch sein und der Dews Reich an Umfang und innerer Macht recht eigentlich größer wird. Er durchstreift die Welt, um überall Irrthum, Tod und Laster auszustreuen; denn hiemit ist er stets schwanger, und ist der Einzige, der unter den Izeds im Himmel erscheinen darf.

„Wo

„Wo er einen Menschen findet mit gros„ser Kraft und Heldeneifer für des Gu„ten Vermehrung in Ormuzd's Lichtwelt, „dem ist er todtfeind, der bloße Gedanke „oder Anblick desselben macht ihn blaß„gelb; er wagt alles gegen ihn, vermag „aber nichts, denn der Streiter fürs Gu„te gehört zu Ormuzd's geliebtem Volk, „hat aller **Licht-Izeds** Schutz für „sich. — Seines Wesens **Bild** ist der „**Schlangen-Drache.**" a)

Was die Sündfluth anlangt, da bestätigen die ältesten Claßischen Schriften der Asiaten sowohl die Fluth als die Sünde, das heißt, so wohl das Faktum als die Veranlassung.

Die

a) **Zend-Avesta** rc. Riga, bey Hartknoch, 1. Th. p. 5 u. 6.

Die Sineser fangen ihre Zeitrechnung an: „von der großen Fluth, wo das „Wasser gekommen und überall geflossen „ist, und sich denn wieder gesetzt und das „ältere Menschen-Alter von dem neuern „getrennt und der Welt eine neue Gestalt „gegeben hat.“ Sie erzählen an einem andern Ort: „von einer großen Fluth, die „sich bis zum Himmel erhob, über die „Berge und Anhöhen; die große Verwü„stungen anrichtete, und darinn die er„schrockenen Völker durchs Wasser umka„men.“

Kongkong veranlaßte diese Fluth, und wollte die Herrschaft der Welt an sich bringen. Dieser Kongkong hatte übrigens das Antlitz eines Menschen, den Körper einer Schlange und rothes Haar; er war hochmüthig und grausam, und ein Feind und Verfolger der Menschen.

In den alten Schriften der Indier ist die Sündfluth ein halber locus communis. Ankündigung derselben, Arche, Zurüstung zum Eingehen, Eingang, Fahrt, &c. von allem ist darin an mehr als einem Ort die Rede, und sie haben einen ganzen Purana der umständlichen Erzählung dieser Begebenheit gewidmet. Sie nennen die Sündfluth Praleyam oder Vellepraleyam d. i. die Zerstörung der Welt durch Wasser, und beschreiben weitläuftig die Versuche und Künste welche die bösen Geister angewandt haben, die Welt durch Wasser zu zernichten, und daß Vischnu, wie er immer bey Uebergewalt des Bösen thut, eine sichtbare Gestalt angenommen und den Satyavrata, den Gerechten selb Acht Personen, von dem allgemeinen Verderben gerettet habe.

In der ersten Purana des Bhagarat wird, unter andern sonderbaren Dingen die Sündfluth betreffend, auch erzählt: der böse Dämon Hagagriva habe die Religionsbücher gestohlen gehabt, sie wären aber dem Satiavrata, der in einem sonderlichen großen Fahrzeug, mit Sieben Heiligen und Paaren unvernünftiger Thiere, von dem allgemeinen Untergang gerettet wurde, von Vischnu wieder zugestellet und ihm die Kenntniß des Wesens der Wesen, als ein Geheimniß das er bey sich bewahren und nie aussprechen sollte, mitgetheilet worden.

In Ansehung der Wiederbevölkerung der Erde und der Zertheilung und Zerstreuung der Menschen und Völker, darüber die Bibel nur Winke gibt, scheinen die alten Asiatischen Schriften auch mehr

zu winken als zu sprechen. Sie sprechen zwar von einer gedoppelten Nachkommenschaft des Satiavrata, Kindern der Sonne die von seinen Söhnen, und Kindern des Mondes die von seiner Tochter abstammen, geben gewisse Generationen und Völker an, die da und dort hingekommen wären; aber es ist so dunkel und unbestimmt, daß man nicht recht sieht, ob es historisch oder blos mythologisch zu verstehen sey. Ein fleissiger Forscher der alten Geschichte, a) will indeß aus den alten Sinesischen Schriften herausgefunden haben, „daß Yao-tang, Stifter dieses Reichs, 171 Jahr nach der Sündfluth, aus dem Lande Sennar, wo der Babylonische Thurm war, nach Cang-kin bis an den Berg Hao, die diesem Geschicht-

a) In Herbelots Bibliothek.

schreiber Maßa und das Gebirge Sephar, die erste Wohnung der Nachkommen Hebers, zu seyn scheinen, gezogen sey, von wo er 50 Jahre hernach weiter nach Sina gegangen ist und die Verwüstungen, welche die Fluth angerichtet hat, verbessert hat ꝛc." welcher Zug sich mit den Mosaischen Nachrichten recht gut reimen ließe.

Was übrigens die Bibel von Noah rund heraus erzählt, das gibt die Padma Pura der Indier so:

„1) Dem Satiavarman, dem Herrn „der ganzen Welt, wurden drey Söhne „gebohren, genannt Scharma, denn „Charma und drittens Jyapeti."

„2) Sie waren alle gutgesittete Leute, „treflich in Tugend und tugendhaften

„Thaten, geübt in Waffen zum Hau oder „Wurf; tapfere Leute und siegbegierig in „Schlachten.“

„3) Aber Satyavarman, der unausgesetzt in heiliger Betrachtung seine „Freude suchte, sahe, daß seine Söhne „zum Herrschen geschickt waren, und legte die Last der Regierung auf sie;“

„4) Indeß er die Sorge für die Götter und die Priester und die Kühe für „sich behielt. Eines Tags durch ein Verhängniß verlohr der König, als er Meth „getrunken hatte,“

„5) Die Besinnung, und lag und schlief „nacket. Da ward er von Charma gesehen, der seine zwey Brüder herbeyrief,“

„6) Und zu ihnen sagte: Sehet, was „ist das? In welchem Zustand ist dieser

„unser Herr? Diese zwey bedeckten ihn „mit Kleidern, und brachten ihn nach und „nach wieder zu Besinnung.“

„7) Als er seinen Verstand wieder er„halten hatte und alles erfuhr was ge„schehen war, verfluchte er den Charma „und sagte: du sollst der Knecht der „Knechte seyn.“

„8) Und weil du in ihrer Gegenwart „ein Lacher warest, sollst du vom Lachen „einen Namen haben. Darauf gab er „dem Scharma das große Gebiet im „Süden der Schneeberge.“

„9) Und dem Jyapeti gab er alles „im Norden des Schneeberges; er aber „gelangte durch die Kraft religioser Be„schauung zur höchsten Seeligkeit.“ a)

Der

a) Asiatick Researches. V. III. p. 262 263.

Der Präsident der Calcuter scheint bey dieser Gelegenheit für das Ansehen Mose's besorgt gewesen zu seyn, denn er fügt der Uebersetzung dieser Indischen Erzählung die Anmerkung hinzu: „Man könne aus ihrer Aehnlichkeit mit der Mosaischen keinesweges folgern, daß Mose irgend einen Theil seines Werks von den Egyptern geborgt habe; er sey ohne Zweifel in aller Weisheit der Egypter, so wie sie denn war, bewandert gewesen; er habe aber geschrieben, was er selbst Wahrheit wußte, unabhängig von ihren Erzählungen, darinn Wahrheit mit Fabeln gemischt war; auch könnten alle Lebensumstände des Patriarchen wohl durch Tradition von Vater auf Sohn gekommen seyn."

„Von den Egyptern" sagt er vermuthlich, weil die eine Indische Colonie wa-

waren und also die Wissenschaft des Mutterlandes mit sich nach Egypten gebracht hatten. Aber Mose hat seine Nachrichten so wenig von den Egyptern und Indiern genommen, als die Indier die ihrigen von ihm nehmen konnten, und die ganze Besorgniß ist unnöthig. Die Indier konnten nicht von Mose nehmen, weil ihre Schriften so alt als Mose, und einige, wie Herr Jones in der Vorrede zu Menu's Gesetzen zu beweisen sucht, noch gegen hundert Jahre älter sind; und Mose hat nicht von den Indiern genommen, weil er viel kürzer und aus der ersten Hand dazu konnte. Denn „daß die Lebensumstände des Patriarchen von Vater auf Sohn fortgepflanzt wurden“ konnte wohl nicht blos seyn, sondern ist wohl sonder allen Zweifel. Die Altväter nach Noah und ihre Traditionen

nen waren aber älter als die Indier, und daher konnten sie freilich ihre Nachrichten haben. Daher hätte Mose, wie gesagt, die seinigen auch haben können, und vielleicht hat er auch daraus genommen, was und wie viel er gut fand. Uebrigens brauchts des alles nicht, denn Mose hatte eine Erkenntniß-Quelle, die ihm alle andre unnöthig und überflüssig machte. Wir kehren zu der Art und Kunst Asiens zurück.

Die großen Urkenntnisse sind zwar von hier aus mit den Menschen und Völkern in alle Lande und Weltgegenden gezogen, und wir finden sie in den Mythologien aller Völker wieder; aber sie scheinen hier, an der Wurzel, kräftiger und blühender hervorzutreiben, und auf den

Zü-

Zügen und Wanderungen mehr oder weniger verwittert zu seyn.

Der Riese Ephialtes z. E. und seine Gehülfen, die wider die Götter zu Felde zogen und den Himmel stürmen wollten, hatten bey den Römern hundert Arme, und sie streckten sie freilich auch in der Römischen Mythologie alle vergebens aus; aber der Indische Ephialtes, Baratscherem der Sohn Bali, hatte tausend Arme, die Kreeschna ihm alle abhaute bis auf zwey, mit denen er huldigen mußte. So ist auch die winzige Halb-Galeere auf der Kehrseite einiger alten Münzen des Saturns aus der großen prächtigen Bhahitra oder Arche, wie sie in den Vedas beschrieben wird, sehr zusammen geschmolzen, wenn nämlich Herr Jones, der sie mit Bochart von der Geschichte Noah's her-

herleitet, Recht haben sollte. Darinn hat er wenigstens nicht Unrecht, daß die Erklärung des Ovids von dieser Halb-Galeere: damit nämlich nicht vergessen werde daß Saturn in Italien zu Wasser angekommen sey, etwas mager ist; denn es hatte allerdings, wie Herr Jones sagt, seine Schwierigkeiten, von Griechenland aus in Italien zu Pferde anzukommen.

Ferner scheinen die alten Asiater das Eigenthümliche zu haben, daß ihre Werke nicht so sehr für andere Leute, auf Schau, Beyfall und Parade berechnet sind.

Dies gilt auch von ihren Kunstwerken, die mehr Kühnheit und Beharrlichkeit in sich, als nach aussen, verrathen.

Zum Exempel die Wunderwerke zu Ingernat und Ilura, auf Salsette und

Kalpuri sind nicht etwa große, prächtige, in die Augen fallende Bauten über und auf der Erde, sondern sie sind in die Berge und Felsen hineingehauen, und von den Bergen zugedeckte Schätze; und doch sagt Sonnerat, daß die Egyptischen Pyramiden nichts gegen sie sind, und auch der sinnige Niebuhr meint, daß jene leichter gefertigt werden konnten. Es gibt freilich auch in Afrika dergleichen unterirrdische Werke; die aber muß man als Nachahmungen der Asiatischen Bescheidenheit ansehen.

Die Pagode auf der kleinen Insel Kalpuri oder Elephanta bey Bombey wird für die älteste von allen Pagoden in Indien gehalten, und ist eine in den Felsen hineingehauene Höhle von c. 130 Fuß Breite und Tiefe, und 18 Fuß Höhe. Vier Reihen von auf einem viereckigten

Pie=

Piedestal ruhenden Säulen, die man, beym Aushauen, von dem Felsen hat stehen lassen, tragen die Decke, die in Salsette gewölbt, hier auf Kalpuri aber flach ist; und die hintere Wand ist von einem Ende zum andern mit bas reliefs und 40 — 50 ronde-Bosse-Figuren von 12 bis 15 Fuß Höhe, die hinten mit der Wand zusammen hangen, bedeckt. Die Hauptfigur ist die Trimurti, oder Dreyeinheit, 18 Fuß hoch, und zwischen den Schultern gegen 20 Fuß, und das Gesicht der mittelsten Gestalt 4 Fuß, breit. An den Seiten dieser Höhle und hinten sind mehrere Nichen und Kammern, alle voll Figuren zum Theil 12 Fuß und drüber hoch, und linker Hand halbweg die Höhle hinein ist noch ein Zimmer von 30 Fuß im Quadrat mit 4 Eingängen und einem Altar in der Mitte; und zu beiden Seiten eines

jeden

jeden Einganges steht eine Figur von c. 14 Fuß Höhe ꝛc. alles aus dem harten Felsen gehauen.

Dergleichen Werke finden sich in Indien nicht wenige, die zwar nicht alle genau auf einerley Art eingerichtet, aber alle mit Tempeln und einer Menge Bilder und Vorstellungen ihrer Götter und Göttergeschichte versehen sind. Gewöhnlich sind sie mit einer doppelten starken Mauer in Quadrat umgeben, von solchem Umfang, daß mehrere Lustwäldchen und Reinigungsteiche mit eingeschlossen sind.

In den weitläuftigen Ruinen zu **Mawalipuram**, die auch die Sieben **Pagoden** genannt werden, sind unter andern die 10 Avataars, Incarnations des **Vischnu**, abgebildet, und er selbst liegt hier, in einem der verschiedenen Tempel, in Riesengestalt und schläft mit einer ungeheuern

heuern in sich gewundenen Schlange unter dem Kopf.

Zu Ilura scheint das Indische Pantheon gewesen zu seyn, das aber in einem etwas andern Stil ist als das zu Rom. Nämlich Ilura ist ein großer Berg in Gestalt eines Hufeisens an beiden Seiten mit hohen steilen Felswänden. In diese Wände sind nun Tempel, größere und kleinere, einige mehrere Etagen hoch, Säulengänge, Gemächer, Capellen ꝛc. bey hunderten eingehauen, so daß man, sagt Thevenot, einige Stunden an dem Berg hingehen kann und immer solche Wunderwerke neben sich und zur Seite hat. An den hintern Wänden ist hier unter andern der ganze Pandawen- oder Giganten-Krieg ausgehauen, und andere Vorstellungen und Bilder ohne Ende und Zahl. Sonnerat sagt von den Pagoden zu Sal-

sette

sette und Ilura, daß sie und die Tausende von Figuren, bas reliefs und Säulen, womit sie geziert sind, und die alle mit dem Meissel und Hammer in den lebendigen Felsen hinein- und aus-gehauen werden mußten, wenigstens tausend Jahre einer ununterbrochen fortgesetzten Arbeit verkündigen, und daß die Zeit wenigstens dreytausend Jahre habe nagen müssen, um das davon abzunagen, was sie davon abgenagt hat. Indeß möchte hier, wenn nicht das Alter selbst, doch die Art es zu berechnen etwas unsicher scheinen, da bey der zu der Arbeit erforderlichen Zeit die größere oder kleinere Zahl der Arbeiter natürlich mit in Anschlag kommt, und beym Nagen das Augenmaaß leicht trügen könnte.

Alle diese Pagoden werden itzo nur noch von Einsiedlern und Büßenden be-

sucht, sonst aber nicht mehr gebraucht, und man weiß die Zeit nicht, wann sie aufgehört haben, Tempeldienste zu thun, viel weniger die Zeit, wann sie gemacht sind. Die Indier erzählen, es wären einen Abend, man wüßte nicht wann, einige himmlische Wesen gelandet, und den andern Morgen sey alles fertig gewesen.

Eine Bemerkung darf hier nicht übergangen werden, daß nämlich die Bilder und Vorstellungen der verschiedenen Götter in diesen alten Pagoden vollkommen und genau so sind, wie die, welche man von eben diesen Göttern in den neuen und itzigen Pagoden antrift, daß also die Indischen Priester der Neuerungs-Sucht und dem Kitzel der Eigenweisheit viertausend Jahre widerstanden sind. Es wird auch noch heut diesen Tag auf die

alte Form so heilig gehalten, daß es z. E. den Fremden nicht erlaubt ist, irgend eins dieser Bilder durch einen Bildhauer kopiren zu lassen, ohne daß ein Bramine dabey sey und zusehe, damit auch keine Kopie mit der geringsten Abweichung in die Welt komme. Sie sagen darüber ganz natürlich: die Bilder und alles an ihnen habe seine Bedeutung und müßte deßwegen nicht geändert und schöner oder vernünftiger gemacht werden, weil sonst mit der Sache auch das Zeichen, und, so an, alles verlohren sey. Und diese Asiatischen Priester sind um dieser Denkart willen nicht genug zu bewundern und zu loben, und sie sollten eigentlich von den andern Welttheilen darüber komplimentirt werden.

Man kann von diesen kühnen ungeheuren Werken nicht reden oder reden hören,

ren, ohne daß einem die Frage käme: warum heut zu Tage dergleichen nicht mehr gemacht, warum keine Pyramiden mehr gebaut und keine Ilura's mehr ausgehauen werden? Denn es scheint zu wenig für ein aufgeklärtes und hellsehendes Jahrhundert, blos das Maul über das aufzusperren, was das blinde gemacht hat.

So viel ist vor der Hand wohl klar, daß die Regenten der Zeit mit dem jährlichen Etat und seiner Berechnung nicht alle Hände voll zu thun, sondern noch nebenher Zeit gehabt haben, an etwas anders zu denken; und daß die Rubrique: für ausserordentliche Ausgaben, in ihrem Kammer-Kataster, ziemlich ansehnlich gewesen seyn müße. Aber das allein reicht noch nicht zu; sondern es muß auch noch der Zeit mehr Muth und Trieb in den

Menschen gewesen, und sie mußten nicht durch eitele Spitzfindigkeiten, Unglauben und Kleinmeisterey ausgemergelt und ausgedorrt seyn.

Bey den alten Asiaten giengs aus dem Vollen und Großen. Wenn wir auf Velinpapier und an Fiebelbrettern schreiben; so schrieben sie unterm Himmel an ihren Felsen und Bergen, mit Riesenbuchstaben, die, wie **Knox** von einigen sagt, nicht ohne Erstaunen angesehen werden können und so tief eingehauen sind, daß sie bis an das Ende der Welt stehen werden. Und diese Bergschriften betreffen nicht etwa einen Chan oder Consul, sondern die Angelegenheiten der Menschheit.

Kurz, es ist mir schon oft so vorgekommen, und kommt mir immer wieder

so vor, daß die aus dem Bergwerk gewonnene Barre immer dünner und dünner geschlagen und gehämmert worden sey, und so am Ende freilich Blattgold zum Vergolden und andern Zierrathen gebe, aber keine Barre mehr bleibe.

Nun muß ich aber doch auch über die Sprache Asiens Ein Wort vorlesen.

Wir wissen aus der Bibel, daß alle Menschen in der Welt von Einem Menschen, und alle Sprachen von Einer Sprache abstammen. Man kann aber denken, daß es seit dem Ursprung und die Sechstausend Jahre hindurch, ziemlich kraus und bunt durcheinander gegangen sey, bis es mit den Menschen und Sprachen zu der Krisis gekommen, darinn sie dermalen stehen. Indeß so kraus und bunt durch einander der Gang auch gewesen

seyn

seyn mag; so hat es doch einen solchen Gang gegeben, und es ist nicht zu läugnen, wenn man einen Globus haben könnte, darauf dieser Gang von Anfang bis zu Ende, wie Cooks Reise, verzeichnet stünde, daß das wohl ein interessanter Globus wäre.

Es kann freilich vielen Menschen gleichgültig seyn, daß die ungeschlachten Namen der Kabyrischen Gottheiten: Axieros, Axiocersa, Axiocersus, Casmillus, und die bisher unerklärten Worte: Κογξ ’Ομ Παξ, mit denen die Versammlung zu Eleusis entlassen zu werden pflegte, aus der Sanscrit-Sprache erklärt werden können; aber erklärt ist doch besser als nichterklärt. Es kann freilich vielen Menschen gleichgültig seyn, ob sie wissen oder nicht wissen, daß Budha, Bouta, Bhud, Bhod, bey den Indiern; Pout, im Beli-

schen;

schen; **Put**, bey den Siamesen; **Bod**, bey den Singalesen; **Po, Pho, Fo**, bey den Sinesen; **Othin, Odin, Wodan**, bey den alten Nordischen Völkern u. s. w. nicht allein ein und dasselbe Wort sey das in den verschiedenen Ländern nur verschiedentlich geschrieben und ausgesprochen wird, sondern daß es auch allenthalben einerley und denselben Gott bedeute, wie noch an dem heutigen Wedness-day im Englischen, **Wodans**=Day, zu sehen ist — es kann, wie gesagt, vielen Menschen gleichgültig seyn, ob sie das wissen oder nicht wissen; aber es ist doch angenehm, zu sehen: wie das Clima und Lokale auf die Finger und Zungen-Muskeln gewürkt und sie so oder anders gestimmt hat; zu sehen: wie so ein armes Wort sich hat müssen hudeln lassen, und der Sinn noch wohl mehr als das Wort. Auch lehren

solche

solche Exempel, wie die Menschen sich immer in das viel und vielfache hineingearbeitet haben, und daß man also, wenn man das Einfache sucht, rückwärts gehen müße.

Verschiedene Europäische Gelehrte haben bekanntlich mehrere Versuche gemacht, aus den datis, die wir hatten, eine solche Globus-Zeichnung, oder vielmehr Beyträge dazu, zu liefern. William Jones, der gelehrte Stifter der Calcutischen Gesellschaft, hat nun die data, die er in Asiatischen Büchern und überhaupt in Asien, sonderlich in Indien und Sanscrit-Büchern aufgefunden hat, dazu genommen, und in den Schriften der Gesellschaft, eine neue Zeichnung dieses Ganges der Menschen und Sprachen versucht.

Er findet in Asien eigentlich nur drey verschiedene Völker, die er die Araber, die Indus und die Tatarn nennt, und drey verschiedene Sprachen, nämlich die Sprache des ersten Parsischen Reichs, Mutter der Sanscrit- der Zend- und Parsi- der Griechischen, Lateinischen, der alten Egyptischen, Aethiopischen und der Scythischen oder Gothischen-Sprachen; zweitens die Sprache der Aßyrer oder zweiten Perser, Mutter der Chaldäischen, Syrischen ꝛc. Kurz eigentlich die Sprache der Semiten; und die erste Tatarische Sprache, von der er, weil die Tatarn nicht auf Litteratur und Schreiberey sollen gehalten haben, wenig zu sagen weiß. Diese drey Völker und Sprachen findet Herr Jones in den ältesten Zeiten in Iran oder Persien im allgemeinen Verstande, und läßt sie nun von da nach

allen Seiten, nach Arabien, der Tartarey und Indien, und von da weiter nach den andern Welttheilen auswandern, weil Iran im Mittelpunkt dieser Länder liegt und eine so bequeme Lage zum Auswandern nach allen Seiten hat.

Der Grund klingt beym ersten Anblick etwas lustig, da wohl ein jedes Land in der Welt die bequeme Lage hat, daß man von da nach allen Seiten auswandern kann, sonderlich wenn es nicht an Schiffen fehlt; und es brauchts wohl keines andern und bessern Grundes daß sie von Iran ausgewandert sind, als des daß sie in Iran waren. Aber es ist doch auch möglich, daß diese drey Völker, die Herr Jones in Iran antrift, zuerst in ihren Sitzen waren, und von da nach Iran kamen; und das hat er auch nur

im Sinn, und führt verschiedene Gründe an, die es wahrscheinlicher machen, daß sie von Iran nach ihren Sitzen, als umgekehrt gezogen sind. Und so kommt es auch mit den Mosaischen Nachrichten besser überein, denn die Länder, wo, nach der Bibel, die ersten Nachkommen Noah's lebten, und die Völkerzerstreuung geschahe, gehörten zu Iran, wie es Herr Jones nimmt.

Wann die Auswanderung nach Amerika Statt gehabt habe, läßt Herr Jones unerörtert, scheint aber doch aus einer Aehnlichkeit zwischen dem Rama in der ältesten Indischen Mythologie und Ramasithea dem Hauptfest der Peruaner, und daß Rama wie die Inca's ein Sohn der Sonne war, zu glauben, daß sie sehr frühe geschehen sey.

Wenn sie aber von den Nordöstlichen Küsten Asiens, wo nach dem itzigen Zustande der Sachen die Communnikation am leichtesten gewesen wäre, geschehen seyn sollte; so dürfte man sie schwerlich so früh annehmen können. Denn es ist wohl nicht wahrscheinlich, daß die Menschen die schönen Südlichen Gegenden Asiens, wo sie vor der Hand Raum genug hatten, gegen die rauhen Nördlichen Gegenden, vorausgesetzt daß die Climata der Zeit schon so unfreundlich gewesen sind, freywillig sollten vertauscht haben. Doch vieleicht ist der Zeit von den Westlichen Küsten Europa's oder Africa's ein praktikabler Weg nach America gewesen, und das Meer hat ein Land verschlungen, davon die Canarischen, Azorischen und Capoverdischen Inseln und der Archipelagus von Inseln an den Oestlichen

Kü-

Küsten von America die Ueberbleibsel sind.

Auch über die Einwanderung nach Europa bleibt es bis weiter unentschieden, ob sich gleich beym Auszug aus Iran ein Haufe links nach den Oestlichen Gränzen von Europa gewendet habe, oder ob der ganze Schwarm erst nach Indien gezogen sey. Genug, die Aehnlichkeit in den Sitten und Sprachen der Indier und Nordischen Europäischen Völker läßt keinen Zweifel über ein näheres Verhältniß zwischen beiden übrig, und auf das Nähere kommt es hier nur an. Denn wer z. E. entdeckt, daß die alten Einwohner Britanniens aus Asien gekommen sind, der hat nicht viel entdeckt. Wir wissen einmal aus der Bibel, daß alle Einwohner von Europa aus Asien gekommen sind, und so müßtens die alten

Britannier wohl auch seyn; aber wann sie dahin gekommen, aus welchem Volk, auf welchem Wege, und überhaupt unter welchen Umständen, das wissen wir nicht und drüber erwarten wir Entdeckungen.

Herr Jones, damit wir doch Ein Beyspiel von der Aehnlichkeit in Sitten haben, erzählt, daß jährlich in Indien ein gewisses Huli Fest gefeiert wird, das darinn besteht, daß die Indier mit vielem Witz, Kunst und Erfindung ihre Nächsten und Nachbarn in April schicken; eine Gewohnheit, welche die Nachkommeu der Nordischen Völker und ihre Philosophen zum Theil ja heutiges Tages noch haben.

Ueber die Aehnlichkeit der deutschen und Sanscrit-Sprache mögen folgende Wörter zeugen, die zugleich die oben angeführ-

geführte Abstammung der Griechischen und Lateinischen Sprache bestätigen.

aham	heißt	Ich;
tavam	—	Du;
viam	—	Wir;
jujam	—	Ihr;

ekam	—	Eins;
duajam	—	Zwey;
trajam	—	Drey;
tijiatuvaram	—	Vier;
pagnuvamam	—	Fünf:
tsckaschtam	—	Sechs;
sapitamam	—	Sieben;
aschdamam	—	Acht;
navamam	—	Neun;
daschemam	—	Zehn;
ekdascham	—	Eilf;
duadascham	—	Zwölf;
treijadascham	—	Dreyzehn.

mata oder mada heißt Mutter;
madra — Mütter;
methyama — Mittelpunkt;
manuscha — Mensch.

ich gäbe gerne mehr Exempel der Aehnlichkeit beider Sprachen; aber ich habe meine Ursachen, warum ich nicht weiter in See gehe als mein Lootse. Das ist aber noch zu merken, daß in Asien nur vier Alphabete sind, damit das Sanscrit geschrieben werden kann, und daß die Europäischen Buchstaben nicht taugen, ihre Laute auszudrücken, und also leicht eine Aehnlichkeit geringert werden oder gar verlohren gehen kann, wenn man die Laute nur geschrieben sieht, wie das ja im Englischen oft der Fall ist.

Uebrigens gehört die Sanscrit-Sprache nicht zu „der Gattung," die vor- und rückwärts gelesen werden kann; sie wird

nur

nur nach einer Seiten gelesen, und zwar von der Linken zur Rechten.

Wir kommen zur Philosophie und Theologie der alten Asiaten.

Es ist wie allgemein angenommen, als wären die Philosophen und die Theologen im Lande wider einander, und als müßten sie es auch seyn; da sie doch von Natur- und Rechts-wegen Herzensfreunde seyn sollten.

Nach der alten bekannten Regel „führt die Philosophie, oben abgeschlürft, von Gott ab; bis auf den Grund ausgetrunken, aber wieder zu ihm zurück." a) — Und wie könnte es auch anders seyn? — Die eingeschränkte Vernunft kann ja, ihrer

a) Philosophia obiter libata a Deo abducit, penitus hausta reducit ad eumdem.

ihrer Natur nach, keinen höhern Wunsch und kein ander Ziel haben, als die uneingeschränkte unendliche Vernunft; wie könnte sie sich denn, bey den kleinen Reußiten innerhalb ihrer Schranken, einfallen lassen, daß es mit ihr, in der Verfassung, etwas auf sich habe, und daß jenseit dieser Schranken nichts sey? So unvernünftig kann und wird ja die Vernunft nicht seyn. Vielmehr wird sie durch diese kleinen Reußiten und durch die Freude, die sie gewähren, bewogen werden, ihre Schranken desto schmerzlicher zu fühlen, nach der uneingeschränkten desto brünstiger zu verlangen; und wird, wo sich etwas näheres von dieser, halb oder ganz, wittern läßt, demüthig und ehrerbietig stille-stehen. Und so haben es die gründlichen Philosophen auch immer gemacht; und mit den Schlürfern, die im leeren

Raum

Raum arbeiten, muß man Gedult haben, bis sie zu Grunde gehen.

Es gibt Philosophien, wie die Gnostische, die Sofi-bey den Parsen, die Vedanta-Philosophie bey den Indiern 2c. die mit der Theologie zusammenschmelzen und mystisch genannt werden, weil sie auf verborgenem Wege und, so zu sagen, von innen heraus procediren. Von der Art sind fast alle Kosmogonien der alten Völker. Die Sinesische Naturlehre z. Exempel ist in dem Buch In-kin, das unter ihren fünf Classischen Büchern das dritte ist, enthalten, und das Buch In-kin verbirgt mehr als es sagt. Es besteht blos aus geraden Linien, eine ungebrochen: ——, und eine gebrochen: — —, die auf mannichfaltige Art mit einander zusammen geordnet und verbunden sind.

Nämlich Fo-hi, der Verfasser dieses Buchs, nahm zwey Principien der Physischen Natur an, ein vollkommenes, yam. das durch die ungebrochene, und ein unvollkommenes, yn, das durch die gebrochene Linie bezeichnet wird. Aus diesen zwey Principien, die aus dem Tai kie, eine Art Chaos, herkommen sind, bestehen nach ihm alle und jede Wesen der Physischen Natur, und ihre Verschiedenheit hängt blos von dem mehr oder weniger des einen und des andern dieser Principien, und der Art ihrer Verbindung ab. Um nun darüber zu belehren, hat Fo-hi 4 Zweizeiligte, Su siam, 8 Dreizeiligte, Pa qua, und 64 Sechszeiligte Linien-Figuren gegeben, und darinn soll die Erklärung der ganzen Natur, des Menschen und wohl gar der unsichtbaren Welt enthalten und angezeigt seyn. An dieser Tafel ar-

beiten

beiten und deuten nun die Sinesischen Gelehrten seit mehrern tausend Jahren, und erklären sie, der so und jener anders; viele auch blos Moralisch, wie sie denn gewöhnlich mit Moral kommen, wenn sie nichts bessers wissen.

Die Indier haben ein eben so dunkles System, und was bey Fo-hi das Vollkommene und Unvollkommene ist, das ist bey ihnen die männliche und weibliche Kraft, aus welchen zwey Kräften sie alle Produkte, auch der Physischen Natur, zusammensetzen, und ihre Verschiedenheit aus dem Mehr oder Weniger dieser Kräfte und ihrer verschiedenen Zusammensetzung herleiten.

Auch der Bundehesch der Parsen gibt nur Resultate von innen heraus, und ohne daß man sieht, wie er dazu gekommen ist.

Das

Das aber ist nicht der eigentliche Begriff von Philosophie. Die Philosophie sucht die Weißheit und Erkenntniß auf offenem Wege, und von aussen hinein. Sie nimmt vor jedermanns Augen die Uhr auseinander, um den Sinn des Meisters zu errathen; zupft am Vorhang, um zu wissen, wer sich damit bedeckt; betastet die Sterne und das Meer, um von ihnen zu erfahren, wer der ist, der sie gemacht; kurz, sucht Gott aus den Geschöpfen, die Ursache aus der Wirkung. Da aber der mittelbare und unmittelbare Weg von Einer und derselben Hand sind; so können die reinen Resultate beider Wege nicht wider einander seyn, und die Disharmonie zwischen der Philosophie und Theologie eines Landes ist immer ein schlimmes Zeichen für die eine oder die andre.

Die Indier nun haben Philosophien und philosophische Systeme aller Art und für alles; Systeme der Logik, von denen sogar, einer alten Sage zu Folge, eins durch **Calisthenes** nach Griechenland gekommen seyn und den Grund zur Aristotelischen Methode gelegt haben soll; Systeme der Metaphysik; sechs verschiedene Systeme der Philosophie; sechs verschiedene Systeme des Atheismus u. s. w. Die Sanscrit-Sprache hat eine Menge Wörter für feine Metaphysische Distinctions und Speculations, eine ganze Rüstkammer voll allerley Geräth zum Disputiren u. s. w. so daß ich sagen muß, so ungerne ich es auch sage, es habe auch in Asien an Schlürfern nicht gefehlt.

In der Moral-Philosophie trift man in Asien wohl auch einige systematische

Schrif-

Schriften an, z. E. die Niti=Sastra; doch wird dort die Moral fast durchgängig, und von Pecking bis Bagdad, in kurzen Sentenzen und Sprüchen und meistentheils metrisch vorgetragen, und ist der Bücher in allen fünf Hauptsprachen Asiens, die das thun und treflich und mit vielem Geist thun, kein Ende.

Es soll Leute geben, die den Vorzug und den Werth des Christenthums in ihrer Moral suchen, und die Erhabenheit und Vortreflichkeit der Christlichen Moral, als die dem Christenthum ausschließlich eigen sey, nicht genug loben und preisen können. Wenn es ihnen mit diesen Lobpreisungen ein Ernst ist, und sie sich nicht etwa durch diese Generosität gegen das Christenthum von dem Glauben an die eigentliche Sache desselben loskaufen wollen;

len; so kann ich ihnen aus meinen Gewährsleuten vorlesen, daß sie über die Ausschließlichkeit nicht recht berichtet sind, und daß sie die hohe vortrefliche Moral, die das Christenthum lehret, auch in Chinesischen, Arabischen, Persischen und Indischen Schriftstellern, und namentlich im Confucius, Chamacya, Sady, Hafitz u. s. w. finden und bewundern können.

Wie der Stifter des Christenthums lehrte und sprach, kann einmal kein anderer sprechen; aber hier ist vom Inhalt, so weit wir verstehen, die Rede; und da sagt z. E. Sadi: „Gutes für Gutes, das „ist keine sonderliche Vergeltung; aber „dem, der dir Böses gethan hat, Gutes „thun, das ist eine bessere.“

Doch Sadi könnte am Ende aus einer Christlichen Quelle geschöpft haben; ich

ich führe also noch einen andern Spruch an, der nicht daher geschöpft seyn kann, weil er wenigstens dreyhundert Jahre vor Christi Geburt geschrieben ist. Dieser schöne Spruch ist Indisch, und lehret wie man gegen seinen Feind und Verderber und Zertreter thun soll. Er lehret aber so: „Ein guter Mann muß seinem Fein„de, der ihn zertritt, vergeben; aber das „ist noch nicht genug, sondern er muß ihm „wohlwollen, indem er von ihm zertre„ten wird, wie der Sandelbaum, der „umgehauen wird, im Fallen auf die Axt, „die ihn umhaut, Wohlgeruch ausschüt„tet."

Uebrigens ist an einer genauen Darstellung der Asiatischen Litteratur vor der Hand noch nicht zu denken; denn so fleissig auch auf diesem Asiatischen Aehrenfelde gearbeitet worden ist, und so

fleis-

fleissig sonderlich die Engländer in Indien darauf gemähet und Garben gebunden und aufgestellt haben, so liegt da doch das meiste noch ungemähet und ungebunden und ziemlich durcheinander. Es sind der Bücher in Asien und sonderlich der Sanscritt-Bücher gar sehr viele, und sind zum Theil nicht kleine Flugschriften. Die vier Haupt-Vedas, davon der Obrist Polier eine Abschrift hat, machen allein 11 starke Bände, und das einzige Gedicht des Viosa, die Mahabaratha, enthält hunderttausend vierzeilige Stanzen. Die wollen doch gelesen seyn, und sie lassen sich, nach der daraus im Englischen bekannt gemachten Probe zu urtheilen, nicht so wie ein Lesebuch weglesen. In den Puranas sollen noch fünfmal hunderttausend Stanzen, und über

eine Million in den andern Schriften gelesen werden u. s. w.

So viel erhellet indeß aus dem, was davon gelesen und benutzt ist, daß die Indier, ausser dem Erbgut, einen großen Vorrath allerley wohlerworbener Güter haben. Von der Philosophie in Indien ist eben die Rede gewesen, und mag hier nur noch hinzukommen, daß in den Sanscrit-Büchern Spuren oder vielmehr die Wurzeln aller philosophischen Schulen in Griechenland und Italien zu finden sind, und daß man gegen einen jeden Stifter jener Schulen einen Indier nennen kann, der sein Vorgänger war. Aber auch die eigentlich sogenannten Wissenschaften sind von den Indiern nicht vernachlässiget worden.

Sie haben über die Jurisprudenz vor-

trefliche Schriften, davon die Engländer eine übersetzt und bekannt gemacht haben.

Ihr ältestes medicinisches Buch heißt Chareca, und wird für ein Werk des Gottes Siva gehalten. Uebrigens ist die Asiatische Medicin nicht sehr systematisch. Die Araber und Persier folgen den Griechen, und in Indien findet man eigentlich nur Pathologien und Materia-Medica's, aber sehr gute.

Die Indier haben zahlreiche Schriften über die Musik, die bey ihnen, wie bey den Arabern und Persern, Ausdruck der Leidenschaft und nicht lieblicher Gesang ist; über die Chronologie, wiewohl fast lauter unverständlicher Astronomischer Mythos; über die Chymie, die Grammatik, Rhetorik, Mechanik, Chirurgie, Anatomie

mie ꝛc. und besonders über Physik, Mathematik und Astronomie. Ein gewisser Yavan Acharia hat ein Weltsystem geschrieben, das auf die Attraction und die Central-Stellung der Sonne gebaut ist.

„Und, wie wir aus dem Cicero wissen, „sagt der Präsident **William Jones**, „daß die alten Europäischen Philosophen „eine Idee von Centripetal-Kraft und einer allgemeinen Gravitation hatten, „(welche zu beweisen sie indeß nie versucht haben,) so darf ich behaupten, ohne Ein Blatt von dem unverwelklichen „Lorbeerkranz unsers unsterblichen **Newtons** abbrechen zu wollen, daß seine „ganze Theologie, und ein Theil seiner „Philosophie in den **Veda's** und in den „Werken der Sufis mag gefunden werden: der äusserst feine Geist, der, nach „seiner

„seiner Vermuthung, die natürlichen Kör-
„per durchgeht, und, in ihnen verbor-
„gen, die Attraction und Repulsion ver-
„ursacht; die Ausströmung, Reflection und
„Refraction des Lichts, die Electricität,
„Wärme, Empfindung und Muskelbewe-
„gung ꝛc. wird von den Indiern als ein
„fünftes Element beschrieben, das mit
„allen diesen Kräften versehen ist; und
„die Veda's spielen häufig auf eine all-
„gemein-anziehende Kraft an, die sie
„hauptsächlich der Sonne zuschreiben, die
„davon Aditya, oder der Anzieher ge-
„nannt wird Aber die merkwürdigste
„Stelle über die Theorie der Attraction
„kommt in dem schönen allegorischen Ge-
„dicht Schirin und Ferhad, oder der gött-
„liche Geist und die menschliche Gott ohne
„Eigennutz suchende und liebende Seele,
„vor; ein Werk, das von der ersten bis

„zu der letzten Zeile eine Loderflamme ei-
„nes religiosen und poetischen Feuers ist.
„Die ganze Stelle scheint mir so merk-
„würdig, daß ich ohne weitere Entschul-
„digung eine treue Uebersetzung derselben
„hersetze: „Es ist eine starke Anneiglichkeit,
„die einen jedweden Atomen durchwan-
„delt und jedes kleinste Partickelchen ge-
„gen irgend einen gewissen besondern Ge-
„genstand hinzieht; durchforsche dieses Uni-
„versum von seinem Fuß bis zu seinem
„Haupt, vom Feuer bis zur Luft, vom Was-
„ser bis zur Erde, von allem, was unterm
„Monde bis zu allem was über den himm-
„lischen Spähren ist: und du wirst nicht
„ein Sonnenstäublein finden, das diese
„natürliche Attractabilität nicht hätte;
„das eigentliche Ende des ersten Fadens
„dieser offenbar geflochtenen großen Garn-
„docke ist nichts anders, als ein solches
„Prin-

„Princip der Attraction und alle andre
„Principien ausser diesem mangeln eines
„reellen Grundes; von einer solchen An-
„neiglichkeit entsteht eine jede Bewegung,
„die wir an himmlischen oder irrdischen
„Körpern wahrnehmen; es ist eine Dis-
„position: angezogen werden zu können,
„die den harten Stahl lehret, von seiner
„Stelle aufzufahren, und sich an den
„Magneten anzunageln; es ist die nämli-
„che Disposition, die den leichten Stroh-
„halm treibt, sich fest an den Bern-
„stein anzuhängen; diese Eigenschaft gibt
„einer jeden Substanz in der Natur ein
„Hinstreben zu einer andern und eine zu
„einem bestimmten Punkt gewaltsam ge-
„richtete Neigung ꝛc.

„Diese Begriffe sind freilich unbe-
„stimmt und ungenugthuend: aber darf

„ich denn nicht fragen, ob der letzte Pa-
„ragraph von Neutons unvergleichlichem
„Werk viel weiter gehe, und ob irgend
„spätere Erfahrungen mehr Licht über
„einen so unverständlichen und dunkeln
„Gegenstand ausgebreitet haben; daß die
„erhabene Astronomie und die trefliche
„Geometrie, durch welche dies Werk er-
„läutert wird, auf irgend eine Art von
„den Asiatischen Mathematikern erreicht
„werden sollte, wäre eine eitle Vermu-
„thüng, da unter allen Europäischen, die
„je gewesen sind, nur der einzige Archi-
„medes damit nebenbuhlen kann; doch
„müssen wir unser Urtheil über die astro-
„nomischen Kenntnisse Indiens zurückhal-
„ten, bis die Surya Siddanta in unse-
„rer Sprache herauskommt, und selbst
„dann ist es noch zu früh, zu urtheilen:
„denn um eine historische Nachricht von
„der

„der eigentlichen Indischen Astronomie
„vollständig zu haben, brauchen wir noch
„Uebersetzungen von wenigstens drey an-
„dern Sanscritt-Büchern, nämlich von
„der Abhandlung des **Parasara**, für das
„erste Alter der Indischen Wissenschaft;
„von der Abhandlung des **Varaha** mit
„den vollständigen Erläuterungen seines
„sehr gelehrten Sohns, für das mittlere
„Alter; und von den Abhandlungen des
„**Baßcara** für die verhältnißmäßig neuern
„Zeiten."

Es gibt in Indien auch Algebraische Schriften, und **John Playfair**, Professor der Mathematik zu **Edimburg**, vermuthet aus einigen Berichten der Calcutter, daß den alten Indiern Rechnungsarten bekannt gewesen sind, die erst seit dem Anfang des vorigen Jahrhunderts in Europa bekannt sind. Sie haben voll-

ständige Beschreibungen nicht allein des Thierkreises und der Mondhäuser, sondern auch der andern Sterne in beiden Hemisphähren. Und dies alles haben die Asiaten sehr früh gehabt. Ein Indischer Astronom, Meya, hat in der Surya Sidhanta die Schiefe der Ecliptik seiner Zeit zu 24 Gr. angegeben, und Herr Davis hat, angenommen daß diese Angabe zu 24 Gr. richtig gewesen sey und sie von der Zeit an jährlich um ½ Secunde abgenommen habe, daraus das Alter der Surya Sidhanta auf 3840 Jahr berechnet, daß also Meya 1959 nach der Schöpfung, und so an c. 500 Jahr nach der Sündfluth gelebt habe.

Die Sineser-Annalen erzählen gar, daß ihr Stifter Yao, der, wie wir oben gehört haben, c. 200 Jahr nach der Sündfluth

fluth gelebt haben soll, schon die 12 Monate, 6 zu 30 und 6 zu 29 Tagen und alle 19 Jahre Schaltmonate angeordnet habe u. s. w. u. s. w. Ausser daß die Abtheilung in Wochen zu 7 Tagen, die Benennung dieser Tage nach den Planeten, die vier Weltalter 2c. und die Affairen von Sonne und Mond 2c. in den ältesten Urkunden aller Völker angetroffen werden.

Die Indier haben auch ihren Apoll und die Neun Musen, die bey ihnen Gopia's heißen. Ihre früheren Gedichte sind, wie bey allen andern Völkern, religiosen Inhalts. Der erste Indische Poet heißt Valmici, der ein episches Gedicht, Ramayana, geschrieben hat; und der zweite heißt Viosa, Verfasser der Mahabaratha, der als Poet eben so groß und als Mensch noch größer und heiliger

als Valmici gehalten wird. Dieser Viosa soll auch 18 Puranas geschrieben haben, wegen ihrer Vortreflichkeit die achtzehn genannt, davon die vier ersten: Brahma, oder der große Eine; Padma, oder Lotos; Brahmanda, oder das Weltey, und Agni, oder das Feuer, sich auf die Schöpfung; die neun folgende auf die Attribute und Kräfte der Gottheit, und vier andre auf so viele Incarnationen des großen Einen beziehen.

Die spätern Poesien, kleinern und andern Inhalts, sollen leicht versivicirt, und voll Witz und Imagination, und ihrer eine sehr große Menge, seyn.

Wir gehen endlich zur Theologie der Asiaten über, und soll uns die Vedanta-Philosophie der Indier, die, wie gesagt, mit der Theologie zusammenfließt und also

so nicht mehr eigentliche Philosophie ist, zur Brücke dienen.

Diese Vedanta-Philosophie, die auch in Europa nicht unbekannt ist und bey den Sinesern, in Griechenland rc. nicht unbekannt war, lehret: daß die materielle und sinnliche Welt kein reelles Wesen und keine reelle Existenz habe, sondern nur Schein und Täuschung sey und nur in so weit existire, als sie empfunden wird. Nämlich: das selbstständige Wesen wollte dadurch, als durch ein großes mannichfaltiges und doch harmonisches Gemälde oder musikalisches Drama, in den sinnlich gewordenen Geistern eine Reihe von Bildern, Empfindungen und Ideen erregen und hervorbringen, ohne die sie nicht genesen und wieder zurecht gebracht werden konnten; und diese Art von Täuschung, zu der sich jenes Wesen

aus

aus Liebe herabließ, nennen die Vedanta-Philosophen **Maya**. Indeß war die Reihe von Bildern Empfindungen und Ideen selbst, ihnen noch nicht die Genesung; denn sie lehrten, daß alle Bewegungen, alles Würken und Treiben in der menschlichen Seele **Maya** sey, d. i. Täuscherey, vergänglich und eitel; **ausgenommen, was durch die erste Ursache in ihr gewürkt werde.**

Und hier treten wir auf den Boden der Theologie oder Religion, wo die eigentlichen und **wahren** Begriffe von Gott alleine zu Hause sind.

Gott kann nur aus Gott erkannt werden; nichts kann von ihm einen **wahren** Begrif geben, als er selbst. Alle Eindrücke, Ideen und Begriffe, die seine sichtbaren und sinnlichen Werke auf uns

machen, sind nur Begriffe von endlichen und unvollkommenen Dingen; die können keine Erkenntniß des **Unendlichen,** Vollkommenen geben, aber den Anfang dazu machen können sie, und eine Gährung veranlassen, wie die **Vedanti** sagen, die damit endigt, daß die Seele sich ihres Ursprungs **lebendig** bewußt, und alles andre Bewußtseyn in ihr wie Nichts wird.

So lehret unsre sogenannte natürliche Theologie, die Naturlehre ꝛc. kurz die **Philosophie,** daß ein Gott sey, und reizet uns, eigentliche und wahre Begriffe von ihm zu suchen; bereitet auch und disponirt den Menschen dazu auf mehr als eine Weise. Und das ist auch das eigentliche Geschäft der **Philosophie,** das soll sie und das kann sie, sonderlich die Physik

sik und Experimental-Philosophie, wenn sie in guten Händen ist.

„Noch ein ander Ding, sagt Robert „Boyle, das den Experimental-Philoso-„phen disponirt: eine geoffenbarte Reli-„gion, und, so an, das Christenthum an-„zunehmen, steht darinn, daß, indem er „immer daran ist, von den Natur-Phä-„nomenen klare und genugthuende Erklä-„rungen zu geben und immer sieht, wo „es fehlt, diese beständige Gewohnheit in „seinem Gemüth eine große und unver-„stellte Bescheidenheit zu Wege bringt; „und daß er, in Folge dieser Tugend, „nicht allein sehr geneigt wird, über Din-„ge, die ihm Dunkel und verborgen dün-„ken, nähern Unterricht zu wünschen und „anzunehmen, sondern ihm auch der Muth „vergeht, seine bloße und abstracte Ver-

„nunft

„nunft für einen authentischen Maasstab „der Wahrheit zu halten. Und ob gleich „ein gemeiner Philosoph, der sich kein Be„denken macht, die dunkelsten Sachen in „der Natur mit Substantial-Formen, „wesentlichen Qualitäten, Sympathie, An„tipathie und einigen wenigen andern „Kunstwörtern, die er um sie zu brauchen „nicht verstehen darf und vieleicht wegen „ihrer Dunkelheit nicht verstehen kann „und wodurch er alle Dinge in der Na„tur zu erklären meint und würklich eins „auch so gut als das andre erklären kann, „abzufertigen — ob gleich, sage ich, ein „solcher Schein-Philosoph sich dünkt, daß „er alles verstehe und daß nichts wahr „seyn könne, was mit seiner Philosophie „nicht reimt; so wird doch ein verständi„ger und erfahrner Naturkündiger, der „da weiß, was in den vermeintlich kla-

„ren Vorstellungen und Erklärungen, selbst „mancher körperlichen Dinge, noch für „Schwierigkeiten unaufgelößt bleiben, sich „nicht einfallen lassen, seine Kenntniß von „übernatürlichen Dingen für vollständig „zu halten, und einen nähern Unterricht „darüber nicht verwerfen noch versäu„men.“

„Und diese Stimmung des Gemüths „ist gerade recht für einen Forscher der „geoffenbarten Religion, dem Vorsicht „eben so nothwendig ist, um Irrthum zu „vermeiden, als Gelehrigkeit nützlich ist, „um die Wahrheit zu lernen.“

„Ein fleissiger Umgang mit den so „vortreflich eingerichteten und so bewun„dernswürdig gebildeten Werken Gottes „verschaft einem erfahrnen Beobachter „derselben Gelegenheit zu sehen, daß so

„manche Dinge möglich oder wahr sind,
„die er, so lange er blos aus Gründen
„der unzulänglich unterrichteten Vernunft
„zu Werke gieng, falsch und unmöglich
„glaubte, daß es ihm nach und nach zur
„Gewohnheit wird ꝛc.

„Die meisten Verächter der Religion „verachten sie unter andern darum, weil „sie eine Verachtung und Geringschätzung „für alle Wahrheiten haben, die ihren „Leidenschaften und ihrem Interesse nicht „schmeicheln; der Liebhaber der Experi-„mental-Philosophie ist dahingegen ge-„wohnt, Wahrheiten aufzusuchen, zu schä-„tzen und zu lieben, die seine Sinne nicht „ergötzen und seinen Leidenschaften und „seinem Interesse nicht schmeicheln, son-„dern die blos seinem Verstande die „männliche und geistige Freude gewähren,

„die er über den Anblick klarer und edler
„Wahrheiten, als die sein eigenthümliches
„Theil und Erbe sind, natürlich empfin=
„den muß. — Und wer gewohnt ist, Wahr=
„heiten von einer geringen Art zu schä=
„tzen, weil sie Wahrheiten sind, der wird
„so viel mehr geneigt seyn, göttliche
„Wahrheiten, die einer viel höhern und
„edlern Art und von unschätzbarem und
„ewigem Nutzen sind, zu schätzen.“ —

„Ueberdas versiehet die Speculation=
„und Zank=Philosophie ihre Schüler sel=
„ten mit mehr als dialectischen oder wahr=
„scheinlichen Beweisen, darauf sich von
„der andern Seite eben so viel antwor=
„ten läßt, so daß Leute, die mehr Talent
„als aufrichtige Liebe zur Wahrheit ha=
„ben, mit einem Schein der Wahrheit
„ohne Ende fortdisputiren können. Und

„in der That gibt es ja in der Aristoteli=
„schen Philosophie verschiedene Streitfra=
„gen, darůber schon Jahrhunderte gestrit=
„ten ist, und darůber noch Jahrhunderte
„gestritten werden kann, wenn diese Phi=
„losophie noch so lange dauern sollte.
„Aber ein grůndlicher Naturforscher, der
„gewohnt ist, in seinen Demonstrationen
„auf die Principien der Mathematik und
„einer gesunden Philosophie, und auf das
„klare Zeugniß der Sinne oder verificir=
„ter Erfahrungen Růcksicht zu nehmen, er=
„langt einen Habitum, das Stringente ei=
„nes Argumentes zu packen, und weiß
„sehr wohl, daß dialectische Subtilitåten
„und Schulkůnste ihm seine Kraft nicht
„nehmen. Auch ist ihm mehr daran ge=
„legen, eine erwiesene Wahrheit anzu=
„nehmen, als gelehrt und tiefsinnig ůber
„sie zu streiten.“ —

„Ich

„Ich habe mit Leidwesen bemerkt, daß „der größte Theil der Religionsspötter „die unter uns sind, den Sinn des **Pilatus** haben, (der spöttisch fragte, was „Wahrheit sey und dann nach der Thür „grif, ohne die Antwort abzuwarten) und „daß ihnen alle Untersuchung der Wahrheit, die eine ernsthafte und fortgesetzte „Anstrengung erfodert, anekele. Sie „sind größtentheils oberflächliche, flatterhafte Partheygänger, die an der Aussenseite der Dinge stehen bleiben und von „einem zum andern hüpfen. Und darum „sind sie auch unter andern, was auch „Leute die nicht mehr als sie sind von „ihnen rühmen mögen, gewöhnlich eben „so schlechte Philosophen als Christen. — „— Kurz, so wie man eine oberflächliche „Einsicht, dergleichen man oft bey den „Religionsspöttern antrift und die sie mit

„zu Religionsspöttern macht, füglich ei-
„nem gewöhnlichen Schwimmer vergleicht,
„der nur die Dinge erreichen kann, die
„oben auf dem Wasser treiben: so ist ein
„Experimental-Philosoph einem geschick-
„ten Täucher zu vergleichen, der sich nicht
„allein was oben auf dem Wasser liegt,
„hohlen, sondern der auch auf den Grund
„des Wassers gehen, und von da Perlen,
„Corallen und andere köstliche Dinge, die
„hier vor anderer Menschen Augen und
„Händen verborgen und sicher liegen,
„herauf und ans Land bringen kann."

Ich läse wohl gerne noch mehr vor von diesem verständigen, rechtlichen Mann, der von einer Wissenschaft, mit der er sein ganzes Leben zugebracht und sich darinn einen Namen durch ganz Europa gemacht hatte, so bescheiden und unpartheyisch

isch urtheilt, und einer bessern, die eigentlich nicht die seinige war, ihren Vorzug nicht allein zugesteht, sondern ihn auch weitläuftig zu beweisen sucht; a) aber ich darf meinen Lesern nicht zu viel zumuthen, und habe ihnen vieleicht schon zu viel zugemuthet.

Sie sollen nun aber auch nicht lange mehr aufgehalten werden, da sie bekanntlich über die Theologie der Asiaten Vorlesungen haben können, darinn sie beßer bedient werden: über die Indische Theologie, eine ziemlich umständliche von einem gelehrten Kenner in diesem wie in man-

a) The Excellency of Theologie, or Preeminence of the Study of Divinity above that of Naturel Philosophy, und andre Abhandlungen in the Works of Kobert Bayle, Vol. 6. 4to 1772.

manchem andern Fach; a) über die Theologie der alten Parsen, die Zend-Avesta-s; über die Sinesische unter andern den Pater Intercetta und seine drey Collegen. b) Man hat diesen Jesuiten vorwerfen wollen, daß viele Dichtung in ihr Werk mit eingeflossen sey. Es kann auch

 wohl

a) Das Brahmanische Religionssystem im Zusammenhange dargestellt, und aus seinen Grundbegriffen erklärt ꝛc. von Dr. J. F. Kleuker. Nebst einem kurzen Auszug aus des Fr. Paullini a S. Bartholomeo Sidharubam oder Samskrdamischen Grammatik (aus dem unter andern meine Nachrichten von der Sanscrit-Sprache genommen sind.)

b) *Confucius Sinarum Philosophus etc.* studio et opera P. Intercetta, C. Herdrich, J. Rougemont, P. Couplet, P. P. S. J. Jussu Ludovici Magni etc. e bibliotheca regia prodiit. Parisiis M. DC. LXXXVII. in Fol.

wohl seyn, daß es nicht ohne alle Dichtung abgegangen ist, wie es denn bey einer solchen Materie aus einer Sprache wie die Sinesische fast ohne alle Dichtung nicht abgehen kann; aber wegen der Hauptsachen hat es gute Wege, die lassen sich nicht erdichten.

Die Ausübung der Parsen-Religion ist, seitdem die Mahomedaner in Persien und den Gegenden die Ueberhand gewonnen haben, auf **Ryrman** und **Suratte** eingeschränkt, die übrigen werden noch durch große Länder und Reiche geübt, und die Asiaten sind sehr strenge und eifrige Anhänger und Ausüber der Religion. Sie kommen täglich in die Pagode und verrichten einzeln ihre Andacht, und an Festtagen strömen sie haufenweise zu, tragen das Götzenbild durch die Gassen und beglei-

begleiten es wieder zurück in die Pagode. Sie halten strenge Fasten, und beten die vorgeschriebenen Bußgebetlein oft hundert und tausendmal hinter einander nach ihrem Rosenkranz, aus wilden Sam-Arten, auch wohl aus Edelgesteinen in Gold gefaßt. Sie beten nicht allein für sich und die Lebenden, sondern haben auch herzliche Gebete für die Verstorbenen, die ihnen nach dem Tode noch Sieben Bobuns oder Reinigungs-Stufen zu bestehen haben.

Die Pagoden, die zum Theil und sonderlich in dem orthodoxen Nepal große und prächtige Gebäude sind, haben zwey Abtheilungen, eine äussere für das Volk und eine innere für die Brahminen. Dem Götzenbilde in der äussern bringen die gutmüthigen Indoos ihr Opfer, Früchte und Blumen, selbst; und dem Götzenbilde in

der

der innern lassen sie es von ihretwegen durch die Brahminen hineinbringen, und stehen indeß draußen unter dem Vordach mit gefalteten Händen und warten, bis der Brahmine wieder heraus kommt und ihnen Oel oder Blumen gibt, die dem Götzenbilde nahe gewesen sind, und gehen dann vergnügt zu Hause. — Honny soit qui mal y pense. — Sie pflegen auch wohl ihr Speise und Trank, ehe sie es genießen, einige Zeit vor dem Götzenbild hinzustellen, daß es ihnen desto geseegneter sey.

Die Sünden sind bey ihnen in drey Klassen eingetheilt, große, mitlere und kleine; zu den großen rechnet man hier zu Lande unter andern: Beleidigung eines frommen Einsiedlers, Undank gegen seinen Lehrer und Vorenthaltung des verdienten Arbeitlohns. Von den kleinern

Sün-

Sünden lassen sich die Indier durch Besprengung mit geweihetem Wasser entsündigen, und für die größern unterwerfen sie sich willig beschwerlichen Reinigungen, Wallfahrten oft auf einige hundert Meilen weit, und allerley andern harten Büßungen, die ihnen die Brahminen auflegen. Von diesen Büßungen und Entsündigungen sind hier auch die Könige und Fürsten nicht ausgenommen, und die Brahminen lassen ihnen in Sachen der Religion nichts nach. So hatte der König von Travancar um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in einem Kriege gegen die Europäer einige Religionshäuser zerstört, und er konnte keine Vergebung und Entsündigung erhalten, bis er durch eine große goldene Kuh, die er machen lassen mußte, zum Munde herein und am andern Ende wieder herausgekrochen war;

und diese Kuh steht noch auf dem Schloß zu Padmannsborn, als ein Dokument der rechtlichen und geraden Handhabung der Religion in Indien, und des Nicht-Ansehens der Person.

Das Anachoretenleben und die Wallfahrten sind in Asien sehr gebräuchlich, und meist aus eignem freiem Entschluß, um sich das Wohlwollen der Götter zu erwerben; wie denn bisweilen, allein zu Jagrenat, einer sehr berühmten Pagode am Ausfluß des Ganges, 20000 Pilger, sagt Thevenot, zusammen treffen, die dort, wenn sie arm sind, auf Kosten der Pogode täglich mit dem Nöthigen versehen werden u. s. w. u. s. w.

Ueber dies alles verweise ich, wie gesagt, den Leser an die erstgenannten Vorlesungen, wo er sich über die Asiatischen

Religionen nähern Raths erhohlen, und einer jeden ins Gesicht sehen kann.

Er wird bey der Gelegenheit finden, daß sie, wie die Kinder Eines Vaters; zwar eine jede ihr eigenes Gesicht, aber alle, gewisse Familienzüge haben, die hier stärker hervorliegen als bey den meisten alten Völkern der andern Welt-Theile. Was die Kinder verschiedenes haben, das haben sie, denke ich, ein jedes von sich; was sie aber alle gemein haben, die Familienzüge und Aehnlichkeiten, die haben sie vom Vater, und können sie nicht anders haben als vom Vater.

Der Weber kann aus einem Faden, der dies Gewebe, ein anderer ein anderes machen; aber den Faden müssen sie alle haben. Der Faden kann ohne alle diese Gewebe bestehen und gedacht werden;

den; aber nicht eins von den Geweben ohne den Faden.

Wir wollen uns denn diesen golde- nen Faden, der von der Welt her vom Himmel auf die Erde für die Menschen herabgehangen hat, in den Asiatischen Ge- weben zum Beschluß noch ansehen, und zu einem etwanigen Gebrauch aufbewah- ren.

„Alle Asiatische Religionen, so weit wir gesehen haben, gründen sich auf den Fall der Geister, so Engel als Menschen, und sind für diese das Gesetz und der Weg zur Herstellung.“

Nach den ältesten Veda's der Indier wäre den gefallenen Geistern, Engeln, ein solches Gesetz unter gewissen Bedin- gungen auch angeboten worden; einige von ihnen hätten diese Liebe und Güte

auch mit Dank erkannt. Aber ihr Oberhaupt und Anführer habe nichts von Liebe und Rückkehr wissen wollen, und seinen Anhang zu gleicher Gesinnung beredet; und so hätten sie sich sämtlich verstockt und geschworen, unversöhnliche und ewige Feinde des Guten zu seyn.

„**Alle** sind übermenschlichen Ursprungs, und durch ein himmlisches Wesen geoffenbaret und mitgetheilet worden, den Parsen durch Hom oder Ormuzd, den Indiern durch Brahma ꝛc. in einer himmlischen Sprache, Dewte Negari bey den Indiern, und Avesta bey den Parsen ꝛc. daraus sie in eine menschliche Sprache, aus Avesta in Zend, und aus Dewte Negari in Sanscritt übertragen worden, u. s. w.“

„Alle nehmen ein erstes unbegreifliches unerforschliches höchstes Wesen, Xam-Ti im Sinesischen, Oromasdes im Parsischen, Parabramasta im Sanscritt rc. an, das sie in einer dreyfachen Gestalt anbeten, und durch einen Triangel oder ein ander dreyfaches Bild bezeichnen und darstellen.“ Ueber das Verhältniß des einen zu der andern sind die Asiaten nicht alle einig, wie denn die Indier ihre Trimurti als die erste Offenbarung und als ein Erzeugnis jenes ersten Wesens anzusehen scheinen; aber das dreyfache Bild ist überall. Kämpfer fand es in Japan, der Mithra der Parsen ist dreyfach, das Principium der Chaldäer dreyfach, in den Pagoden steht, wie wir gesehen haben, das Bild der Trimurti, das in Sanscritt, wie Nappa Nappa bey den Südamericanern, Drey-in-Eins bedeutet. So

ist bey den Indiern auch der geheimniß volle Name der Gottheit, den sie nicht aussprechen, sondern nur im Geist still schweigend betrachten, dreyfach; denn O'M, wie dieser Name oft geschrieben wird, ist nach Herrn Jones eigentlich AVM, Wischnu Schiwa Brama. Auch die Sinesischen Schriften haben einen Namen von drey Buchstaben ꝛc.

„Alle nehmen eine wesentliche Gleichheit zwischen dem ersten Wesen und der menschlichen Seele, und die Möglichkeit einer unmittelbaren Communication zwischen beiden und einer transcendentalen Veränderung im Menschen an.„

„Gott ist das unvergängliche Wesen „und wohnt in einer heiligen Wohnung; „die denkende Seele ist ein lauter Licht,

„sie

„sie scheinet mit ungeborgtem Glanz. Die„se denkende Seele, das unsterbliche „Princip genannt, ist eine Offenbarung „jener lichtausstrahlenden Kraft, welche „die höchste Seele genannt wird." a)

„Ich sinne im Geist jener Lichtkraft „nach, die Brahma heißt, geleitet durch „das verborgene Licht, das in mir woh„net und durch das ich denken kann; es „existirt in meinem Herzen. — Ich selbst „bin eine lichte Offenbarung des höchsten „Brahma." b)

„Ob gleich, sagt der Sinesische Theo„loge Cou-su, die dem Menschen vom „Himmel mitgetheilte Natur in ihrer Wur„zel etwas wahres und unveränderli„ches ist; so kann der Mensch doch, weil „er

a) Asiatick Researches Vol. V. p. 353.

b) Ebendaselbst, p. 349.

„er von jener ursprünglichen Reinheit, „Unschuld und Wahrheit abgewichen ist, „sie nicht klar erkennen, und nicht im „Handeln befolgen, bis er heilig wird.„

„Der allerhöchste Brahma, beten die „Brahminen, der die Sieben Welten er„leuchtet, wolle meine Seele mit seinem „Licht vereinigen, d. i. mit seiner eigenen „Seele, die über der Siebenten Welt „wohnt.„ a) Und eine ganze Upanga der Indier, die Mimansa, lehret: durch welche Mittel sich die Seele zu ihrem ersten Princip erheben könne.

Die Vedanta-Philosophen statuiren, wie ich oben vorgelesen habe, die Einwürkung der ersten Ursache in die menschliche Seele. Die Sinesischen Philosophen auch, und zwar sagen sie: „wenn der

„Mensch

a) As. Res. Vol. V. p. 349.

„Mensch von dem höchsten Herrscher des „Himmels stille und sanft gelenket und „geleitet wird, so geschieht dies nicht „durch Vernehmen oder Hören irgend ei„ner körperlichen Stimme, sondern das „Herz empfängt diese stille und sanfte „Leitung."

Sie lehrten, „der Mensch könne aus „seinem Herzen, in so weit dies eine ge„wisse Herrschaft über alle Bewegungen „und Affecten des Gemüths und Leibes „hat, zu der Erkenntniß jenes großen und „höchsten Herzens der göttlichen Weisheit „gelangen." — „Er könne aus der Er„kenntniß seiner Seele zu der Erkenntniß „der Seelen seiner Mitmenschen und ihrer „Heilung, und weiter der andern Wesen „und selbst des Himmels aufsteigen, so „daß er zwischen Himmel und Erde in

„der

„der Mitte stehe und mit ihnen Ein drey„faches Wesen ausmache.“

„Alle gebieten Streben nach Reinigkeit in Gedanken, Worten und Werken, und den Kampf gegen das Böse und gegen das Principium des Bösen mittelst der Kräfte der Religion.„

„Ich bete, spricht der Parse, mit der „Weite des Herzens, ich bete mit Reinig„keit der Gedanken, mit Reinigkeit des „Worts, mit Reinigkeit der That. Je„dem guten Gedanken, jedem guten Wor„te, jeder guten That weihe ich mich „ganz, und entsage allem Bösen in Ge„danken, in Worten und in der That. „Ich weihe mich den Amschaspands, „den unsterblichen und herrlichen, und „lobpreise sie mit dem Gebet aller meiner „Gedanken, meiner Worte und meiner

„Werke. In dieser Welt sey ihnen mein „Leib und meine Seele heilig! Ich rufe „sie an mit Weite des Herzens.“ a)

„Von Norden und allen Nordgegen„den, heißt es im Vendidad, eilt Ahri„man, erster der bösen Geister, schwan„ger von Tod, herbey; Ahriman, Vater „des argen Gesetzes, läuft und läuft oh„ne Ruhe. — Ich, sprach Honovar, „brachte das reine Gesetz in Gang, und „so zog sich dieser Darudi, Mörder und „Lehrer des bösen Gesetzes zurück.“ b) Ueberhaupt wird in den Schriften der Parsen die gesammte Religion als eine Offenbarung einer Lichtkraft und eines Lichtreichs zur Bekämpfung und Besiegung der Kraft und des Reichs der Finsterniß vorgestellet.

Auch

a) Zend-Avesta von Eckard, p. 228.

b) Ebendas. p. 245.

Auch in der Indoos Religion ist es eben so. **Moisasur** ist hier, seit seinem Abfall und seit er mit seinem Anhang aus dem Himmel, **Maha Sarga**, in den **Ondera** oder den Abgrund herabgestoßen worden, der große Widersacher der Menschen und alles Guten. Sie suchten gleich anfangs die Schöpfung der Welt zu hindern, und suchen seitdem unaufhörlich, sie und die Menschen zu verderben und die Herrschaft über beide an sich zu reissen. Und: die Menschen gegen jene bösen Einflüsse durch Lehre und Kraft zu wapnen, ist so sehr das Geschäft des **Brahma** und **Siwa** und **Vischnu**, daß dieser, wie wir gesehen haben, wenn das Böse und die Finsterniß die Ueberhand gewinnen will, sichtbar wird.

„Alle sprechen von Gottesdienst,

Reuempfindung, Büßung, Opfer ꝛc. von einer Dazwischenkunft von Hülf- und Mittelwesen und von Reinigungs- mitteln.„ Die Indier haben den heiligen Ganges. „Ihr Wasser, Mutter der „Welten, reiniget uns — denn Ihr gött- „lichen Wasser nehmt alle Sünde hin- „weg.“ a) Die Reinigungen durch Was- ser sind ein Hauptstück der Indischen Re- ligion, und ist neben jeder etwas größern Pagode gewöhnlich ein Teich zum Wa- schen und Baden.

Die Parsen haben den heiligen Ar- duisur. „Richte dein Gebot, heißt es „bey ihnen, an das reine himmlische hei- „lige Wasser, das nicht gezeuget ist. — „Es ist böse Lust, es ist Tod auf Erden; „aber Wasser vertreibt beide. b)

a) Asiat. Research. Vol. V. p. 359 etc.

b) Zend-Avesta von Eckard. p. 236.

Die Sinesischen Philosophen klagen laut über die böse Lust, und daß die Menschen sie nicht erkennen wollen.

„Alles ist umsonst, sagt Confucius, „es ist alles umsonst; denn wo findet man „Menschen, die strenge Beobachter, Zeugen, Ankläger und Richter ihrer selbst „wären? Ich habe noch keinen gesehen, „der seine Schuld erkenne, der geneigt „wäre, sich vor dem innerlichen Gericht „seines Gewissens zu stellen, sich strafbar „zu finden und die verdiente Strafe auf „sich zu nehmen und über sich ergehen zu lassen." — „Aller äusserlicher Dienst und „alle Gebräuche müssen aus einem mit „wahrhaften und gebührlichen Gesinnungen angefülltem Herzen, als aus ihrer „Quelle und Wurzel, herfließen, und sind, „wenn ein solches Herz nicht da ist, ein

„eit=

„eitles Menschengemächte und eine bloße „Lüge."

Das Opfern ist bey ihnen so alt als die Religion; sogar bedeutet Fo-hi, oder Pao-hi wie der Stifter ihrer Religion auch oft genannt wird, im Sinesischen Victima, Opfer. Sie glauben, daß die himmlische Luft, wie sie es nennen, die in dem Opferer ist, sich mit der himmlischen Luft des Himmels durch eine gewisse Sympathie vereinige, deßwegen auch der Opferer vorher Enthaltung und Fasten üben müße, damit seine Luft, die durch eitle Sorgen und Lüste, wie durch Nebel, verfinstert wird, rein und er so zum Opfern geschickt sey.

„Alle haben endlich zugedeckte und durch hieroglyphische Bilder, mythologische Erzählungen, heilige Ceremonien

nien 2c. verschleierte Punkte, die zwar eine erste offenbare Bedeutung fürs Auge haben, deren eigentlichen und geheimen Sinn aber nur die Vorsteher und Lehrer der Religion wissen uud verstehen, um davon zum besten der Schüler nach ihrem Eifer und ihrer Treue einen weisen Gebrauch zu machen."

Aber, die Wahrheit zu sagen, es kommt mir vor, als wenn die Vorsteher und Lehrer in Asien diesen Sinn selbst nicht mehr verstünden und wüßten.

Till, der Holzhacker.

Zur Erläuterung der neuen philosophischen Methode: die Reinheit in unsre Willkühr aufzunehmen.

Till hackte Holz auf Mord und Brand,
(Der Mond am Himmel vor ihm stand)
Husch auf, husch kräftig nieder;
Da fuhr ihm's Beil, bey Ja und Nein,
Vom Schaft, und in den Mond hinein,
Hinein, und kam nicht wieder.

„Feyrabend," sprach Till, „alleweil!
„Denn hack mir einer ohne Beil,
„Koch' einer ohne Kohlen! —
„Weil Till denn ohne Beil nichts kann;
„So muß er, halter, wohl daran,
„Und muß es wieder hohlen."

Ge-

Gesagt, gethan. Er geht zur Stund
Und nimmt die Leiter von der Wand,
Wirft von sich Hut und Mütze,
Und stellt die Leiter frank und frey
Vor sich hin, und — und, Ein Zwey Drey,
Bis oben auf die Spitze.

Da saß er, sah zum Mond hinan;
„Noch," sagt er, bin ich nicht daran,
„Doch vivat meine Leiter!"
Und drehete, so wie er saß,
Sie um, als wie ein Stunden-Glas,
Und stieg allmählig weiter.

So fuhr er fort: bald ruht er sich,
Dann dreht' er wieder um und stieg,
Und stieg und drehte wieder;
Und kam, nachdem er's Oft gethan,
Im Monde wohlbehalten an,
Und setzte sich dort nieder.

Der Mond ist groß, ein wüster Ort,
Und mancher sucht vergebens dort;
Till'n sollte alles glücken.
Er gieng kaum drey vier Schritte weit,
So lag das Beil da groß und breit;
Und er steckt's in die Ficken.

Uns andern würd's in solcher Höh
Wohl schwarz vor Augen, angst und weh;
Doch Till blieb keck und munter.
Er witterte nicht Furcht noch Fahr,
Und, wie er aufgestiegen war,
So stieg er auch herunter.

Das Ding war also abgemacht;
Indeß war es nun Mitternacht,
Und ihn fiengs an zu grauen.
Da macht' er's Beil geschwinde fest
Am Schaft, und lief damit zu Nest,
Und sagt' es seiner Frauen.

Ueber den allgemeinen Eifer der Menschen für Religion und Religiose Handlungen.

Alle Völker, wie wir in Asien gesehen haben und in allen Welttheilen sehen können, haben, und hatten je und je, eine große Vorliebe, Anhänglichkeit, Achtung, Andacht, Ehrfurcht rc. für die Religion, ein jedes für die seine. Diese Ehrfurcht ist gewöhnlich blind, doch gehört das nicht nothwendig zu ihrer Natur; das aber gehört dazu, daß sie ihren Gegenstand als etwas höheres, ausser ihrem Bereich und Begriffen liegendes, ansiehet — Was sollte es mit dieser allgemeinen Ehrfurcht wohl eigentlich für eine Bewandniß haben? Woher ist sie, und wie ist sie in die Menschen und Völker gekommen?

Abwärts, oder: wie diese Ehrfurcht, wenn sie einmal unter den Menschen Gäng und Gebe geworden und eingeführt war, auf die folgenden Geschlechter fort gehe? ist die Antwort so schwer nicht. Der Vater und der Herr hatten und bezeigten diese Ehrfurcht, so wird sie der Sohn und der Knecht auch wohl haben und bezeigen. Bergab läuft das Wasser leicht, und findet von selbst seinen Weg; aber bergauf kommt man endlich an einen Punkt, welcher der höchste ist, und da kann das Wasser nicht gelaufen kommen, sondern muß entspringen. Eben so kommt man aufwärts bey unsrer Frage auch endlich an einen Mann, der die Religiose Ehrfurcht hatte, ohne das Beyspiel eines Vaters oder eines Herrn vor sich zu haben; — und wie kam sie dem?

„Wie

„Wie alle Ehrfurcht kam, wird die „Philosophie antworten. Die Menschen „haben immer nützlichen Erfindungen Auf„merksamkeit und Achtung bewiesen, wie „hätten sie denn bey der nützlichsten von „allen eine Ausnahme machen sollen?“

Mag wohl seyn; aber so und damit läßt sich unsre Frage noch nicht abspeisen. Die Achtung für eine nützliche Erfindung, und die Anhänglichkeit und Ehrfurcht für die Religion sind etwas verschiedener Art und Natur, und die Fälle sind selten, wo sich ein ganzes Geschlecht oder ein ganzes Volk für einen Sextanten oder Dollondschen Tubus hätte sengen und brennen oder gar ausrotten lassen. Auch müßte der Nutze der Erfindung sehr nach Sinn, und sehr in die Augen fallend seyn, wenn die Achtung nur einigermassen allgemein werden sollte.

„Ja,

„Ja, die Menschen sind von Natur „abergläubisch, und Nichts blendet und „rührt sie so leicht und so tief, als Reli„gion und Religiose Handlungen, Opfern „und dergleichen.“

Freilich müssen die Menschen wohl eine Disposition haben von Religion und Religiosen Handlungen gerührt zu werden, denn die Thiere werden nicht davon gerührt; sie mögen wohl gar in sich, ohne daß sie es selbst recht verstehen oder wissen, die Nothwendigkeit und Möglichkeit von beiden fühlen. Aber von Aberglauben dürfen wir hier noch nicht reden — Denn liefe das Wasser ja schon; und wir fragen: wie es zum Laufen gekommen sey.

Es ist eine tiefere Frage, als mancher wohl denkt, wie der erste Opferer zu der

Idee

Idee des Opferns gekommen; und es möchte sich bey einer nähern Untersuchung und Beherzigung vielleicht ergeben, daß es überhaupt keine menschliche Erfindung sey. Aber wir wollen es der Philosophie einmal zugeben, um desto handgreiflicher zu sehen, ob ein durch die ganze Welt eingeführter und Sechstausend Jahre bestehender Gebrauch, und ob die allgemeine Ehrfurcht, die wir noch nach Sechstausend Jahren bey allen Völkern dafür antreffen, sich aus einem solchen menschlichen Einfalle, Erfindung und Grille herleiten und erklären lasse.

Es soll also ein Mensch, blos aus sich selbst, auf die Idee des Opferns verfallen, und zwar wollen wir ihn auf eine ganz billige und honnete Art darauf verfallen lassen. Wir nehmen an, daß ein Mann mit einem warmen und dankbaren

Herzen zwischen den Rippen, der nie eine Wohlthat annehmen und genießen konnte und nicht annahm und genoß, ohne vorher den Wohlthäter aufgesucht und ihm die Hand gedrückt zu haben — daß der, unter dem Sternhimmel oder in seinem Blumengarten, neben seiner Wiege oder zwischen seinen Saaten, kurz bey dem Anblick der unzähligen Wohlthaten Himmels und der Erden, sich nach dem Wohlthäter umgesehen, und als er keinen finden konnte und die Wohlthaten immer neu zuströmten, einmal übergeflossen sey und mit seinem Herzen nicht zu bleiben gewußt habe; wir nehmen an, daß er, um sich in dieser Verlegenheit zu helfen und seines Dankes los zu werden, einen sonderlichen Einfall gehabt, dem unbekannten Wohlthäter, der doch am Ende irgendwo seyn mußte, einen Altar gebaut, und ihm,

sehe er's oder sehe er's nicht, sein bestes Lamm darauf gelegt oder darauf verbrannt habe. Was wird nun daraus werden? — Nicht viel.

Sein Sohn, und einige empfindsame Nachbarn würden etwa dies Opfern recht artig gefunden, und es alle, gleich und die ersten Wochen, nachgemacht haben, wie die Leute zu einer gewissen Zeit die empfindsamen Reisen artig fanden und sich alle eine Yorickſche Dose anschaften; aber es würde nicht lange gewährt haben, so wäre dies Opfern alt geworden, und, wie die Dose, bey ihnen wieder aus der Mode gekommen. Die andern undankbaren oder unempfindsamen Zeitgenossen aber hätten den Mann gar nicht verstanden, und über ihn und seinen Altar gelacht; und, Zehn gegen Eins, er selbst wäre des Dinges

müde geworden, oder er hätte anders müssen gebaut seyn als andre Menschen. Man gratulirt wohl seinem Wohlthäter auf frischer That zum Geburtstag, Namenstag und zu Neujahr ꝛc.; aber nach und nach kommen die Briefe sparsamer, und allendlich bleiben sie gar aus.

Und von mittheilen, einprägen und in Gang bringen religioser Andacht und Ehrfurcht bey den Zeitgenossen, ist hier keine Ahndung, und gar die Rede nicht. Für wen hätten sie diese Ehrfurcht auch haben sollen? Für den, der opferte? — Der war ja ihres gleichen, der seine Empfindung auf seine Art ausdrückte, und er that nichts, als was sie alle nachthun konnten, so viel sie Lust hatten. Für den, dem geopfert ward? — Aber, wenn sie von dem auch einen Begriff hatten; so

wußten sie ja nicht, und konnten auf keine Weise wissen, aus keinem Umstand schließen, daß der bey diesem Altar und Opfer mehr gegenwärtig sey, als an einem jeden andern Ort. Und der Opferer selbst wußte es eben so wenig, und konnte es eben so wenig wissen.

Was nun bey diesem Opfer gilt, das gilt bey allen menschlichen Erfindungen, die nur ein Ausdruck der Empfindung und Gesinnung sind; und gilt in dem Maße mehr, als die ausgedrückte Gesinnung edler, d. i. gegen den Strom und wider und zur Bändigung der sinnlichen Triebe und Leidenschaften der Menschen gemeint ist. Denn die Menschen, die mit diesen Trieben und Leidenschaften behaftet sind, werden, wenn sie sonst keine andern Ursachen und Veranlassung haben, sich auf der-

dergleichen wohl nicht einlassen, und noch viel weniger mit Eifer und Ehrfurcht dafür erfüllt werden.

Auf die Weise bringen wir den Altar in der Welt nicht zum Stehen, und auf die Weise können wir von der allgemeinen Ehrfurcht keine Rede und Antwort geben. Wenn also diese Ehrfurcht allgemein in der Welt ist — und das ist sie ja — und wenn der Altar in der Welt fest stehet — und das thut er ja; — so muß es mit dem Ursprung der einen und des andern eine andre Bewandniß haben. Und es bleibt wohl nichts übrig, als daß bey dem Gottesdienst, der diese Andacht und Ehrfurcht mittheilte und einprägte, etwas ausserordentliches und über das Wissen und Können derer, denen er sie mittheilte und einprägte, erhabenes, Statt

gefunden habe. Sie mußten etwas gewahr werden, das sie nicht begreiffen, und nur ehrerbietig fürchten und anbeten konnten, und ihren Kindern und Nachkommen als unbegreiflich und anbetungswürdig erzählten und überlieferten.

„Aber, erwiedert die Philosophie, „wenn man das auch zugeben wollte, nun „so war dies Unbegreifliche Betrug, und „der Opferer ein Betrüger, der den Zuschauern Ehrfurcht einjagen wollte, um „sie zu seinen Absichten zu mißbrauchen.“

Allerdings konnte das seyn. Das ist, überhaupt und an sich, nicht allein möglich, sondern es ist auch leider mehr als zu oft würklich gewesen. Dieser Betrüger konnte auch noch dazu der erste Betrüger seyn; aber der erste Opferer konnte er nicht seyn, auch wußte er ja auch

schon

schon von einem Gottesdienst und von einer Ehrfurcht, die dadurch eingeprägt werden konnte. Der Misbrauch, sollte man denken, setzt den rechten Gebrauch voraus, der Aberglauben den Glauben, die Abweichung von der Regel, die Regel 2c.

Das Wahre und Gute ist nothwendig das erste, und das Böse und die Lüge kann nur das zweite seyn. Der erste Opferer mußte schon geopfert und nicht betrogen haben, und denn konnte der Betrüger erst kommen und betrügen wollen.

Die Armen in Wandsbeck

an die Frau Schatzmeisterin Gräfin von Schimmelman, zu ihrem Geburtstag, den 29. September 1793.

Wir hatten heut nicht Ruh noch Rast,
Das kannst Du leicht gedenken. —
Wenn Sorg und Noth uns kränken,
Ist eine, der Du Kundschaft hast,
Die mag so gerne schenken,
Und speisen uns und tränken,
Und lindern uns des Lebens Last.
Das kannst Du leicht gedenken,
Drum hatten wir nicht Ruh noch Rast.

Wohlthaten, still und rein gegeben,
Sind Todte, die im Grabe leben;

Sind

Sind Blumen, die im Sturm bestehn;
Sind Sternlein, die nicht untergehn.

Wir Menschen sind mit Geld und Ehr'
Hier nicht in gleichem Falle,
Und mancher hat des Geldes mehr,
Ob er vieleicht so edel wär'
Und sich zum Mangel freundlich kehr',
Und aufs Geschrey der Armen hör' —
Allein sie thuns nicht alle.
Daß Du so Christlich bist,
Das lohn Dir Jesus Christ! —

— Gib, und vergiß, was du gethan,
Er wird es nicht vergessen;
Er sieht's aus seinem Himmel an,
Und wird Dir wieder messen.

Wer

Wer ihn und seinen Willen ehrt,
Dem ist sein Lohn beschieden.
Leb lange noch hienieden,
Und fahre dann in Frieden!

Dies Leben ist der Müh nicht wehrt;
In seinem Haus', an seinem Heerd
Da laben sich die Müden;
Da bring sein Engel Dich zur Ruh'
Und drück' Dir sanft die Augen zu.

Bemerkung.

Freyheit und Knechtschaft sind wohl zwey;
Doch oft im Grunde einerley.

Vorrede zu der Uebersetzung von Fenelon's Werken Religiosen Inhalts.

Der Mensch ist für eine freye Existenz gemacht, und sein innerstes Wesen sehnet sich nach dem Vollkommnen, Ewigen und Unendlichen, als seinem Ursprung und Ziel. Er ist hier aber an das Unvollkommne gebunden, an Zeit und Ort; und wird dadurch gehindert und gehalten, und von dem våterlichen Boden getrennt.

Und darum hat er hier keine Ruhe, wendet und můhet sich hin und her, sinnet und sorgt, und ist in beståndiger Bewegung zu suchen und zu haben, was ihm fehlt und ihm in dunkler Ahndung vorschwebt.

Da

Da er sich aber nicht anders, als in und mit seinem Hinderniß, bewegen kann; so ist sein Mühen umsonst und vergebens, was er auch thue und welchen Fleiß er auch anwende. Er kann, rund um in seinem Zirkel, Entdeckungen machen, Viel und Mancherley finden, Schönes und Nützliches, Scharfsinniges und Tiefsinniges; aber zu dem Vollkommnen kann er, sich selbst gelassen, nicht kommen; denn er bringt, wie gesagt, gerade was ihm im Wege ist und hindert in alles mit, was er beginnet und thut, und kann nicht über sich selbst hinaus.

Soll er zu seinem Ziel kommen; so muß für ihn ein Weg einer andern Art seyn, wo das Alte vergeht und alles Neu wird, wo das Hinderniß, das ihm im Wege ist und hindert und das er selbst

nicht abthun kann, durch eine fremde Hand abgethan; und er, nicht so wohl belehrt, als verwandelt und über sich und diese Welt gehoben und so der vollkommnen Natur theilhaftig wird.

Und diesen Weg, der das Geheimniß des Christenthums ist, lästern und verbessern die Menschen, und wollen lieber auf ihrem Bauch kriechen und Staub essen.

Es ist aber darum nicht weniger groß und heilig, und darum nicht weniger werth, daß wer sich des Odems in seiner Nasen bewußt ist alles für nichts achte und Vater und Mutter verlasse, um hineinzuschauen und sein theilhaftig zu werden.

Wenn nun gleich hier mit „Weisheit" und „Kunst" nichts ausgerichtet ist, und

die Gabe Gottes nicht um Geld und um keine zeitliche Gesinnung verkauft wird, und der Mensch nichts nehmen kann, es werde ihm denn vom Himmel gegeben; so kann er sich doch, durch eine gewisse fortgesetzte Behandlung und Richtung Seiner Selbst, empfänglicher machen, und der fremden Hand den Weg bereiten.

Von diesem Wegbereiten und Empfänglichmachen rc. handelt der Erzbischof Fenelon in den hier übersetzten **Werken**, und theilt darinn, nicht als ein Klügling und Urtheiler des Weges und als Menschen zu gefallen, sondern als einer, der die Sache versucht hat und dem an seiner und anderer Menschen Seligkeit gelegen ist, seine Erfahrungen und seinen Rath einfältig und unbefangen mit. Und es kann nicht fehlen, ob er wohl eigentlich

für die Christen seiner Confession geschrieben hat und die der andern, in einigen Punkten, verschiedener Meinung sind, daß nicht alle, denen Ein Kampf verordnet ist, und die Eine Hofnung und Einen JESUM CHRISTUM haben, ihn gern und mit Nutzen lesen werden.

Und vieleicht werden selbst von den Nicht-Christen und Un-Christen, einige durch die Milde und den Ernst dieses liebenswürdigen Schriftstellers veranlaßt, ihren Weg noch Einmal in Ueberlegung zu nehmen, so sehr sie auch glauben, desselben gewiß zu seyn.

Die Geschichte des Griechischen Jünglings ist bekannt: der kam, auch seines Weges und seines Glücks gewiß, das Haar nach dem Sinn der Zeit mit Ro-

sen

sen bekränzt in den Hörsal eines Weisen, der von dem unsterblichen Geist, der im Menschen ist, und von seinem wahren Glück redete. Und als er ihm eine Zeitlang zugehöret hatte, riß er heimlich und verstohlen eine Rose nach der andern herunter, und warf sie an die Erde.

Ein Seeliger an die Seinen in der Welt.

Hier ist alles heilig, alles hehr!
Und die kleinen Erden=Freuden,
Und die kleinen Erden=Leiden
Kümmern uns nicht mehr.
Doch wir denken hier an die da drüben,
Denken hier an sie, und lieben.

Cron und Scepter, 1795.

Die sind keine Menschen-Haabe,
Wie die Rede geht,
Sind ursprünglich Himmels-Gabe,
Heiliges Geräth,

Damit Gott den König zieren,
Und fein sanft und still,
Durch ihn, seine Welt berühren
Und sie seegnen will.

Jeder König sey des hehren
Großen Rufes wehrt! —
Doch denn muß er nichts begehren,
Was ein Mensch begehrt;

Muß nicht seine Wege wandeln,
Alles Eignen rein
Nur vor Gott und mit Gott handeln,
Sonst ist er nicht Sein;

Muß

Muß, wie Gott, zu allen Zeiten
Nur barmherzig seyn,
Und nur Licht und Recht ausbreiten;
Sonst ist er nicht Sein;

Und durch jede seiner Thaten,
Wo er des vergißt,
Hat er Gott den Herrn verrathen,
Dessen Bild er ist;

Und der Königliche Seegen,
Licht und Kraft und Glück,
Kehrt zu dem, von dessentwegen
Er sein war, zurück;

Kehrt zurück — der Geist entflieget,
Weil ihm Leid geschah,
Und die große Leiche lieget
Zur Verwesung da.

Menschen Will' und Werk vergehet,
Wie die Wahrheit spricht;
Was, mit Gott geeinigt, stehet,
Das vergehet nicht;

Kann nicht überwunden werden,
Und muß ewig stehn
Wie im Himmel so auf Erden;
Und die Welt wird sehn:

Daß, nicht Dünkel glücklich mache,
Gottesfurcht und Scheu
Ewiglich die große Sache
Aller Menschen sey.

An

An meinen Sohn Johannes 1799.

Gold und Silber habe ich nicht; was ich aber habe, gebe ich dir.

Lieber Johannes!

Die Zeit kommt allgemach heran, daß ich den Weg gehen muß, den man nicht wieder kömmt. Ich kann dich nicht mitnehmen; und lasse dich in einer Welt zurück, wo guter Rath nicht überflüssig ist.

Niemand ist weise von Mutterleibe an; Zeit und Erfahrung lehren hier, und fegen die Tenne.

Ich habe die Welt länger gesehen, als du.

Es ist nicht alles Gold, lieber Sohn, was glänzet, und ich habe manchen Stern vom Himmel fallen und manchen Stab, auf den man sich verließ, brechen sehen.

Darum will ich dir einigen Rath geben, und dir sagen was ich funden habe, und was die Zeit mich gelehret hat.

Es ist nichts groß, was nicht gut ist; und ist nichts wahr, was nicht bestehet.

Der Mensch ist hier nicht zu Hause, und er geht hier nicht von ungefähr in dem schlechten Rock umher. Denn siehe nur, alle andre Dinge hier, mit und neben ihm, sind und gehen dahin, ohne es zu wissen; der Mensch ist sich bewußt, und wie eine hohe bleibende Wand, an der die Schatten vorüber gehen. Alle

Dinge mit und neben ihm gehen dahin, einer fremden Willkühr und Macht unterworfen; er ist sich selbst anvertraut, und trägt sein Leben in seiner Hand.

Und es ist nicht für ihn gleichgültig, ob er rechts oder links gehe.

Laß dir nicht weis machen, daß er sich rathen könne und selbst seinen Weg wisse.

Diese Welt ist für ihn zu wenig, und die unsichtbare siehet er nicht und kennet sie nicht.

Spare dir denn vergebliche Mühe, und thue dir kein Leid, und besinne dich dein.

Halte dich zu gut, Böses zu thun.

Hänge dein Herz an kein vergänglich Ding.

Die Wahrheit richtet sich nicht nach

uns,

uns, lieber Sohn, sondern wir müssen uns nach ihr richten.

Was du sehen kannst, das siehe, und brauche deine Augen, und über das Unsichtbare und Ewige halte dich an Gottes Wort.

Bleibe der Religion deiner Väter getreu, und hasse die theologischen Kannengiesser.

Scheue Niemand so viel, als dich selbst. Inwendig in uns wohnet der Richter, der nicht trügt, und an dessen Stimme uns mehr gelegen ist, als an dem Beyfall der ganzen Welt und der Weisheit der Griechen und Egypter. Nimm es dir vor, Sohn, nicht wider seine Stimme zu thun; und was du sinnest und vorhast, schlage zuvor an deine Stirne und frage ihn um Rath. Er spricht anfangs nur

nur leise und stammelt wie ein unschuldiges Kind; doch, wenn du seine Unschuld ehrst, löset er gemach seine Zunge und wird dir vernehmlicher sprechen.

Lerne gerne von andern, und wo von Weisheit, Menschenglück, Licht, Freyheit, Tugend ꝛc. geredet wird; da höre fleissig zu. Doch traue nicht flugs und allerdings, denn die Wolken haben nicht alle Wasser, und es gibt mancherley Weiße. Sie meinen auch, daß sie die Sache hätten, wenn sie davon reden können und davon reden. Das ist aber nicht, Sohn. Man hat darum die Sache nicht, daß man davon reden kann und davon redet. Worte sind nur Worte, und wo sie so gar leicht und behende dahin fahren; da sey auf deiner Huth, denn die Pferde, die den Wagen mit Gütern hinter sich haben, gehen langsameren Schrittes.

Erwarte nichts vom Treiben und den Treibern; und wo Geräusch auf der Gassen ist, da gehe fürbaß.

Wenn dich Jemand will Weisheit lehren, so siehe in sein Angesicht. Dünket er sich noch; und sey er noch so gelehrt und noch so berühmt, laß ihn und gehe seiner Kundschaft müssig. Was einer nicht hat, das kann er auch nicht geben. Und der ist nicht frey, der da will thun können was er will, sondern der ist frey, der da wollen kann, was er thun soll. Und der ist nicht weise, der sich dünket daß er wisse; sondern der ist weise, der seiner Unwissenheit inne geworden und durch die Sache des Dünkels genesen ist.

Was im Hirn ist, das ist im Hirn; und Existenz ist die erste aller Eigenschaften.

Wenn es dir um Weisheit zu thun ist; so suche sie und nicht das deine, und brich deinen Willen, und erwarte geduldig die Folgen.

Denke oft an heilige Dinge, und sey gewiß, daß es nicht ohne Vortheil für dich abgehe und der Sauerteig den ganzen Teig durchsäuere.

Verachte keine Religion, denn sie ist dem Geist gemeint, und du weißt nicht, was unter unansehnlichen Bildern verborgen seyn könne.

Es ist leicht zu verachten, Sohn; und verstehen ist viel besser.

Lehre nicht andre, bis du selbst gelehrt bist.

Nimm dich der Wahrheit an, wenn du kannst, und laß dich gerne ihrentwe-

gen

gen hassen; doch wisse, daß deine Sache nicht die Sache der Wahrheit ist, und hüte, daß sie nicht in einander fliessen, sonst hast du deinen Lohn dahin.

Thue das Gute vor dich hin, und bekümmre dich nicht, was daraus werden wird.

Wolle nur einerley, und das wolle von Herzen.

Sorge für deinen Leib, doch nicht so als wenn er deine Seele wäre.

Gehorche der Obrigkeit, und laß die andern über sie streiten.

Sey rechtschaffen gegen Jedermann, doch vertraue dich schwerlich.

Mische dich nicht in fremde Dinge, aber die deinigen thue mit Fleiß.

Schmeich-

Schmeichle Niemand, und laß dir nicht schmeicheln.

Ehre einen jeden nach seinem Stande, und laß ihn sich schämen, wenn ers nicht verdient.

Werde Niemand nichts schuldig; doch sey zuvorkommend, als ob sie alle deine Gläubiger wären.

Wolle nicht immer großmüthig seyn, aber gerecht sey immer.

Mache Niemand graue Haare, doch wenn du Recht thust, hast du um die Haare nicht zu sorgen.

Mißtraue der Gestikulation, und geberde dich schlecht und recht.

Hilf und gib gerne, wenn du hast, und dünke dir darum nicht mehr; und wenn du nicht hast, so habe den Trunk

kalten Wassers zur Hand, und dünke dir darum nicht weniger.

Thue keinem Mädchen Leides, und denke, daß deine Mutter auch ein Mädchen gewesen ist.

Sage nicht alles, was du weißt, aber wisse immer, was du sagest.

Hänge dich an keinen Großen.

Sitze nicht, wo die Spötter sitzen, denn sie sind die elendesten unter allen Creaturen.

Nicht die frömmelnden, aber die frommen Menschen achte, und gehe ihnen nach. Ein Mensch, der wahre Gottesfurcht im Herzen hat, ist wie die Sonne, die da scheinet und wärmt, wenn sie auch nicht redet.

Thue was des Lohnes werth ist, und begehre keinen.

Wenn du Noth hast, so klage sie dir und keinem andern.

Habe immer etwas Gutes im Sinn.

Wenn ich gestorben bin, so drücke mir die Augen zu, und beweine mich nicht.

Stehe deiner Mutter bey, und ehre sie so lange sie lebt, und begrabe sie neben mir.

Und sinne täglich nach über Tod und Leben ob du es finden möchtest, und habe einen freudigen Muth; und gehe nicht aus der Welt, ohne deine Liebe und Ehrfurcht für den Stifter des Christenthums durch irgend Etwas öffentlich bezeuget zu haben.

Dein treuer Vater.

Ein gülden A B C.

A.

Armuth des Geistes Gott erfreut;
Armuth, und nicht Armseeligkeit.

B.

Besprich dich nicht mit Fleisch und Blut,
Fahr zu, gleich zu, wie Paulus thut.

C.

Creuz ist ein Kraut, wenn man es pflegt,
Das ohne Blüthe Früchte trägt.

D.

Dürst nicht nach Rache und nach Blut;
Vergeben wäre wohl so gut.

E.

Ein edles Herz glänzt hell und hold,
Ein gutes ist gediegen Gold.

F.

Für was du Gutes hier gethan,
Nimm keinen Lohn von Menschen an.

G.

Geduldig seyn — Herr lehr es mich,
Ich bitte dich, ich bitte dich.

H.

Hau deinen Götzen muthig um,
Er sey Geld, Wollust oder Ruhm.

I.

In dir ein edler Sclave ist,
Dem du die Freiheit schuldig bist.

K.

Kämpf und erkämpf dir eignen Wehrt;
Hausbacken Brod am besten nährt.

L.

Liebt Euch auf Erden, liebt, und wißt,
Daß Gott im Himmel Liebe ist.

M.

Merk auf die Stimme tief in dir;
Sie ist des Menschen Kleinod hier.

N.

Nimm wahr der Zeit; sie eilet sich,
Und kommt nicht wieder ewiglich.

O.

O Herr lehr uns bedenken wohl,
Daß wir sind sterblich allzumal.

P.

Parabeln sind wohl fein und schön,
Doch muß sie einer auch verstehn.

Q.

Quäl nicht dein Herz ohn Unterlaß,
Ein freier Muth gefällt Gott baß.

R.

Recht halte heilig bis in'n Tod,
So bleibt ein Freund dir in der Noth.

S.

Straf keck das Böse ins Gesicht;
Vergiß dich aber selber nicht.

T.

Treib Tugend jeden Augenblick;
Wer nicht voran geht, geht zurück.

U.

Und wenn sie alle dich verschrein,
So wickle in dich selbst dich ein.

V.

Verlaß dich nicht auf diese Welt;
Sie ist Schaum, der zusammen fällt.

W.

Wie wird es dann, o dann uns seyn,
Wenn wir der bessern Welt uns freun?

X.

Y.

In Sturm die Sonne spiegelt nicht
Im Meer ihr heilig Angesicht.

Z.

Zerbrich den Kopf dir nicht zu sehr,
Zerbrich den Willen, das ist mehr.

Ein Silbern dito.

A.

Aus Nichts wird Nichts, das merke wohl,
Wenn aus dir Etwas werden soll.

B.

Betrüge nicht; du hast nicht Rast
Noch Ruh, wenn du betrogen hast.

C.

Cränz einen Welterobrer nicht,
Schlepp lieber ihn zum Hochgericht.

D.

Dring und durchdringe die Natur;
Wer sie durchdringt, beherrscht sie nur.

E.

Erleuchtet das Jahrhundert ist;
Der Esel Stroh und Diesteln frißt.

F.

Fahr nicht zu hoch her, eitler Mann;
Noch hast du's letzte Hemd nicht an.

G.

Greif nicht leicht in ein Wespen-Nest;
Doch, wenn du greifst, so stehe fest.

H.

Häng an die große Glocke nicht,
Was Jemand im Vertrauen spricht.

J.

Im Anfang war die Erde leer,
Am Ende sind's die Köpfe mehr.

K.

Kratz nicht im Staube wie ein Thier,
Der Kopf sitzt ja noch oben dir.

L.

Leih dem in Noth, und sey bereit;
So hast du zwey zugleich erfreut.

M.

Mach Keines Glauben deinen Spott;
Ein jeder glaubet sich und Gott.

N.

Nichts ist so elend als ein Mann,
Der alles will, und der nichts kann.

O.

Oft galt das Faustrecht statt der Pflicht;
In unsern Jahren gilt es nicht.

P.

Pfeif immer auf dem Finger nicht;
Die Narren thun's, wie Sirach spricht.

Q.

Queerfeldein braußt der Waldstrom wohl;
Der Bach im Wege bleiben soll.

R.

Rebecca wählen ist Geschmack;
Nicht wahr, College Isaak?

S.

Sir Neuton war ein großer Mann,
Ein Tropfen aus dem Ocean.

T.

Trag deine Tugenden nicht Schau,
Und ehr und liebe deine Frau.

U.

Umsonst ist's, frühe aufzustehn;
Und besser, früh zu Bette gehn.

V.

Vor Kritikastern hüte dich;
Wer Pech angreift', besudelt sich.

W.

Wer Pech angreift, besudelt sich;
Vor Kritikastern hüte dich.

X.

Xerxes verließ sich auf sein Heer;
Allein das Heer auf ihn nicht sehr.

Y.

Ygreck ein böser Buchstab ist;
Bey ihm hilft nicht Gewalt noch List.

Z.

Zuletzt nehmt noch die Warnung an:
Daß keinem Schelm man trauen kann.

Das letzte Capittel aus dem unvergeßlichen und vergessenen Werk des Groß-Canzlers Franz Baco v. Verulam: De dignitate et augmentis scientiarum.

Nachdem denn mein Schiflein, so einmastig es auch ist, die alte und neue Welt der Wissenschaften umfahren hat; so kann ich nun zu Anker und an Land gehen. Doch ist noch die heilige und inspirirte Theologie übrig. Wenn wir aber auch die noch abhandeln wollten, so müßten wir das Schiflein der menschlichen Vernunft verlassen, und in das Schiff der Kirche treten, die allein die gött-

göttliche Nadel hat, die Fahrt zu richten. Denn die Philosophischen Sterne, die uns bisher sonderlich geleuchtet haben, reichen nicht mehr zu, und wir sollten also wohl lieber vor der Theologie stillschweigend vorüber gehen. Wir lassen deßwegen auch die eigentlichen Ein- und Abtheilungen derselben weg; doch wollen wir auch auf ihren Altar nach unserer Wenigkeit einige Gaben hinlegen, als Gelübde und Wünsche. Und wir lassen es um so mehr dabey bewenden, da wir in dem Gebiet der Theologie durchaus keine Landschaft oder Gegend finden, die ganz wüste oder ungebaut wäre; so groß ist der Fleiß der Menschen gewesen, Waizen oder Unkraut zu säen.

Wir schlagen denn drey Anhänge zur Theologie vor, die nicht von dem, was

durch die Theologie bestimmt und ins Reine gebracht ist oder gebracht werden soll, sondern nur von der Art und Weise: ins Reine zu bringen, handeln. Auch werden wir nicht bey jenen Tractaten (wie wir bey den übrigen pflegten) weder Exempel beyfügen, noch Vorschriften geben. Das überlassen wir den Theologen. Denn, was wir darbringen, ist, wie wir gesagt haben, nur als Wünsche anzusehen.

1.) Die Prärogative Gottes begreift den ganzen Menschen, und geht nicht weniger auf die menschliche Vernunft als auf den menschlichen Willen: daß nämlich der Mensch sich und alle dem Seinen absage, und sich Gott hingebe. Wie wir also dem göttlichen Gesetz gehorchen müssen, obgleich der Wille widerstrebt: so müssen wir dem Worte Gottes glauben,

ob gleich die Vernunft widerstrebt. Denn, wenn wir nur die Dinge glauben, die unsrer Vernunft gemäß sind, so vertrauen wir nicht dem Urheber, sondern nur den Sachen, was wir auch verdächtigen Zeugen nicht zu versagen pflegen. Aber jener Glaube, der dem Abraham zur Gerechtigkeit gerechnet ward, betraf etwas, das der Sarah lächerlich dünkte, die in diesem Stück auf gewisse Weise ein Bild der natürlichen Vernunft war. Je ungereimter und unglaublicher also irgend ein göttliches Geheimniß ist, desto mehr Ehre geschieht Gott durch die Annahme desselben, und der Sieg des Glaubens wird desto edler. Eben so bey Sündern; je mehr ihr Gewissen ihnen Vorwürfe macht und sie anklagt, eine desto größere Ehre thun sie Gott, wenn sie darum doch und nichts desto weniger

niger Vertrauen und Hofnung ihrer Seligkeit in seine Barmherzigkeit setzen. Alles Verzweifeln aber ist Gott eine Schmach. Ja, glauben ist an sich, die Sache genau angesehen, etwas würdigers als wissen. Denn im Wissen leidet der menschliche Verstand von dem sinnlichen Eindruck, der von den körperlichen Dingen herrührt; im Glauben aber leidet die Seele von der Seele, die ein würdiger Agens ist. Anders verhält die Sache sich in dem Stande der Herrlichkeit: dann wird der Glaube aufhören, und wir werden erkennen, wie wir erkannt sind.

Wir setzen also zum Grunde: daß die heilige Theologie nicht aus der Vernunft, sondern aus dem Wort und den Aussprüchen Gottes geschöpft wer-

den

den müße. Denn es stehet wohl geschrieben: die Himmel verkündigen die Ehre Gottes: aber man findet nirgends geschrieben: die Himmel verkündigen den Willen Gottes. Von diesem heißt es: nach dem Gesetz und den Zeugnissen; wenn sie nicht thun nach jenem Wort 2c. Und dies, was von dem Ursprung der Theologie gesagt worden, gilt nicht allein bey jenen großen Geheimnissen von der Gottheit, der Schöpfung, der Erlösung; sondern es bezieht sich auch auf die vollkommnere Auslegung des moralischen Gesetzes: Liebet eure Feinde; thut wohl denen, die euch hassen 2c. damit ihr Kinder seyd eures Vaters im Himmel, der da regnen läßt über Gerechte und Ungerechte: von welchen Worten mit Recht gesagt werden kann: die Stimme war keines Men-

schen

schen Stimme. Denn sie sind eine Stimme, die über das Licht der Natur ist. Wir sehen, daß die heidnischen Poeten sogar, sonderlich im hohen Flug, nicht selten auf die Gesetze und moralische Lehren (die doch viel nachsehender und freier als die göttlichen Gesetze sind) Ausfälle thun, als ob diese der natürlichen Freiheit auf gewisse Weise hämisch und schadenfroh entgegen wären.

— Et quod natura remittit,

Invida jura negant. —

So sagte der Indier Dendanus zu den Bothen des Alexanders: er habe zwar etwas von dem Namen des Pythagoras und anderer Weisen aus Griechenland gehört, glaube auch, daß sie große Leute gewesen wären; sie hätten aber doch auch ihre Fehler

ge-

gehabt, unter andern eine zu große Anhänglichkeit und Achtung für ein gewisses phantastisches Ding, das sie Gesetz und Sitte genannt hätten. Es ist denn ausser allem Zweifel, daß ein großer Theil des moralischen Gesetzes höher ist, als das Licht der Natur reichen kann. Wenn indeß gesagt wird, daß die Menschen auch aus dem Licht und Gesetz der Natur, einige Begriffe von Tugend, Laster, Gerechtigkeit, Unrecht, Gut, Böse ꝛc. hätten; so ist das allerdings wahr. Doch muß man merken, daß Licht der Natur in einer zwiefachen Bedeutung genommen werde. Erstlich, in so weit es aus den Sinnen, der Induction, aus Vernunft und Schlüssen entsteht, nach den Gesetzen des Himmels und der Erde. Zweitens, in wie weit es dem menschlichen Gemüth durch eine innerliche

Ahndung leuchtet, nach dem Gesetz des Gewissens, das noch ein Funke und gleichsam ein Ueberbleibsel der alten und ursprünglichen Reinigkeit ist. In dieser letzten Bedeutung hauptsächlich ist die Seele einiges Lichts theilhaftig, die Vollkommenheit des moralischen Gesetzes einzusehen und zu schätzen; indeß ist dies Licht nicht völlig klar, sondern von der Art, daß es mehr Laster und Vergehungen zeihet, als über die Pflichten vollständig unterrichtet. Die Religion hängt also so wohl in Hinsicht der Moral als der Geheimnisse, von der göttlichen Offenbarung ab.

Bey dem allen aber findet doch der Gebrauch der menschlichen Vernunft in geistlichen Dingen auf mehr als eine Art Statt und hat ein weites Feld. Denn

es ist nicht ohne Ursache, daß die Apostel die Religion einen vernünftigen Gottesdienst nennen. Man denke nur an die Ceremonien und Bilder des alten Testaments. Die waren vernünftig und bedeutend, und sehr verschieden von den Ceremonien der Abgötter und Zauberer, die gleichsam taub und stumm waren, meistentheils nichts lehrten, nicht einmal auf etwas hindeuteten. Sonderlich aber ragt der Christliche Glaube, wie in allem, so auch eben darinn hervor, daß er, im Gebrauch der Vernunft und des Disputirens (das eine Tochter der Vernunft ist) zwischen den Gesetzen der Heiden und des Mahomeds, die zu beiden Seiten fehlen und abweichen, die goldene Mittelstraße hält. Die Religion der Heiden hat nämlich gar nichts festes in Glauben und Bekenntniß; in der Religion des

Mahomeds ist hingegen alles Disputiren verboten, so daß die eine wie ein vager buntscheckigter Irrthum, und die andere wie ein arglistiger und schlauer Betrug aussieht, da indeß der heilige Christliche Glaube den Gebrauch der Vernunft und die Disputation (aber nach gehörigen Schranken) so wohl erlaubt als verwirft.

Der Gebrauch der Menschlichen Vernunft in Sachen, die Religion betreffend, ist gedoppelt; einer, in Erklärung des Geheimnisses, und der andre, in den Folgerungen, die daraus hergeleitet werden. Was die Erklärung der Geheimnisse anlangt, so sehen wir, daß Gott so gnädig ist, sich zu der Schwachheit unsrer Fassungskraft herabzulassen; indem er nämlich seine Geheimnisse so auslegt, daß sie füglich von uns gefaßt werden

kön-

können, indem er seine Offenbarungen gleichsam in die Concepte und Begriffe unsrer Vernunft einimpfet, und seine Inspirations so zur Eröfnung unsres Verstandes einrichtet, wie die Figur des Schlüssels nach der Figur des Schlosses eingerichtet wird. Nur müssen wir es in diesem Stück an uns selbst nicht fehlen lassen. Denn da Gott sich selbst des Dienstes unsrer Vernunft in seinen Erleuchtungen bedient; so müssen wir sie auch, auf alle Weise und nach allen Seiten hin, um sich sehen und sich umthun lassen, damit wir dadurch den Geheimnissen desto bessere Aufnahme und Eingang bereiten. Nur muß dabey das Gemüth so viel möglich nach der Größe der Geheimnisse erweitert, und das Geheimniß nicht nach der Kleinheit des Gemüths eingeengt werden.

Was die Folgerungen anlangt; so müssen wir wissen, daß uns (in Hinsicht der Geheimnisse) kein erster und absoluter, sondern nur ein untergeordneter und relativer Gebrauch der Vernunft und des Schließens zustehe. Denn, wenn die Artikel und Grundlehren der Religion ihres Orts gesetzt worden, so daß sie von aller Untersuchung der Vernunft ganz und gar ausgenommen sind, alsdann ist es uns allererst erlaubt, aus ihnen, nach ihrer Analogie, Folgerungen zu ziehen und herzuleiten. In natürlichen Dingen ist dies nicht so. Denn da werden auch die Principien selbst der Untersuchung unterworfen; durch Induction nämlich, ob wohl auf keine Weise durch Schlüsse. Und eben diese Principien enthalten nichts, das der Vernunft nicht gemäß wäre, so daß hier so wohl die er-

sten als die mittlern Sätze aus einer und derselben Quelle hergeleitet werden. In der Religion aber sind einmal die ersten Sätze selbstständig und für sich bestehend, und denn werden sie auch nicht von jener Vernunft regiert, welche die Folge-Sätze herleitet. Indeß ist dies nicht allein der Fall in der Religion, sondern auch in andern Wissenschaften, so wohl wichtigern als geringern, wo nämlich die ersten Sätze willkührlich angenommene, nicht selbstständige sind: und auch bey diesen kann der Gebrauch der Vernunft nicht absolut seyn. Wir sehen bey Spielen, z. E. beym Schach-Spiel oder dergleichen, daß die ersten Vorschriften und Gesetze des Spiels blos positiv und willkührlich gemacht sind; die müssen angenommen werden und wird auf keine Weise darüber gestritten; daß man aber gewinne und geschickt spiele,

ist künstlich und vernünftig; auf eben die Weise hat es sich auch bey den menschlichen Gesetzen: hier sind auch nicht wenige sogenannte Maximen, das ist, angenommene Rechtsgrundsätze, die mehr auf Autorität als Vernunft gegründet, und über die nicht gestritten wird: was aber nun gerecht und das gerechteste sey, nicht absolut, sondern relativ (das ist nach der Analogie jener Maximen) das ist allererst vernünftig, und eröfnet ein weites Feld zum Zanken und Streiten. Der Art also ist die Vernunft zweiter Ordnung, die in der heiligen Theologie, die nämlich auf die Aussprüche Gottes gegründet ist, Statt findet.

Wie aber der Gebrauch der menschlichen Vernunft in Göttlichen Dingen gedoppelt ist, so ist auch bey diesem Gebrauch

brauch selbst ein gedoppelter Abweg, einer: wenn in die Art und Weise des Geheimnisses über die Gebühr eingegangen und fürwitzig geforscht; der andre: wenn den Folgerungen ein eben so groses Ansehen als den Principien selbst beygelegt wird. Denn das wäre ein guter Schüler des Nicodemus, der immer fortfragen wollte, wie ein Mensch könne gebohren werden, wenn er alt ist? Und der kein guter Schüler Pauli, der nicht von Zeit zu Zeit in seinen Brief mit einfließen ließe: Ich, nicht der Herr; oder: nach meiner Meinung; denn so gebührts sich, bey den meisten Folgerungen zu sprechen. Es scheint uns also eine heilsame und gar sehr nützliche Sache, wenn ein nüchterner und fleissiger Tractat abgefaßt würde, der, gleichsam als eine göttliche Dialektik, über

über den Gebrauch der menschlichen Vernunft in Theologischen Dingen nützliche Vorschriften gäbe. Dieser Traktat sollte nämlich in Zukunft als eine Opiat-Medicin dienen, die nicht allein die eitlen Speculations der Schule einschläfre, sondern auch die Wuth der Streitigkeiten, die etwa die Kirche beunruhigen möchten, in etwas mildere. Einen solchen Traktat setzen wir unter die fehlenden Dinge und nennen ihn Sophron, oder: von dem rechtmäßigen Gebrauch der menschlichen Vernunft in Göttlichen Dingen.

2) Es ist für die Ruhe der Kirche sehr wichtig, daß der Bund der Christen, der in zwey Sätzen, die ein weniges von einander verschieden zu seyn scheinen: wer nicht mit uns ist, der ist

wider uns; und: wer nicht wider uns ist, der ist mit uns; von dem Heiland vorgeschrieben ist, eigentlich und klar erklärt werde. Es erhellet aus diesen Sätzen offenbar, daß einige Artikel sind, die von jedem angenommen werden müssen, der nicht als ausser dem Bunde angesehen werden will; andre aber, darinn man anderer Meinung seyn und doch zum Bund gehören kann. Die angenommenen Wahrzeichen der Christlichen Gemeinschaft sind: **Ein Glaube, Eine Taufe** 2c. Nicht: **Eine Ceremonie, Eine Meinung.** Wir sehen auch, daß der **Rock des Heilandes ungenähet** gewesen ist; das **Kleid der Kirche** aber buntscheckigt. An der Aehre muß die Spreu von dem Weizen gesondert, aber das Unkraut auf dem Acker nicht allerdings ausgeraufet werden. Als **Moses** einen Egypter fand, der

der mit einem Israeliten zankte, sagte er nicht: warum zanket ihr? sondern er zog das Schwerd und tödtete den Egypter; als er aber zwey Israeliter fand, die mit einander zankten, und alle beide wohl schwerlich gleich viel Recht hatten, redete er sie gleichwohl so an: Ihr seyd Brüder, was zancket ihr? Dies erwogen scheint es von großer Wichtigkeit und von großem Nutzen zu seyn, daß bestimmt werde, was das für Punkte sind, welche die Menschen vom Körper der Kirche durchaus abscheiden und aus der Gemeinschaft der Glaubigen ausstoßen, und in wie weit sie es thun. Sollte etwa einer und der andre meinen, daß dies schon längst geschehen sey, der wolle doch die Augen aufthun und sehen, mit welcher Aufrichkeit und Mässigung. Indeß ist es sehr wahrscheinlich, daß wer von Friede

spricht,

spricht, jene Antwort des Jehu auf die Bothschaft (Ists Friede, Jehu?) davon-tragen werde: was gehet dich der Frie-de an? wende dich hinter mich; denn den meisten liegt nicht der Friede, son-dern die Partheysucht am Herzen. Bey dem allen hat es uns gut gedünkt, einen Traktat von den Graden der Einheit in der Stadt Gottes, als ein heilsam und nützliches Werk in die Rubrique der fehlenden Dinge zu setzen.

3) Da die heilige Schrift für die Theologie von so großem Einfluß und Gewicht ist, so muß über die Auslegung und Erklärung derselben vor allen Din-gen gehandelt werden. Und wir reden nun nicht von der Autorität sie auszu-legen, die in Einstimmigkeit der Kir-che steht, soudern von der Art und

Weise sie auszulegen. Diese ist zwiefach; methodisch und frey. Denn jene göttlichen Wasser, die dem Brunnen Jakobs unendlich vorgehen, werden fast auf ähnliche Art und Weise geschöpft und mitgetheilt, wie die natürlichen Wasser aus den Brunnen geschöpft und mitgetheilt zu werden pflegen. Diese nämlich werden entweder aus dem Brunnen zuerst in Cisternen gesammlet, von wo sie durch mehrere Röhren zum Gebrauch füglich abgeleitet werden können, oder sie werden gleich in Gefäße geschüttet und so nach Bedürfniß gebraucht! Jene erste methodische Art hat uns endlich die Scholastische Theologie erzeugt, durch welches Lehrgebäude die Theologie in eine Kunst, gleichsam in eine Cysterne, gesammlet ist; und sind daraus Axiomata und Sätze wie Bächlein nach allen Seiten

ten abgeleitet worden. Aber bey der freien Art der Auslegung fallen zwey Abwege vor. Der eine von ihnen setzt in der Schrift eine solche Vollkommenheit voraus, daß auch alle Philosophie aus ihrer Quelle hergeholt werden müße, und eine jede andre Philosophie ein profanes und heidnisches Ding sey. Diese Ausgelassenheit hat vornämlich in des Paracelsi Schule, wie auch bey einigen andern, festen Fuß gefaßt, ursprünglich aber schreibt sie sich von den Rabbinen und Cabbalisten her. Solche Leute erreichen aber nicht, was sie wollen; denn sie bringen, wie sie denken, der Schrift keine Ehre, sondern setzen sie herab und beflecken sie. Wer in dem Wort Gottes, (von dem gesagt wird: Himmel und Erde werden vergehen, mein Wort aber wird nicht vergehen,) den materiellen

Himmel und die Erde sucht, der jagt vergänglichen Dingen unter ewigen vergeblich nach. Denn wie: die Theologie in der Philosophie suchen, eben so viel ist, als wenn man die Lebendigen unter den Todten suchen wollte; so ist im Gegentheil: die Philosophie in der Theologie suchen, nichts anders als die Todten unter den Lebendigen suchen. Die andre Art der Auslegung, (die wir für einen Abweg erklären) scheint beym ersten Anblick nüchtern und züchtig; aber sie entehrt doch die Schrift an sich selbst, und bringt der Kirche vielfältigen Nachtheil. Sie besteht kurz und gut darinn, wenn die Schriften, die göttlich inspirirt sind, auf eben die Art, wie menschliche Schriften, erklärt werden. Man sollte aber bedenken, daß zwey Stücke, davon der Mensch als Mensch nichts

weiß,

weiß, vor Gott, dem Urheber der Schrift, bekannt und offenbar sind, nämlich die verborgenen Heimlichkeiten des Herzens und die Zeitfolgen. Weil nun die Aussprüche der Schrift der Art sind, daß sie dem Herzen geschrieben werden, und die Abwechselungen aller Jahrhunderte umfaßen, mit einer ewigen und gewissen Vorwissenheit aller Ketzereyen, Widersprüche und des ungleichen und veränderlichen Zustandes der Kirche, so wohl im allgemeinen als bey einzelnen Auserwählten; so müssen sie nicht blos nach dem Umfang und dem entgegenkommenden Sinn des Orts, oder allein nach der Gelegenheit bey der die und jene Worte gesagt worden, oder ängstlich nach dem Zusammenhang der vorhergehenden und folgenden Worte, oder nach dem Hauptzweck des Spruchs; sondern sie müssen so aus-

ausgelegt werden, daß es einleuchte, daß sie nicht allein im Ganzen und zusammengefaßt, sondern zertheilt, auch in einzelnen Clauseln und Worten, unzählige Bächlein und Adern der Lehre, die einzelnen Theile der Kirche und Seelen der Gläubigen zu wässern, enthalten. Denn es ist sehr richtig und schön angemerkt worden, daß die Antworten unsers Heilandes auf nicht wenige von den Fragen, die ihm vorgeleget wurden, nicht zu passen, sondern ganz ungereimt zur Sache scheinen. Und dies hat eine gedoppelte Ursache, die eine: daß er, da er die Gedanken derjenigen, die fragten, nicht aus den Worten, wie bey uns Menschen der Fall ist, sondern unmittelbar und aus sich selbst erkannte, auf ihre Gedanken und nicht auf die Worte geantwortet hat; die andere; daß er nicht blos zu denen,

die damals zugegen waren, geredet hat, sondern auch zu uns, die wir leben, und zu den Menschen aller Zeiten und Orten, denen das Evangelium noch würde geprediget werden. Und eben dies gilt auch bey andern Stellen der Schrift.

Dies also vorausgesetzt, kommen wir nun zu dem Traktat, der, wie wir dafür halten, noch fehlet. Es sind freilich unter den Theologischen Schriften Streit-Schriften genug und mehr als genug; die Hülle und Fülle von Theologie, die wir die positive genannt haben; Loci communes; Special-Abhandlungen, Gewissens-Fälle, Predigten und dergleichen; endlich auch viele weitläuftige Commentarien über die Bücher der heiligen Schrift. Was wir aber de-

sideriren, ist das: eine kurze, gesunde und mit Urtheil gemachte Sammlung von Anmerkungen und Beobachtungen über einzelne Texte der heiligen Schrift, die nicht auf locos communes hinauslaufen, oder sich auf Streitigkeiten einlassen, oder in Kunst-Form zusammen gefaßt werden, sondern die zerstreut, jede für sich, und natürlich sind. In bessern Predigten, die sich gewöhnlich vergreifen, findet sich bisweilen etwas dieser Art, aber es ist noch nicht in Bücher, die auf die Nachkommen fortgehen, zusammen gesammlet worden. So wie der Wein, der beym ersten Treten von selbst abfließt, milder und lieblicher ist, als der durch die Kelter ausgepreßt wird, weil dieser schon etwas nach dem Kern und der Haut der Beeren schmeckt; eben so sind die Lehren wohlthätig und milde, die bey einem

ge-

geringen Druck aus der heiligen Schrift abfließen, und die Streitigkeiten und locos communes an ihren Ort gestellt seyn lassen. Einen solchen Traktat nun nennen wir: **Emanationen der heiligen Schrift.**

Und so glaube ich denn, so treu als ich nur gekonnt, die kleine Kugel der Intellectuellen Welt dargestellet zu haben, zugleich mit Bezeichnung und Beschreibung derer Theile, die ich durch den Fleiß und die Arbeiten der Menschen entweder nicht immer eingenommen oder nicht genug angebaut finde. Wenn ich nun hierinn irgendwo von der Meinung der Alten abgegangen bin; so soll man wissen, daß es geschehen ist in der Absicht, etwas besseres, und nicht etwas neues und anderes zu geben. Denn ich hätte weder mir selbst, noch der Sache, die ich unter

Händen habe, Gerechtigkeit widerfahren lassen können, wenn es nicht mein ernster Wille gewesen wäre, zu den Erfindungen der andern hinzuzuthun, so viel in meinen Kräften war; aber zugleich eben so sehr mein ernster Wunsch, daß meine Erfindungen von andern in Zukunft übertroffen werden möchten. Wie billig ich aber in dieser Sache zu Werk gegangen bin, erhellet allein daraus, daß ich meine Meinungen blos und wehrlos hingestellt, und nicht gesucht habe, durch streitbare Widerlegungen fremder Freiheit in den Weg zu treten. Denn ich habe die Hofnung, daß bey dem, was ich recht gesetzt habe, wenn auch beym ersten Lesen ein Scrupel oder Einwurf gemacht werden sollte, doch beym wiederholten Lesen die Antwort sich von selbst ergeben werde; bey dem aber, wo ich etwa geirret hätte, bin ich mir be-

wußt, daß ich der Wahrheit keine Gewalt gethan habe durch zänkische Argumente, die eigentlich nur dazu dienen, den Irrthümern Ansehen zu verschaffen und dem Rechterfundenen Abbruch zu thun; denn zweifeln bringt dem Irrthum Ehre, und der Wahrheit Nackenschläge. Indeß fällt mir jene Antwort des Themistocles ein; als ein gewisser Gesandte aus einer kleinen Stadt viele und große Worte machte. **Freund**, sagte Themistocles, **deine Worte verlangen** (desiderant) **eine große Republique.** Ich glaube allerdings, daß mir mit Recht vorgeworfen werden könne, **daß meine Worte ein Jahrhundert verlangen, vieleicht ein ganzes Jahrhundert zum Beweisen, viele Jahrhunderte aber zum Vollenden.** Weil es aber doch bey allen großen und den größten Dingen auf ihre Anfänge ankommt; so

muß

muß ich mich damit begnügen, den Nachkommen und dem unsterblichen Gott gesäet zu haben, und ich flehe ihn durch den, der sein Sohn und unser Heiland ist, demüthig an, daß er diese und ähnliche Opfer des menschlichen Verstandes, die mit Religion, wie mit Salz, besprengt und seiner Ehre gewidmet sind, nach seiner Barmherzigkeit annehmen wolle.

Bacon's Glaubensbekenntniß.

(Aus dem Englischen. a)

Ich glaube, daß nichts ohne Anfang ist, als Gott; keine Natur, keine Materie, kein

a) The Works of Francis Bacon Baron of

kein Geist, nur allein der Eine und derselbe Gott. Dieser Gott, wie er ewig allmächtig, allein weise, allein gut, in seiner Natur ist; so ist er ewig Vater, Sohn und Geist in Personen.

Ich glaube, daß Gott so heilig, rein und eifrig ist, daß es für ihn unmöglich, an irgend einer Creatur Wohlgefallen zu haben, ob sie gleich das Werk seiner eigenen Hände ist; so daß weder Engel, Mensch, noch Welt, einen Augenblick in seinen Augen bestehen konnte oder bestehen kann, ohne von ihm in dem Angesicht eines Mittlers angesehen zu werden; und daß deßwegen vor ihm, bey dem alle Dinge gegenwärtig sind, das Lamm Gottes

Verulam, Viscount St. Alban, and lord High Chancellor of England, London, 1753. in Fol. Vol. II. p. 365 etc.

tes erwürgt war ehe der Welt Grund gelegt ward; ohne diesen seinen ewigen Rathschluß wäre es für ihn unmöglich gewesen, irgend ein Werk der Schöpfung zu beginnen; und er hätte der hochheiligen und individuellen Gesellschaft von drey Personen in der Gottheit unverändert genossen.

— Daß er aber, als er aus seiner ewigen und unendlichen Güte und Liebe den Vorsatz faßte, Schöpfer zu werden und sich seinen Geschöpfen mitzutheilen, in seinem ewigen Rath beschloß, daß Eine Person der Gottheit mit irgend einer Natur und mit irgend einer besondern Creatur unter seinen Creaturen vereinigt werden sollte; damit solchergestalt, in der Person des Mittlers, die wahre Leiter gefestiget würde, auf der Gott zu seinen

Creaturen herunter, und seine Creaturen zu ihm heraufsteigen könnten; so daß Gott, unter Vermittelung des Mittlers sein Angesicht auf seine Creaturen erhebend (wiewohl nicht in gleichem Licht und Grad) den Beschlüssen seines allerheiligsten und verborgenen Willens Bahn machte; darnach einige von seinen Creaturen bestehen und ihren Stand behalten möchten; andre vielleicht fallen und wieder hergestellt werden möchten; und andre fallen möchten, und in ihren Stand nicht hergestellt würden, aber doch fortdauerten, wiewohl unter dem Zorn und im Verderben; alles in Bezug auf den Mittler, der das große Geheimniß und der vollkommene Mittelpunkt von allen Gottes Wegen mit seinen Creaturen ist, und dem alle seine andern Werke und Wunder nur dienen und sich darauf beziehen.

Daß er (nach seinem Wohlgefallen) den Menschen wählte, daß der die Creatur sey, mit dessen Natur die Person des ewigen Sohn Gottes vereinigt werden sollte; und daß er unter den Geschlechtern und Völkern der Menschen ein kleines Volk auserwählte, an dem (mittelst Theilhaftigkeit seiner selbst) er den Reichthum seiner Herrlichkeit zeigen wollte; indeß die Dienstbarkeit der Engel,, die Verdammniß der Teufel und Verdammten, und die allgemeine Regierung aller Creaturen und Handhabung aller Zeiten kein ander Ziel haben und nichts sind, als kürzere und längere Wege Gottes, zu seiner desto größern Verherrlichung an seinen Heiligen, die Eins sind mit ihrem Haupt dem Mittler, der Eins ist mit Gott.

— Daß er, kraft dieses seines ewigen Rathschlusses, aus eignem freiem Wohlgefal-

gefallen und nach den ihm bewußten Zeiten und Umständen sich herabließ, Schöpfer zu werden; und durch sein ewiges Wort alle Dinge schuf; und durch seinen ewigen Geist sie stärket und erhält. — Daß er alle Dinge in ihrem ersten Stande gut machte, und den Anfang alles Bösen und aller Eitelkeit von sich entfernte, in die Freiheit der Creatur, den Anfang aller Herstellung aber, in sich, der Freiheit seiner Gnade vorbehielt; und doch nichts desto weniger den Fall und die Abweichung der Creatur, (die seiner Vorwissenheit ewig bekannt waren) brauchte und anwendete, seinen ewigen Rathschluß, den Mittler und das Werk das er in ihm ausführen wollte betreffend, zu fördern.

— Daß Gott Geister schuf, davon einige treu blieben, und andere fielen; er

schuf

schuf Himmel und Erde und alle ihr Heer und Nachkommenschaften; und gab ihnen beständige und dauernde Gesetze, die wir Natur nennen; welche Natur nichts anders ist, als die Gesetze der Schöpfung. Diese Gesetze haben nichts desto weniger drey Veränderungen oder Zeiten gehabt, und werden noch eine vierte oder letzte haben: die erste, als die Materie Himmels und der Erden geschaffen aber noch formlos war; die zweite, die Zwischenzeit, bis alle die Sechs Tagewerke vollendet waren; die dritte, veranlaßt durch den Fluch, der gleichwohl keine neue Schöpfung war; und die letzte, am Ende der Welt, deren Art und Weise noch nicht völlig offenbaret ist — so daß die Gesetze der Natur, die nun bestehen und unverbrüchlich bis an das Ende der Welt regieren, damals als Gott zuerst ruhete

von

von seinen Werken und aufhörte zu schaffen, in Kraft traten, aber, in gewissen Stücken, durch den Fluch gehemmt wurden; seit welcher Zeit sie sich nicht verändern.

— Daß Gott, ob er gleich geruhet hat und seit dem ersten Sabbat aufgehört hat, zu schaffen, doch nichts desto weniger noch itzo seinen göttlichen Willen, in allen Dingen, großen und kleinen, besondern und allgemeinern, mittelst Vorsehung eben so vollkommen und genau vollendet und ausführt, als er nur durch Wunder und neues Schaffen könnte, obgleich sein Würken nicht unmittelbar und direkt ist, sondern nach und nicht wider die Natur, die sein eigenes Gesetz für die Creatur ist.

— Daß ursprünglich die Seele des Menschen nicht durch Himmel und Erde her-

hervorgebracht, sondern unmittelbar durch den Odem Gottes gegeben ward: so daß die Wege und das Walten Gottes mit Geistern, nicht in der Natur, das ist in den Gesetzen Himmels und der Erde eingeschlossen ist, sondern dem Gesetz seines verborgenen Willens und der Gnade vorbehalten; worinn Gott unaufhörlich geschäftig ist, und von dem Werk der Erlösung nicht ruhet, wie er von dem Werk der Schöpfung geruhet hat, sondern unausgesetzt fortwürket bis an das Ende der Welt; zu welcher Zeit dies Werk auch vollendet seyn, und ein ewiger Sabbat folgen wird. Eben so, daß Gott, wenn er je durch Wunder (die immer als eine neue Schöpfung angesehen werden können) die Gesetze der Natur übertritt, es nie anders und allemal nur in Hinsicht des Erlösungswerks thut, das sein größeres

Werk ist, und darauf alle Gottes Zeichen und Wunder sich beziehen.

— Daß Gott den Menschen schuf nach seinem eignen Ebenbilde, mit einer vernünftigen Seele, in Unschuld, mit einem freien Willen und Herrscherkraft: daß er ihm ein Gesetz und Gebot gab, das er halten konnte, es aber nicht hielt; daß der Mensch einen vollkommenen Abfall von Gott verübte, indem er sich beykommen ließ, sich einzubilden, daß die Gebote und Verbote Gottes nicht die Regeln von Gut nnd Böse wären, sondern daß Gut und Böse ihre eignen Principien und Anfänge hätten, und er nach der Kenntniß dieser eingebildeten Anfänge lüsterte, um nicht mehr von Gottes geoffenbartem Willen abzuhängen, sondern von sich selbst

und seinem eignen Licht, als ein Gott: eine Sünde, die dem ganzen Gesetz Gottes so sehr entgegen war als keine andre seyn konnte; daß aber doch diese große Sünde nicht ursprünglich von der Bosheit des Menschen her, sondern ihm durch die Eingebung und Versuchung des Teufels kam, der die erste Creatur war, die von Gott abfiel und die aus Bosheit fiel und nicht durch Versuchung.

— Daß nach dem Fall des Menschen, Tod und Eitelkeit, Kraft der Gerechtigkeit Gottes, in die Welt kamen; und das Ebenbild Gottes im Menschen verlohren gieng, und Himmel und Erde, zum Nutzen des Menschen gemacht, durch seinen Fall dem Verderben unterworfen worden; daß alsdann aber, nachdem das Wort des göttlichen Gesetzes durch den Fall des

Menschen in Hinsicht des Gehorsams vereitelt worden war, augenblicklich und ohne Zeitverlust das größere Wort der Verheissung an die Stelle trat, damit die Wahrhaftigkeit Gottes durch Glauben in Kraft bliebe.

— Daß allerdings so wohl das Gesetz Gottes als das Wort seiner Verheissung ewiglich dieselben bleiben: daß sie aber auf verschiedene Arten, wie es die Zeiten mit sich brachten, geoffenbaret worden sind. Denn das Gesetz ward zuerst dem Funken des natürlichen Lichts, der dem Menschen nach dem Fall übrig blieb und zum Anklagen genug ist, einverleibt. Darauf ward es deutlicher in dem geschriebenen Gesetz ausgedrückt; ward noch mehr eröfnet durch die Propheten; und zuletzt in der wahren Vollkommenheit aus-

gelegt von dem Sohn Gottes, dem grossen Propheten, der der vollkommene Ausleger des Gesetzes, so wie der Erfüller desselben ist. Daß eben so das Wort der Verheissung bekannt gemacht und geoffenbart ward: zuerst durch unmittelbare Offenbarung und Inspiration; hernach durch Sinnbilder, die zweierley waren: erstlich, die Gebräuche und Ceremonien des Gesetzes; und denn, die fortgehende Geschichte der alten Welt und der Jüdischen Kirche; die, ob sie gleich buchstäblich wahr ist, doch eine reichhaltige und beständige Allegorie und Schatte des zukünftigen Erlösungswerkes in sich faßte. Dieselbe Verheissung oder Evangelium ward klärer geoffenbaret und entdeckt durch die Propheten, und dann durch den Sohn selbst; und zuletzt durch den heiligen Geist, der die Kirche erleuchtet bis ans Ende der Welt.

— Daß

— Daß in der Fülle der Zeit, nach Verheissung und Eid, von einer auserwählten Geschlechtslinie der gebenedeiete Weibes-Same in die Welt kam, Jesus Christus, der Eingebohrne Sohn Gottes und Heiland der Welt; der empfangen ward durch Kraft und Ueberschattung des Heiligen Geistes, und Fleisch annahm von der Jungfrau Maria; daß das Wort nicht allein Fleisch an sich nahm, oder mit Fleisch vereint ward, sondern Fleisch ward, doch ohne Vermischung der Wesenheit oder Natur, so daß der einige Sohn Gottes und der ewig gebenedeite Sohn von Maria Eine Person war; so Eine, daß die gesegnete Jungfrau, nach der Wahrheit und der Lehre der allgemeinen Kirche gemäß, Deipara, oder die Mutter Gottes genannt werden kann; so Eine, daß in der gesammten Natur keine Einheit

so vollkommen ist, auch die des Leibes und der Seele im Menschen nicht; denn die drey himmlischen Einheiten (von denen diese die zweite ist) übertreffen alle natürliche Einheiten: das will sagen, die Einheit der drey Personen in der Gottheit; die Einheit von Gott und Mensch in Christo; und die Einheit Christi und der Kirche; und zwar ist der heilige Geist der Schaffer dieser beiden letztern, denn durch den heiligen Geist ward Christus Mensch und im Fleisch lebendig gemacht, und durch den heiligen Geist wird der Mensch wiedergebohren und im Geist lebendig gemacht.

— Daß Jesus, der Herr, im Fleisch ein Opferer und ein Opfer für die Sünde ward; eine Genugthuung und Lösegeld für die Gerechtigkeit Gottes; ein Verdiener

ner der Herrlichkeit und des Reichs; ein Muster aller Vollkommenheit; ein Prediger des Worts, das er selbst war; ein Endiger der Ceremonien; ein Eckstein zur Wegthuung der Scheidewand zwischen Juden und Heiden; ein Vertreter der Kirche; ein Herr der Natur in seinen Wunderwerken; ein Ueberwinder des Todes und der Macht der Finsterniß in seiner Auferstehung; und daß er, indem er alle seine heiligen Verrichtungen und die Salbung auf Erden verrichtete, den ganzen Rath Gottes erfüllet; das ganze Werk der Erlösung und die Herstellung des Menschen in einen über die Engel erhabenen Stand (da der Stand des Menschen durch die Schöpfung unter die Engel war) vollendet, und alle Dinge versöhnt und zurecht gebracht hat nach dem ewigen Willen des Vaters.

— Daß

— Daß, in der Zeit, Jesus der Herr in den Tagen Herodes gebohren ward, und unter dem Regiment des Pontius Pilatus, dem Landpfleger der Römer, und unter dem Hohenpriesterthum des Caiphas gelitten hat, und von Judas, einem der Zwölf Apostel, verrathen, und zu Jerusalem gekreuziget worden ist; daß er, nach einem wahren und natürlichen Tod und nachdem sein Leib in das Grab gelegt worden war, am dritten Tage die Banden des Todes zerbrochen, auferstanden ist und sich vielen erwählten Zeugen, verschiedene Tage hindurch, lebendig erzeigt hat, und am Ende dieser Tage im Angesicht von vielen gen Himmel gefahren ist, wo er fortfährt zu vertreten; und von dannen er an dem bestimmten Tag in der größten Herrlichkeit kommen wird, die Welt zu richten.

— Daß

— Daß die Leiden und das Verdienst Christi, ob sie wohl hinreichend sind die Sünde der ganzen Welt abzuthun, doch nur für die allein ihre Kraft wirklich beweisen, die da wiedergebohren sind durch den heiligen Geist, der da wehet, wo er will, aus freier Gnade; welche Gnade, wie ein unvergänglicher Saame, den Geist des Menschen lebendig macht, und ihn zu einem Sohn Gottes und Glied Christi neu gebiert: so, daß, indem Christus des Menschen Fleisch und der Mensch Christi Geist hat, ein offener Weg und eine gegenseitige Zurechnung Statt findet, dadurch Sünde und Zorn vom Menschen auf Christum; und Verdienst und Leben von Christo auf den Menschen gebracht wird. Dieser Saame des heiligen Geistes gestaltet zuerst durch einen lebendigen Glauben das Bild des getödteten oder ge-

gekreuzigten Christus in uns; und erneuert denn in uns das Ebenbild Gottes in Heiligkeit und Liebe, obgleich beides unvollkommen und in sehr verschiedenen Graden selbst bey den Auserwählten Gottes, was so wohl das Feuer des Geistes, als die davon abhangende Erleuchtung anlangt, die größer oder in einem großen Abstand geringer ist, wie namentlich, in der Kirche vor Christo, welche aber doch gleichwohl einer und derselben Seligmachung mit uns, und einer und derselben Mitteln der Seeligmachung mit uns, theilhaftig war.

— Daß das Werk des Geistes, wiewohl es an keine Mittel in Himmel und Erden gebunden ist, doch gewöhnlicher Weise gehandhabet wird durch die Predigt des Wortes, die Spendung der Sa-

cramente; den Segen der Väter über die Kinder; durchs Gebet; Lesen; kirchliche Züchtigungen; durch nähere Verbindungen der Kinder Gottes; durch Kreuz und Leiden; durch Gottes Wohlthaten; durch seine Gerichte an andern; Wunder; Betrachtung seiner Creaturen: welche Stücke alle (wie wohl einige vorzüglicher sind) er als Mittel zur Berufung und Bekehrung seiner Auserwählten gebrauchet; doch daß dadurch seiner Macht: durch seine Gnade und zu allen Stunden und Augenblicken des Tages (das ist, des menschlichen Lebens) nach seinem freien Wohlgefallen unmittelbar zu rufen, kein Abbruch geschiehet.

— Daß das Wort Gottes, dadurch sein Wille geoffenbaret wird, in Offenbarung und Tradition bis auf Mose fort-

dauerte; die heiligen Schriften von Moses Zeit bis zu den Zeiten der Apostel und Evangelisten; zu deren Zeit, nachdem der heilige Geist, der Lehrer aller Wahrheit, gekommen war, das Buch der heiligen Schriften zugeschlagen uud geschlossen ward, um durchaus keinen Zusatz mehr aufzunehmen; und daß die Kirche keine Gewalt über die heilige Schrift hat, irgend etwas, das dem geschriebenen Wort zuwider wäre, zu lehren oder zu befehlen, sondern daß sie gleichsam wie die Bundeslade ist, darinn die Tafeln des ersten Testamentes gelegt und aufbewahrt wurden; das heißt, daß der Kirche blos die Bewachung und Mittheilung der heiligen Schriften anvertraut ist, nebst der Auslegung derselben, doch einer solchen allein, die aus ihr selbst hergenommen ist.

— Daß

— Daß es eine allgemeine oder rechtgläubige Kirche gibt, über die ganze Erde zerstreuet, welche Christi Braut und Christi Leib ist; gesammlet aus den Vätern der alten Welt, aus der Jüdischen Kirche, den Geistern der aufgelößten Gläubigen und den Geistern der streitenden Gläubigen, und den Namen derer, die noch gebohren werden sollen, und schon geschrieben sind in dem Buch des Lebens. Daß auch eine sichtbare Kirche ist, die sich durch die äusserlichen Werke des göttlichen Bundes, und durch die Annehmung der heiligen Lehren, nebst dem Gebrauch der Geheimnisse Gottes, und der Anrufung und Heilighaltung seines heiligen Namens unterscheidet. Daß es auch eine heilige Folge bey den Propheten des neuen Testamentes und Vätern der Kirche gebe, von der

Zeit der Apostel und Jünger, die unsern Heiland im Fleisch sahen, an, bis zur Vollendung des Werks des Predigtamts; welche Personen durch Gabe oder innerliche Salbung von Gott berufen werden, und denn auf solchen Ruf Gottes ein äusserlicher Ruf und Ordination der Kirche folgt.

Ich glaube, daß die Seelen derer, die in dem Herrn sterben, seelig sind, und von ihrer Arbeit ruhen, und des Anschauens Gottes geniessen, doch so, daß sie eine größere Erscheinung ihrer Herrlichkeit am jüngsten Tage, erwarten. Zu welcher Zeit alles Fleisch der Menschen auferstehen und verwandelt werden, und vor Jesu Christo erscheinen und von ihm sein ewiges Urtheil empfangen; und alsdann die Herrlichkeit der Heiligen vollkommen seyn und das Reich Gott dem Vater

übergeben werden wird; und von nun an in dem Seyn und in dem Zustande, den es alsdann erhalten wird, in Ewigkeit fortdauert. Daß also drey Zeiten (wenn es: Zeiten, genannt werden kann) oder Theile der Ewigkeit sind: die erste, die Zeit vor dem Anfang, als die Gottheit allein war, ohne irgend eine Creatur: die zweite, die Zeit des Geheimnisses, die von der Schöpfung bis zur Auflösung der Welt gehet; und die dritte, die Zeit der Offenbarung der Kinder Gottes; welche Zeit die letzte, und ewig während ist ohne Wandel.

Es ist von diesem Glaubensbekänntniß in den Werken des Bacon auch ein lateinischer Text; der war aber nicht zur Hand, so wie bey der folgenden kleinen Probe aus dem Neuton der Englische fehlte.

Aus

Aus Neutons Observationen zum Propheten Daniel, das 11te Capittel, darinn er die Zeiten der Geburt und der Leiden Christi zu bestimmen sucht. a)

Die alten Propheten nahmen, wenn sie etwas mit Nachdruck lehren wollten, ihre Allegorien nicht allein von Sachen und Zufällen, die sich gerade ereigneten, her; wie zum Exempel von dem Riß an Samuels Rock, 1. Sam. 15. von dem Sabbat-Jahr, Esaias 37. von den Gefäßen des Töpfers, Jerem. 18 ꝛc. sondern sie pfleg

a) Isaaci Newtoni equitis aurati opuscula mathematica philosophica et philologica etc. Lausannae et Genevae, 1744. in 4to, Tom. III. p. 377 die Note.

pflegten auch, wo es daran fehlte, der- gleichen durch ihre eigne Handlungen selbst zu schaffen: wie durch Zerreissung eines Mantels, 1. König. 11. durch Ab- schiessung eines Pfeils vom Bogen, 2. Könige 13. durch Entblösung des Leibes, Esai. 20. — durch Vergrabung eines Gürtels am Ufer des Euphrats, Je- rem. 13. durch Zerbrechung irrdener Ge- räthe, Jerem. 19. durch Umhängen eines Jochs um den Hals, Jerem. 27. — durch Machen einer Kette, Ezechiel 12 rc. Durch solche bildliche Vorstellungen lehrten die Propheten. Christus aber, der einen höhern prophetischen Geist hatte, und in der bildlichen Lehrart ihrer aller Meister war, lehrte nie etwas durch Handlungen (als welches unter ihn ge- wesen wäre und sich für ihn nicht geschickt hätte) aber auf die Dinge und Umstände,

die unter Augen waren und sich wie von selbst darboten, nahm er Rücksicht, und nutzte sie zu Parabeln. — So gebot er seinen Jüngern um die Zeit des Paschafestes, zu welcher Zeit die Bäume Blätter trieben, ein Gleichniß am Feigenbaum zu lernen; **wenn sein Zweig jetzt saftig wird,** sagte er, **und Blätter gewinnet; so wisset Ihr, daß der Sommer nahe ist. Matth. 24, 33. Luc. 21, 19.** An demselben Tage erzählte er, in Rücksicht auf die Jahrszeit und auf seine zwey Tage darauf bevorstehende Leiden zugleich, ein Gleichniß von der bevorstehenden Zeit der Früchte und von dem getödteten Erben des Weinbergs, **Matth. 21, 33.** In der Gegend des Tempels bey den Schafställen, wo die Schafe zu den Opfern feil gehalten wurden, redete er mancherley in Gleichniß

von

von Schafen, dem Hirten und der Thür des Schafstalls, Joh. 10. und auf dem fruchtbaren Oelberg, Matth. 26, 30. Joh. 14, 31. wo es an Weinbergen nicht gefehlt haben kann, manches verborgen von dem Weingärtner, dem Weinstock und seinen Zweigen oder Reben, Joh. 15. Zu seinen Fischern sprach er von Menschenfischern, Matth. 4, 10. und neben dem Tempel, von dem Tempel seines Leibes, Joh. 2, 19. — Von der eigentlichen Speise nahm er Gelegenheit, die Seinen über die verborgene Speise und das geheimnißvolle Essen und Trinken seines Leibes und Blutes zu unterrichten, Joh. 6, 27. 53. und an dem Tage der Laubrüsten, der am herrlichsten war und an dem die Juden eine große Menge Wasser aus dem Fluß Siloa in den Tempel zu tragen pflegten, trat Christus auf,

rief und sprach: wen da dürstet, der komme zu mir und trinke; wer an mich glaubet, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fliessen 2c.

Postscript an Andres.

Da, du lieber Andres, hast du Proben von Bacon und Neuton; eine Probe von Boile findest du vorne pag. 90 u. ff.

Und, wie gefallen dir diese Philosophen? Heut zu Tage lautet die Sprache anders.

An Fleiß, Scharfsinn, Einsicht und Geschicklichkeit hat es doch diesen Leuten nicht gefehlt, und es wird wohl nur wenigen einfallen, sich mit ihnen zu messen; erfunden ist sint ihrer Zeit auch nichts, das zu einer andern Sprache berechtigen könnte; und doch wissen sie jetzo alles anders und besser.

Ich läugne dir nicht, Andres, daß ich

ich an diesem Robert Boile, an diesem Franz Bacon und an diesem Isaak Neuton meine große Freude habe. Nicht so wohl der Religion wegen, die kann, versteht sich von selbst, durch Gelehrte nicht verlieren noch gewinnen sie mögen klein oder groß seyn. Aber es freut, wenn man z. E. so einen der fleissigsten und unverdrossensten Natur-Forscher, der in ihrem Dienst grau geworden war und mehr von ihr wußte und erfahren hatte, als die meisten von ihr wissen und erfahren haben; wenn man so einen Vogel Jupiters mit dem hohen und scharfen Blick, der den, von den Nachkommen bis itzo mehr bewunderten als benutzten, Plan und Grund zu einer neuen und wahrhaft grossen Philosophie gelegt hat; und einen der ersten, wenn nicht den ersten, Mathematiker von Europa, der was Condamine

und Maupertuis, durch Messungen unter dem Aequator und am Pol der Erde, über ihre Gestalt fanden, auf seiner Studierstube ahndete und vorhersagte, und durch seine kühne Mathematik und sein Attractions-System den Sternhimmel und die ganze Schöpfung in ein neues Licht setzte ꝛc. — wenn man solche Männer mit ihren Einsichten sich nicht weise dünken, und sie, nachdem sie in die Geheimnisse der Natur tiefer als andere eingedrungen waren, lehrbegierig und mit dem Hut in der Hand, wie es sich gebührt, neben dem Altar und den größern Geheimnissen Gottes stehen sieht.... es freut, Andres, und man faßt wieder Muth zu der Gelehrsamkeit, die ihre Freunde und Anhänger wirklich mehr wissen, und doch dabey vernünftige Leute bleiben, läßt, und sie nicht zu Narren und Spöttern macht.

Und

Und es thut einen sonderlichen Effekt, Andres, wenn man nun auf der andern Seite von den leichten Truppen mit dem Hut auf dem Kopf vorbey defiliren und hochweise die Nase rümpfen sieht.

Aber du sagst, es habe freilich mit dem Naserümpfen nichts zu bedeuten; du möchtest aber gerne wissen, wie es möglich sey, da die Sachen nach wie vor dieselben sind, daß Leute, denen man doch Scharfsinn nicht absprechen kann, sie jetzt so anders ansehen und urtheilen; und wie die Religions-Verachtung so allgemein geworden?

Wer weiß das, Andres, und wer kann das sagen?

In der physischen Welt zieht von Zeit zu Zeit, sonderlich im Frühjahr, man weiß nicht nach welchen Gesetzen, so ein kalter giftiger Nebel durch Gärten und Wie-

Wiesen, der, auf dem Strich den er trift, die Pflanzen und Gewächse übel zurichtet. Es muß wohl auch so in der moralischen Welt seyn. Denn da ist auch, seit dreissig vierzig Jahren, so ein, alles Positive wegwerfender und kein Gesetz ausser sich anerkennender, Geist durch die gelehrten und durch die politischen Gärten und Wiesen gezogen. Gewesen sind diese Geister immer in der moralischen Welt, denn sie sind ihr πρωτον ψευδος; und was sie gerade so in den Zug gebracht hat, weiß ich nicht; aber gefördert und fortgeholfen haben sie sich einander wechselsweise. Und wer Recht behält, weißt du wohl, wird von den meisten gelobt und angesehen, als ob er auch Recht habe; und, was von den meisten gelobt wird, weißt du wohl, dem geht man gerne nach.

Sieh nun, durch eine solche Denkart

ist,

ist, im Allgemeinen, der Geschmack an der Erfahrung mehr verleidet und der Ekel daran mehr vermehret worden.

Es erfordert nämlich Gedult, Ruhe und Deferenz, zu den Füßen der Erfahrung zu sitzen und auf ihre Winke zu warten, sich oft sein Concept, wenn man sie meint verstanden zu haben, wieder von ihr verrücken und sich überhaupt von ihr hudeln placken und plagen zu lassen; der Bau aus ihren Backsteinen geht nur langsam von Statten, und fällt, gleich, nicht immer sehr in die Augen; es ist langweilig, an ihren Krücken gehen zu lernen rc. Und es ist viel leichter und lustiger und glor-reicher, ohne sie Schlösser zu bauen und auf seinen Flügeln kühn und hoch in Lüften zu schweben. Nur jenes, sagt Boile, macht bescheiden und bessert, und dieses blähet auf und macht leichtsinnig.

Vernunft und Erfahrung sind hier einmal Mann und Frau. Wenn die beide einträchtig und ordentlich mit einander leben und haushalten, so hängt der Himmel nicht gleich und immer voll Geigen; aber man krüppelt sich hin, und bringt doch mit der Zeit einige Pfenninge für die Nachkommen zusammen. Wenn aber dem Mann die Zeit bey der Frau lang wird und er sie sitzen läßt und allein und auf eigne Hand leben will; so verfällt er, ohne daß er es selbst weiß und will, auf Thorheiten und Unsinn, und verführt am Ende die Policeybedienten mit.

Seine Thorheiten giengen uns nun weiter nicht an, Andres; aber wenn man bedenkt, daß sie dadurch so manchen, der es nicht besser versteht, irre machen und um den Seegen des Christenthums bringen; so muß man sie hassen,

und ich hasse sie von ganzem Herzen und hänge ihnen, wo ich nur kann, eins mit Vergnügen an. Und doch und troz dem bin ich so ein alter Narre, daß es mir im Grunde doch leid seyn kann, und ich ihnen, wenn ich könnte, lieber was anders thäte.

Sieh Andres, und so übersetze ich denn, in Ermanglung eignen Vermögens, daß wenigstens die Leute, die es vielleicht nicht wissen und sich durch das Wort Philosoph blenden lassen, sehen, wie Philosophen wohl sonst über Religion und Christenthum gesprochen haben.

Sieh Andres, darum übersetze ich, und darum habe ich jene große Schatten bemüht. Und wer weiß, wozu es gut ist; der reiche Mann meinte ja auch: „wenn einer von den Todten zu ihnen käme.“

Einfältiger Hausvater-Bericht über die Christliche Religion — an seine Kinder Caroline, Anne, Auguste, Trinette, Johannes, Rebekke, Fritz, Ernst und Franz.

Nach der Heiligen Schrift.

Lieben Kinder, „die Welt vergehet mit ihrer Lust. Wir fahren dahin wie ein Traum, und sind wie ein Schlaf: gleich wie ein Gras, das doch bald welk wird, das frühe blühet und bald welk wird, und des Abends abgehauen wird und verdorret. Unser Leben währet siebenzig Jahr, und wenns hoch kommt, so sinds achtzig.“ Dann müssen wir sterben, müssen

sen alles, was uns hier nahe und lieb ist, zurücklassen, und allein weiter gehen. Und was es im Grabe mit uns seyn wird; wissen wir nicht. Wir wissen so wenig, wo wir herkommen, als wo wir hingehen, noch was wir hier eigentlich sollen und sind; und wir haben nichts in Händen, darauf wir uns verlassen, und damit wir uns trösten und unser Herz stillen könnten.

Aber Gott hat uns unser Herz gestillet durch eine Schrift, die er selbst frommen und heiligen Männern eingegeben hat, und die darum die Heilige Schrift, die Offenbarung, oder die Bibel, das Buch aller Bücher, genannt wird.

In diesem Buch finden wir Nachrichten und Worte die kein Mensch sagen kann, Aufschlüsse über unser Wesen und über unsern Zustand, und den ganzen

Rath

Rath Gottes von unsrer Seligkeit in dieser und jener Welt.

So hoch der Himmel ist über der Erde, ist dieser Rath über alles, was in eines Menschen Sinn kommen kann; und Ihr könnet diese Schrift nicht hoch und werth genug haben und halten. Doch ist sie, versteht sich, immer nicht die Sache, sondern nur die Nachricht von der Sache.

Die Heilige Schrift fängt mit einem Stand der Unschuld an, oder mit dem, was der Mensch im Anfang war, und lehret uns, daß wir von Gott gemacht sind: gut und weise und heilig wie er; daß wir gemacht sind: über die Erde zu herrschen und sie vor dem Bösen zu bewahren, seines heiligen Geistes zu leben und ewig vor ihm aus- und ein- zugehen wie die lieben Kinder um den lieben Vater;

ter; sie lehret uns, daß die Menschen sich selbst freiwillig von Gott, dem Urquell alles Guten und aller Seeligkeit, getrennt, und mit dem Bösen Gemeinschaft gemacht haben; daß ihnen bey dieser Trennung ihr Wesen geblieben, aber das Leben desselben, sein heiliger Geist, von ihnen gewichen sey, als der mit dem Bösen nicht Gemeinschaft haben kann.

„Und Gott sprach,“ so erzählt die Heilige Schrift, „lasset uns Menschen „machen, ein Bild das uns gleich sey; „die da herrschen über die Fische im „Meer, und über die Vögel unter dem „Himmel, und über das Vieh und über „die ganze Erde, und über alles Gewürm das auf Erden kreucht. Und „Gott schuf den Menschen ihm zum „Bilde, zum Bilde Gottes schuf er

„ihn;

„ihn; und er schuf sie ein Männlein „und ein Fräulein.“

„Und Gott pflanzte einen Garten gegen den Morgen, mit allerley Bäumen lustig anzusehen und gut zu essen, und einen Strom, ihn zu wässern, der sich daselbst in vier Hauptströme theilete, und den Baum des Lebens mitten im Garten und den Baum des Erkänntnisses Gutes und Böses; und setzte den Menschen in den Garten, daß er ihn bauete und bewahrete, und gebot dem Menschen und sprach: Du sollt essen von allerley Bäumen, aber von dem Baum des Erkänntnisses Gutes und Böses sollt du nicht essen; denn welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben. Und die ersten Menschen liessen sich die Schlange verführen, den Baum des Erkänntnisses

Gu-

Gutes und Böses anzurühren und von seiner Frucht zu essen; und wurden, nachdem ihnen Gott Röcke von Fellen gemacht und angezogen hatte, aus dem Paradies von dem Baum des Lebens hinausgetrieben auf den, um ihretwillen, verfluchten Dorn- und Distel-Acker, im Schweiß ihres Angesichts ihr Brod zu essen, und sich darauf zu nähren mit Kummer ihr Lebenlang." a)

So giengen sie nun zwischen den Dornen und den Disteln mit Kummer, und mit Schaam und Reue, untröstlich über ihren Verlust, und ohne Ende elend und unglückseelig; und war für sie und alle ihre Kinder kein Rath, oder ihr Wesen mußte wieder durch den Geist Gottes belebt und mit Gott vereiniget werden. Das aber konnte nicht

seyn,

a) 1. Mose, C. 1, 26. 27. u. C. 2. u. C. 3.

seyn, sintemal Himmel und Erde sich nicht vereinigen können.

Aber Gott ist die Liebe, und die Liebe ruhet nicht; sie kann in ihren Wirkungen und in ihrem Wohlthun gestöret und gehindert werden; aber sie hört nicht auf zu lieben, wie die Sonne nicht aufhört zu scheinen. Gott hatte den Menschen geliebt ehe der Welt Grund gelegt ward, a) und er hatte ihn auch in seiner Noth und in seinem Elende nicht aus den Augen verlohren. Er hatte sich ihre Schaam und Reue rühren lassen, sich erbarmt, und ein Mittel versprochen.

Und dies Mittel war, daß das Leben das da ewig ist und bey Gott war, erscheinen; b) daß das Wort, das bey Gott

a) Ephes. 1, 4. b) 1. Joh. 1, 1. 2.

Gott und das Gott war, Fleisch werden sollte. a) Und das ist in Christo geschehen.

Diese hohe göttliche, all menschlich Wissen, Verstand und Hoffen übersteigende, Veranstaltung ist gleich den ersten Menschen zu ihrem Trost verkündiget, und diese Verkündigung und Verheissung und die darauf gegründete Hofnung und Erwartung der Herstellung und des Herstellers, als ein heiliges Geheimniß, von Vater auf Sohn, auf die Nachkommenschaft fortgepflanzet worden.

Vor der Sündfluth, und die ersten Tausend Jahre nachher, war dies Geheimniß bey den Hausvätern und Häuptern einzelner Familien von Gerechten, und wur-

a) Joh. 1, 1. 14.

wurde dann, als die Welt voll Menschen war, einem ganzen Volk anvertrauet.

Ueber die Art und Weise wie jene Familien-Väter davon Gebrauch gemacht haben, und über ihren Gottesdienst, ist uns in der heiligen Schrift wenig Umständliches aufgezeichnet; nur daß von ihrer nähern Verbindung und ihrem nähern Umgang mit Gott, und von weitern Eröfnungen, die einigen von ihnen, dem Noah und sonderlich dem Abraham, geschehen; und, gleich von Anfang an, von Altar und Opfer darinn die Rede ist. Ohne Zweifel aber werden sie, wie auch von einigen ausdrücklich erzählt wird, als Gerechte unter dem unschlachtigen Geschlecht, und als Leute, die eines höhern und ausserordentlichen Schutzes und Seegens genossen, in der Welt geleuchtet,

und die Achtung und Aufmerksamkeit ihrer Zeitgenossen auf sich gezogen, und sie nach der Erkenntniß ihres Gottes und Gottesdienstes lüstern und begierig gemacht haben. Und, aus den Spuren die man bey allen andern alten Völkern antrift zu urtheilen, scheinen nicht alle, die sich in der Absicht an sie gewandt haben mögen, ganz unbefriedigt wieder weggegangen zu seyn.

Indeß konnte doch bey jenen Familien-Vätern das Exempel und der Eindruck nicht so auffallend und allgemein seyn, als bey dem ganzen **Volk**, wo es zum Schauspiel aller Völker der Erde ward, als dessen großer Heerführer öffentlich und vor aller Welt Augen ein Wunder nach dem andern that, und durch den unerwarteten Auszug aus dem mächtigen

Egyptenlande allen Völkern umher Furcht und Schrecken einjagte; er auch, auf die erhabne und majestätische Art, a) das Gesetz von Gott empfieng, und nach Gottes Weisung einen öffentlichen Gottesdienst einrichtete, der zuerst im Kleinen in der Stiftshütte, und hernach, fünfhundert Jahre später, im Großen in dem weltberühmten Tempel zu Jerusalem gefeyert wurde.

So herrlich dieser Gottesdienst in sich selbst war, so war er doch sonderlich figürlich, und sollte mit seinen Reinigungen und Opfern rc. auf das wahrhaftige Opfer und die wahrhaftige Reinigung rc. die zukünftig waren, hindeuten und durch seine Figuren und äussere Ceremonien, die **Mose** alle nach dem **was der Herr** ge-

a) 2. B. M. C. 19 u. 20.

geboten, und nach den Bilden, die ihm auf dem Berge gezeigt waren, a) gemacht und eingerichtet hatte, als ein heiliger Fingerzeig, und als die vollkommenste Weissagung von dem Erlöser und dem Erlösungswerk, den Sinn und Verstand der Menschen beschäftigen und gängeln, und die Idee des großen Heils in ihren Herzen, bis die Verheissung den Vätern geschehen erfüllet würde, lebendig erhalten.

Mose hatte ihnen zwar den Seegen und den Fluch, der mit der Beobachtung oder Nicht-Beobachtung dieses Gottesdienstes und der Wege des Herrn verbunden sey, nicht verhalten, und bey seinem Abschied Himmel und Erde über sie zu Zeugen genommen: daß er ihnen Leben und

a) 2. B. Mos. C. 25, 9. 40. C. 26, 30.

und Tod vorgelegt habe, damit sie das Leben wählten und sie und ihr Saame leben möchten; a) aber, was sind wir Menschen, sie erkannten diese Erweisung göttlicher Liebe und Barmherzigkeit, und ihre hohe Erwählung: daß ihnen das lebendige Wort anvertrauet war, b) und sie sein Eigenthum vor allen Völkern, und ihm ein Priesterlich Königreich und ein heiliges Volk seyn c) sollten, nicht wie sichs gebührte, und hiengen sich, ungeachtet der Warnungen ihres treuen Mose, und ungeachtet der reichen Fülle und der abgesonderten Lage des ihnen beschiedenen Landes, doch an die andern Völker, und wurden gleich in den ersten fünfhundert Jahren nach ihrem Einzug ein weltlich Königreich, und wandten ihr Herz mehr oder

a) 5. B. Mos. 30, 19. b) Apostelg. 7, 38.
c) 2. B. Mos. 19, 5. 6.

oder weniger von ihrem Gottesdienst zu den Thorheiten und Weisen jener Völker und wurden mehr oder weniger hülflos und elend, bis zur Zeit ihres Tempels, den ihnen Salomo dreytausend Jahr nach Erschaffung der Welt und tausend Jahr vor Christi Zukunft zu Jerusalem erbaute, und darinn die Bundeslade samt der ganzen Stiftshütte aufbewahrte.

Aber auch dieser herrliche Tempel schafte das nicht lange, wozu er erbaut war, und es gieng die folgenden fünfhundert Jahre noch übler als vorhin. Sie trennten sich unter einander, verachteten und verließen den Herrn ihren Gott und seine Wege, und liefen den Greueln der Heiden nach; und erfuhren auf eine schreckliche Art, was das für Herzeleid bringet.

Gott hatte ihm einen Saamen übrig bleiben lassen, a) die das Geheimniß von dem Erretter heilig bewahrten, seinen Tag zu sehen wünschten und auf seine Erscheinung hoften; und durch einige von diesen ließ Gott, während dieser Periode, die davon „die Zeit der Propheten“ genannt wird, von Zeit zu Zeit das abtrünnige Volk nachdrücklich warnen und an den Erretter erinnern und von seiner Erscheinung weissagen. Und, als auch diese Langmuth vergebens war, stieß er ihren Tempel um und warf sie unter die Heiden nach Ninive und Babylon. Von Babylon kamen sie zwar, durch Vermittelung des damaligen Weltbeherrschers, der einen von ihren Propheten hatte kennen lernen, nach Jerusalem zurück, und bauten ihren Tempel wieder; aber das Böse

a) Esaias 1, 9.

Böse hatte einmal die Ueberhand gewonnen und das Gute war geflohen. Sie sanken die letzten fünfhundert Jahre tiefer und tiefer, und blieb ihnen am Ende nichts übrig als ein selbstkluger blinder Stolz auf dürre Gebeine, aus denen der Geist gewichen war. Ihr Herz war ganz ins Aeussere gewandt; sie suchten nur von Aussen und im Aeussern Hülfe, und der Sinn für die rechte Hülfe und den rechten Helfer war verlohren.

Endlich, als die Zeit erfüllet war, vor Tausend acht hundert Jahren, erschien das Leben hier bey uns auf Erden; das Wort ward Fleisch und wohnete unter den Menschen die damals lebten, und sie sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebohrnen Sohns vom Vater voller Gnade und Wahrheit.

Ihr

Ihr Kinder, schlägt Euch nicht das Herz?..... Man wünscht sich die zween Flügel der Seraphim des Jesaias, mit denen sie ihr Antlitz bedeckten, a) und kann doch zu gleicher Zeit nicht umhin, die Menschen seelig zu preißen und zu beneiden, denen es von Gott beschieden war, seine Herrlichkeit zu sehen und Augenzeugen dieser hochheiligen Erscheinung zu seyn.

Wir sind so glücklich, von seinem Wandel auf Erden in der heiligen Schrift von vier verschiedenen Leuten Nachrichten zu haben, die, wie Ihr wohl denken könnt, nicht allein für uns die wichtigsten, sondern auch die merkwürdigsten Nachrichten sind, die je durch Menschen gegeben worden, und von Menschen gelesen werden können.

Er

a) Je 6, 2.

Er ist in menschlicher Gestalt umhergegangen und hat wohl gethan und gesund gemacht alle die vom Teufel überwältiget waren; a) er hat Blinde sehend, Taube hörend, Sprachlose redend, Aussätzige rein, Kranke gesund und Todte lebendig gemacht, durch bloses Anrühren, durch ein Wort und Blick. ꝛc.

Zwar waren diese Wunder und Wohlthaten die Absicht seiner Zukunft nicht; aber er war natürlich lauter Liebe und Hülfe; es gieng eine Kraft von ihm aus, die da heilete und Jedermann half; b) und er wollte sie nicht zurückhalten, wo Hülfe nöthig war. Auch sollten die Juden sehen, daß Gott nicht lüge, und der ihren Vätern versprochene, und von Mose gedeutete Erretter und Helfer gekommen sey.

Er

a) Apostelg. 10, 38. b) Luc. 5, 17. C. 6, 19.

Er war aber nicht zu solchem Dienst und allein für die Menschen, die damals lebten, in die Welt gekommen, sondern auch für uns, und für alle Menschen von dem ersten bis auf den letzten.

„Denn es ist je gewißlich wahr, und „ein theures werthes Wort, daß Jesus „Christus kommen ist in die Welt, die „Sünder seelig zu machen.“ a)

Damit Ihr aber von diesem Seeligmachen den wahren Begriff haben, und den Seeligmacher desto tiefer und inniger hoch achten und lieben könnet, müsset Ihr recht und eigentlich berichtet werden, was Sünder und Sünde sey; denn wenn Worte oft und viel ohne Sinn gebraucht werden, so kommen sie endlich in den Verdacht, daß sie auch keinen hätten.

Und

a) 1. Timoth. 1, 15.

Und so bin ich etwas umständlicher über die Sünde, oder das natürliche Verderben des Menschen, oder über das was wir ohne den Erretter sind.

Wie es in Hinsicht des Körperlichen um uns stehe, habt Ihr zum Theil gehört. Wir sind wie des Grases Blume, sind guten und bösen Eindrücken und Einflüssen Preiß gegeben, und tragen den Keim des Todes und unzähliger Noth und Gebrechen in und mit uns um, bis sie, früher oder später, ausbrechen, und unserer körperlichen Existenz ein Ende machen.

Und mit unserm unsterblichen Geist steht es noch übler. Zwey Kräfte hat ein Geist, erkennen und wollen; und die sind beyde in uns so zerrüttet, daß sie fast unkenntlich sind.

Was erkannt werden kann, ist natür-

lich das Gebiet und Feld des Erkennens, und die Gegenstände in diesem Felde sind die unsichtbaren und ewigen, und die sichtbaren und zeitlichen Dinge.

Von jenen, die ohne Zweifel die hauptsächlichsten sind, erkennen wir nichts. Wir wissen wohl, wenn wir die sichtbaren vergänglichen Geschöpfe ansehen, daß ein unsichtbarer unvergänglicher Schöpfer seyn müsse; wir wissen wohl, wenn wir milde wohlwollende Bewegungen und Gesinnungen in unsern Herzen fühlen, daß irgendwo eine Urquelle der Liebe, ein wesentliches Wohlwollen, ein lieber Vater, seyn müsse; aber wir sehen ihn nicht und hören ihn nicht, und erkennen ihn nicht.

Und von den sichtbaren und zeitlichen Dingen ist unser Wissen zerrissen und Stückwerk, und unsere Augen sehen was wir wollen.

Eigentlich wissen wir nur, daß wir erkennen sollten; und es ist, als ob uns mit der einen Hand gegeben und mit der andern wieder genommen würde.

Und so ist es auch mit unserm Wollen. Wir wissen, daß wir rein wollen sollten; aber das Unrein hängt sich allenthalben an. Wir fühlen in unserm Gemüth, daß gut gut ist; wir lieben das Gute, und wollten gerne gut seyn und das Gute thun; aber wir können nicht. Das Fleisch hindert den Geist und beherrscht ihn, und doch ist er sich seines Vorzugs bewußt und daß er mehr ist und herrschen sollte.

„Fleisch und Geist, sagt Lutherus, „mußt du nicht also verstehen, daß Fleisch „alleine sey, was die Unkeuschheit betrift, „und Geist, was das innerliche im Her-

„zen betrift, sondern Fleisch heisset St. „Paulus, wie Christus Joh. 3, 6. alles „was aus Fleisch gebohren ist, den gan„zen Menschen mit Leib und Seele, mit „Vernunft und allen Sinnen, darum daß „alles an ihm nach dem Fleisch trach„tet. Also, daß du auch den wissest „fleischlich zu heissen, der ohne Gnade „von hohen geistlichen Sachen viel dich„tet, lehret und schwätzet, wie du das „aus den Werken des Fleisches ꝛc.“ a)

Ueber dies alles brauchen wir weiter kein Zeugniß, da einem Jeden die Erfahrung und sein eigenes Herz selbst zeuget; doch sollt Ihr das offene freie Bekänntniß hören, das ein Apostel darüber ablegt:

„Denn wir wissen, daß das Gesetz „geistlich ist: Ich aber bin fleischlich un„ter die Sünde verkauft.“

„Denn

a) Vorrede zum Brief an die Römer.

„Denn ich weiß nicht was ich thue:
„denn ich thue nicht, das ich will, son=
„dern das ich hasse, das thue ich."

„So ich aber thue, das ich nicht will:
„so willige ich, daß das Gesetz gut sey."

„So thue Ich nun dasselbige nicht;
„sondern die Sünde, die in mir wohnet."

„Denn ich weiß, daß in mir, das ist,
„in meinem Fleisch, wohnet nichts Gu=
„tes. Wollen habe ich wohl, aber voll=
„bringen das Gute finde ich nicht."

„Denn das Gute, das ich will, das
„thue ich nicht, sondern das Böse, das
„ich nicht will, das thue ich."

„So ich aber thue, das ich nicht will:
„so thue Ich dasselbige nicht, sondern die
„Sünde, die in mir wohnet."

„So finde ich mir nun ein Gesetz,

„der ich will das Gute thun, daß mir „das Böse anhanget."

„Denn ich habe Lust an Gottes Ge„setz, nach dem inwendigen Menschen."

„Ich sehe aber ein ander Gesetz in „meinen Gliedern, das da widerstreitet „dem Gesetz in meinem Gemüth, und „nimmt mich gefangen in der Sünde „Gesetz, welches ist in meinen Glie„dern."

„Ich elender Mensch, wer wird mich „erlösen von dem Leibe dieses Todes? rc. a)

Seht nun, lieben Kinder, das Gesetz, das wir uns, die wir wollen das Gute thun, finden: daß uns das Böse anhanget; das Gesetz in unsern Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in unserm Gemüth, und uns gefangen

a) Röm. 7, 15-26.

gen nimmt, und uns täglich und stündlich zu Fall bringt groß oder klein und uns hinreißt von einer Ungerechtigkeit zu der andern, und das Ende derselbigen ist der Tod; a) das Nicht-gute, das in unserm Fleisch wohnet, und das durch Lüste sich in Irrthum verderbet und unsern Verstand verfinstert; das Gelüsten des Fleisches wider den Geist b) rc. — Dies und daß das so in uns ist, dies nebst der Gebrechlichkeit unsers Körpers, ist die Sünde, nämlich die Erbsünde, das natürliche Verderben des Menschen, der alte Mensch, das Fleisch, der alte Adam, der Schlangensaame, der geistliche Tod der zu allen Menschen hindurch gedrungen ist, u. s. w.

Die Heilige Schrift hat uns zwar

a) Röm. 6, 19. 21.

b) Ephes. 4, 18. 22. Röm. 1, 21.

dies Räthsel unserer Natur, dies für und wider zugleich in Einem Wesen, aufgelößt; denn die göttliche Natur ist das Gute, die Weisheit, die Gerechtigkeit, die Liebe, das Erkenntniß und alle Vollkommenheiten auf Einmal und in Eins und sie kann, wo sie auch ist, sich nicht verläugnen. Aber dadurch wird unser Unglück, wenns möglich ist, nur noch grösser. Und kann es einen Jammer geben, der dem Jammer gleich wäre: mit dem Bedürfniß und Drang zu Erkenntniß und Licht, im Dunkeln; mit dem Bedürfniß und Drang zum Guten, im Bösen; mit dem Bewußtseyn eines Herrscher-Werths und -Berufs in einer schmählichen Knechtschaft, in ewigem innerlichen Unfrieden und Furcht des Todes zu seyn; und nun dazu noch zu wissen: daß wir selbst an unserm Unglück Schuld sind

und es so ganz anders hätten haben können, daß wir den Zorn eines gerechten und allmächtigen Herrn auf uns geladen, einen liebreichen Vater beleidigt haben, und keine Hofnung haben, sein Angesicht wieder zu sehen.

Und das ist der Abgrund, darein der Mensch durch den Fall gestürzt ward, und daraus ihn nichts erretten konnte, keine Menschliche Kraft und Weisheit, kein Gesetz noch Lehre ꝛc.

Er kann sich zwar, wenn er weiß was gut ist, in den Streit: da „das Fleisch gelüstet wider den Geist und den Geist wider das Fleisch und diese beiden wider einander sind;“ er kann sich zwar in diesen Streit mischen; er kann, und das ist sein höchstes und edelstes Geschäft auf Erden, er kann es, wenn er über alle

Bewegungen seines Herzens sorgfältig wacht und männlich und beharrlich kämpft, mit der Zeit dahin bringen, daß dieß Gelüsten des Fleisches nicht in Thätlichkeiten ausbricht, d. i. er kann tugendhaft werden; aber er kann der Schlange nicht den Kopf zertreten, er kann seine Seele nicht lösen a) und wieder lebendig machen, kann die Sünde nicht vergeben.

Aus dem Gesetz kommt Erkenntniß der Sünde; b) aber auf Erkenntniß der Sünde kommt es hier nicht an, sondern auf die Sünde, auf den Widerwillen des Fleisches wider den Geist; denn dieser Widerwille ist grade das was ihn von Gott scheidet und seiner Gerechtigkeit und Seeligkeit im Wege steht — und den kann das Gesetz nicht nehmen. Und so richtet das

a) Marc. 8, 37. b) Röm. 3, 20.

das Gesetz, oder Mose und das alte Testament, nur Zorn an. a)

Und darum bedurfte es eines Neuen Testamentes, eines Mittels das diesen Widerwillen nehmen, das dem Streit zwischen Fleisch und Geist im Menschen ein Ende machen und Frieden stiften könnte; eines Mittels, das sich mit dem Geist des gefallenen Menschen, oder der göttlichen Natur in uns, vereinigen b) und sie wieder frey machen könnte; es bedurfte eines Brods vom Himmel das der Welt das Leben gebe — — es bedurfte der **Gnade** und **Wahrheit**; ..... Und die ist durch Jesum Christum worden. c)

Christus ist der Weg, und Niemand kommt zum Vater als durch ihn. d)

„Denn

a) Röm. 4, 15. b) Ebr. 3, 14. 2. Petr. 1, 4. c) Joh. 1, 17. d) Joh. 14, 6.

„Denn das dem Gesetz unmöglich war, „sintemal es durch das Fleisch geschwächt „ward, das that Gott, und sandte sei„nen Sohn in der Gestalt des sündlichen „Fleisches, und verdammte die Sünde im „Fleisch durch Sünde —

Oder deutlicher: und sandte seinen Sohn in der Gestalt des sündlichen Fleisches und um der Sünde willen, und vernichtete die Sünde im Fleisch —

„auf daß die Gerechtigkeit vom Gesetz „erfordert in uns erfüllet würde. a)

Dies Mittel konnte nur dem armen verlohrnen Menschengeschlecht der eingebohrne Sohn Gottes bringen.

Und dazu „ist er vom Vater ausgegangen und kommen in die Welt, hat die Welt wieder verlassen und ist zum Vater gegangen,"

a) Röm. 8, 3.

gen," wie er selbst sein großes Werk in einer Summe beschreibt; a) dazu hat er hier in der Welt die menschliche Natur rein und sündlos angenommen und mit der göttlichen in sich vereiniget; und ist Gott und Mensch in Einer Person von der Jungfrau Maria gebohren worden. — Und dazu hat er hier in der Welt, und ehe er wieder zum Vater gieng, leiden und sterben und so zu seiner Herrlichkeit eingehen müssen. b)

Er sagt im Gleichniß: „Es sey „denn, daß das Waizenkorn in die Erde „falle und ersterbe, so bleibet es alleine; „wo es aber erstirbet, so bringet es viel „Früchte; c) und zu seinen Jüngern gra- de heraus: „So ich nicht hingehe so „kommt der Tröster nicht zu euch, so ich „aber

a) Joh. 16, 28. b) Luc. 24, 26. c) Joh. 12, 24.

„aber hingehe, will ich ihn zu euch sen„den. a) Und Petrus, voll des eben über sie ausgegossenen Heiligen Geistes, predigte der verstürzten und irre gewordenen Menge: „Christus habe die Verheissung des Geistes," der vor seiner Vollendung und Verherrlichung noch nicht da war, b) „als er durch die Rechte Gottes erhöhet worden, vom Vater empfangen, und ausgegossen dies das ihr sehet und höret." c)

In der Heiligen Schrift wird die Geschichte dieser Leiden und dieses Todes umständlich erzählt.

Er hat zu Jerusalem, nachdem er in einem großen gepflasterten Saal mit seinen Jüngern das Mosaische Osterlamm

zum

a) Joh. 16, 7. b) Joh. 7, 39. c) Apostelg. 2, 33.

zum letztenmal gegessen hatte, das Christliche Osterlamm, nämlich das Essen und Trinken seines Leibes und Blutes unter Brod und Wein, dessen Symbol Mose schon auf Gottes Befehl in die Bundeslade neben den Gesetz-Tafeln hatte legen lassen, in der Nacht da er verrathen ward eingesetzt, und ist darauf in einen Garten am Oelberg gegangen, und seine eilf Jünger sind ihm nachgefolget; im Garten hat er von den Jüngern drey besonders zu sich genommen, hat angefangen zu zittern und zu zagen, hat sich auch von diesen gerissen auf einen Steinwurf, und ist dreymal auf sein Angesicht nieder gefallen und hat dreymal gebetet und gesagt: „Mein Vater, ists möglich, so gehe dieser „Kelch von mir, doch nicht wie ich will, „sondern wie du willt," hat mit dem Tode gerungen und „sein Schweiß ist ge-

„wesen

„wesen wie Blutstropfen, die fielen auf „die Erde;" er ist darauf vom Gebet aufgestanden, und einer, von den Hohenpriestern abgeschickten, Schaar mit Schwerdtern und mit Stangen, entgegen gegangen, von ihr gegriffen und zu den Hohenpriestern, Schriftgelehrten und Aeltesten gebracht und von ihnen zum Tode verdammt und dem Römischen Landpfleger **Pontius Pilatus** überantwortet worden; der hat ihn verhört, keine Schuld an ihm gefunden, aber ihn doch verurtheilt, und er ist wie ein Lamm das vor seinem Scheerer verstummet, — verspottet, gegeisselt und verspeiet — auf Golgatha in einer Dornenkrone ans Kreuz geheftet worden, und, als er es vollbracht hatte, und sein Blut vergossen war, am Kreuz gestorben — begraben und am dritten Tage wieder auferstanden, und

hat

hat sich vierzig Tage lang auf Erden unter den Seinen sehen lassen und sich ihnen lebendig erzeiget, und ist am vierzigsten, nachdem er seine Jünger versammlet und geseegnet und ihnen in alle Welt zu gehen und alle Völker zu lehren und im Namen des Vaters des Sohnes und des heiligen Geistes zu taufen geboten hatte, sichtbarlich vor ihren Augen gen Himmel gefahren; und zehn Tage darauf ist der heilige Geist über sie ausgegossen worden.

Und man muß nicht meinen, daß in diesem allen irgend etwas zufällig gewesen sey, und daß es auch nicht so hätte geschehen können; denn die Heilige Schrift lehret es ganz anders.

„Das unschuldige und unbefleckte Lamm, „sagt Petrus, mit dessen theurem Blut „die Menschen erlöset sind, war zuvor

ver-

„versehen, ehe der Welt Grund geleget „ward. a)

„Er war aus bedachtem Rath und „Versehung Gottes übergeben.“ b) Und darum konnten die Propheten, die Gottes Rath wußten, von ihm und seinem Leiden und Sterben weissagen, und Mose im Osterlamm, in der in der Wüsten erhöheten Schlange, und in allen seinen Einrichtungen, den Ausgang, den er zu Jerusalem erfüllen sollte, funfzehnhundert Jahre vorher abbilden und konterfeyen.

So sprach Christus selbst oft vorher von seinem Kreuzes-Tode und seinen Leiden, und sagte nicht allein seinen Jüngern, was ihm zu Jerusalem widerfahren würde, voraus: „Sehet wir gehen „hinauf gen Jerusalem, und des Menschen

a) 1. Petr. 18, 20. b) Apostelg. 2, 23.

„schen Sohn wird überantwortet werden „den Hohenpriestern und Schriftgelehrten, „und sie werden ihn verdammen zum To- „de, und überantworten den Heiden, die „werden ihn verspotten und geisseln und „verspeien und tödten, und am dritten „Tage wird er auferstehen;“ a) sondern er berief sich auch auf Mosen und die Propheten, und sagte bey mehr als Einer Gelegenheit, daß es also geschehen müße, auf daß die Schrift erfüllet würde. b)

„Also ist es geschrieben, und also „mußte Christus leiden, und auferstehen „am dritten Tage;“ c)

„Denn es muß alles erfüllet werden, „was von mir geschrieben ist in dem Ge- „setz, in den Propheten und in den „Psalmen.“ d)

Es

a) Marc. 10, 32 – 34. b) Matth. 26, 54.
c) Luc. 24, 26. d) Luc. 24, 44.

Es mußte denn alles so ergehen und geschehen, wie es ergangen und geschehen ist.

Wie und was Weise er nun aber dadurch dem Teufel die Macht genommen und die Welt überwunden hat; wie er dadurch die Sünde der Welt getragen, für uns genug gethan und Gottes Zorn gestillet hat; wie dadurch der Geist Tröster, mit dem wir getauft werden sollen, zu Wege gebracht, und sein Leib und Blut die rechte Speise und der rechte Trank geworden — das ist das kündlich große und anbetungswürdige Geheimniß, a) das von der Welt her verborgen gewesen ist, b) und das die Engel gelüstet zu schauen, c) und nur seinen Heiligen offenbart wird. d) **Wir** nehmen es mit gebeug-

a) 1. Timoth. 3, 16. b) Coloss. 1, 26. c) 1. Petr. 1, 12. d) 1. Corinth. 2, 10.

beugter Stirne an, wie es uns von Christo und seinen Aposteln gegeben wird:

„Er hat durch seinen Tod die Macht „genommen dem der des Todes Gewalt „hat, das ist dem Teufel." a)

„Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre." b)

„Ich habe die Welt überwunden." c)

„Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde träget." d)

„Derselbige ist die Versöhnung für „unsre Sünde, nicht allein aber für die „unsere, sondern auch für der ganzen „Welt." e)

„Wer dem Sohn nicht glaubet, der „wird

a) Ebr. 2, 14. b) 1. Joh. 3, 8. Coloss. 1, 20. c) Joh. 16, 33. d) Joh. 1, 29. e) 1. Joh. 2, 2.

„wird das Leben nicht sehen, sondern der „Zorn Gottes bleibet über ihn." a)

„Durch seinen Tod sind wir Gott ver„söhnt." b)

„Durch seinen Gehorsam sind wir ge„recht worden." c)

„Er hat unsre Sünde selbst geopfert „an seinem Leibe auf dem Holz." d)

„Er ist um unsrer Sünde willen da„hingegeben." e)

„Er ist um unsrer Missethat willen „verwundet, und um unsrer Sünde wil„len zerschlagen. Die Strafe liegt auf „ihm, auf daß wir Friede hätten, und „durch seine Wunden sind wir geheilet." f)

„Werdet ihr nicht essen das Fleisch des „Menschensohns, und trinken sein Blut,

„so

a) Joh. 3, 36. b) Röm. 5, 10. c) Röm. 5, 19. Gal. 3, 13. d) 1. Petr. 2, 24. e) Röm. 4, 25. f) Jes. 53 5.

„so habt ihr kein Leben in euch. Wer „mein Fleisch isset und trinket meiu Blut, „der hat das ewige Leben — denn mein „Fleisch ist die rechte Speise und mein „Blut ist der rechte Trank.“ a)

„Das Blut Jesu Christi, des Sohnes „Gottes, macht uns rein von aller „Sünde.“ b)

„Durch ihn haben wir Friede mit „Gott.“ c)

„Nicht mit Gold oder Silber, son„dern mit seinem theuren Blut sind wir „erlöset.“ d) Und so auf allen Blättern der Heiligen Schrift.

Das sind klare Worte, die er und seine Apostel gesagt haben; darauf leben und sterben wir. Und wir fragen nur, wie wir einer so großen, überschwänglichen

a) Joh. 6, 53. 54. 55. b) 1. Joh. 1, 7. c) Röm. 5, 1. d) 1. Petr. 1, 19.

und unverdienten Gnade und Wohlthat werth seyn, und wie wir ihrer theilhaftig werden können?

Denn damit, daß Christus die Werke des Teufels zerstöret, die Welt überwunden und des Vaters Zorn gestillet hat; damit ist nur die Thür des Paradieses wieder geöfnet; aber wir sind noch nicht hinein, und es müssen noch im Menschen die Werke des Teufels zerstöret, a) die Welt überwunden, b) und der Zorn Gottes, die Unverträglichkeit der heiligen Natur mit dem was ihr zuwider ist, gestillet c) werden.

„Christi Werk und Geschichte wissen, „sagt Lutherus, ist noch nicht das rech„te

a) Ephes. 2, 2. Joh. 8, 44. Jacob. 4. 7. b) 1. Joh. 5, 4. 5. c) Ephes. 2, 3. Joh. 3, 36.

„te Evangelium wissen, denn damit weißt „du noch nicht, daß er Sünde, Tod und „Teufel überwunden hat."

Durch das Erlösungswerk Christi ist das Reich Gottes nahe herbey kommen; aber das Reich Gottes soll inwendig im Menschen seyn, a) und der Geist Gottes soll ihn treiben. b)

Nun aber ist, wie wir gesehen haben, in dem natürlichen Menschen ein ander Reich, und ihn treibt ein anderer Geist, nämlich der irrdische fleischliche Sinn, der eine Feindschaft ist wider Gott, c) der nichts vernimmt vom Geiste Gottes und dem dies eine Thorheit ist. d)

Dieser Sinn also muß im Menschen untergehen, die Geschäfte des Fleisches müs-

a) Luc. 17, 21. b) Röm. 8, 14. c) Röm. 8, 7. d) 1. Corinth. 2, 14.

müssen getödtet werden, a) der Leib der Sünden b) der alte Adam muß sterben und mit Christo begraben werden in den Tod. c) Und aus diesem Tode muß ein neues Leben hervorkommen und neugeschaffen werden, so daß, gleichwie Christus ist von den Todten auferwecket durch die Herrlichkeit des Vaters, so auch der gefallene und in Sünden todte Geist d) des Menschen auferstehe und eine Neue Creatur e) sey, die, wie vormals, frey wieder um sich sehe und frey und mit Lust das Gute wolle.

Diese Veränderung im Menschen heißt die Wiedergeburt; die Heilige Schrift nennt es auch: „neu gebohren werden;" f) aus

a) Röm. 8, 13. b) Röm. 6, 6. c) Röm. 6, 4. d) Eph. 2, 5. Coloss. 2, 13. e) Gal. 6, 15. f) Joh. 3, 7.

„aus unvergänglichem Saamen" a) „vom Geist" b) aus Wasser und Geist" c) aus Gott d) gebohren werden ꝛc. Und das muß in einem jeden einzelnen Menschen geschehen, oder er bleibt was er ist. e) „Denn, es sey denn, daß Jemand von „neuem gebohren werde, so kann er das „Reich Gottes nicht sehen." f)

Diese Veränderung und Tödtung des alten Adams geschieht durch den Geist Tröster den Christus uns vom Vater gesandt hat, g) durch den Leib Christi, h) und kann ohne ihn nicht geschehen. i) Sie kann aber auch durch ihn allein und ohne Zuthun des Menschen nicht geschehen, und der

a) 1. Petr. 1, 23. b) Joh. 3, 6. c) Joh. 3, 5. d) 1. Joh. 3, 9. e) Röm. 8, 9. f) Joh. 3, 3. g) Joh. 14, 16. 17. h) Röm. 6, 4. Joh. 6, 53. Ebr. 10, 5. i) Joh. 15, 5.

der Mensch hat gewisse Bedingungen zu erfüllen, wenn der Geist Tröster nicht für ihn umsonst gekommen seyn soll. Thun und die Gerechtigkeit und Seeligkeit verdienen kann der Mensch nicht; sie ist und bleibt eine freie unverdiente pur lautre Gnade; aber er kann den Weg des Herrn bereiten und seine Steige richtig machen.

Und das geschieht durch Buße und Glauben.

„Thut Buße, das Himmelreich ist nahe herbey kommen.“ a)

Nach dem Bericht der Evangelisten gieng vor dem, der mit Feuer und dem heiligen Geist taufte, b) der Vorläufer und Wassertäufer her, und predigte von der Taufe der Buße zur Vergebung der Sünde.“ c)

„Ich

a) Marc. 1, 15. b) Matth. 3, 11. c) Marc. 1, 4.

„Ich taufe mit Wasser zur Buße, der „aber nach mir kommt ist stärker als „ich.“ a)

„Thut rechtschaffene Früchte der „Buße. Und sie giengen zu ihm hinaus „und bekannten ihre Sünde.“ b)

Wie im allgemeinen, so im besondern. Der einzelne Mensch muß Buße thun, das heißt: Sinn ändern.

Nun können wir, wie Ihr gehört habt, uns aus eigner Kraft den fleischlichen Sinn nicht nehmen; aber wir können wollen und Entschliessung fassen. Dies ist der einzige Act, den der gefallene Mensch von seiner vorigen Herrlichkeit noch in seiner Gewalt hat, die einzige Saite auf der heiligen Harfe, daran er noch rühren kann, und das Wahrzeichen

a) Matth. 3, 11. b) Luc. 3, 8. Marc. 1, 5.

chen seiner Größe. Er kann noch, trotz Kerker und Ketten, in sich schlagen, und in seinem innersten Herzen dem fleischlichen Sinn den Rücken wenden und die Hände nach Gott ausstrecken.

Aber dieser Entschluß ist keine leichte und geringe Sache, wie ein jeder erfährt, der ihn iu Ernst fassen will. Er ist der schmale Weg und die enge Pforte, die das Christenthum so unbeliebt, den Juden ein Aergerniß und den Heiden eine Thorheit macht. Wer ihn fassen will, der muß einen bekannten Genuß für einen unbekannten aufgeben, der muß sein eigen Leben hassen und die Schmach der Welt tragen können. Aber er muß gefaßt werden, und ist das Opfer, das die Wahrheit fodert und daran sie ihre Gnade gehängt hat, und ohne das sie ihrer Majestät etwas vergeben würde.

„Wer

„Wer Vater und Mutter mehr liebet,
„denn mich, der ist mein nicht werth.
„Und wer Sohn und Tochter mehr liebet,
„denn mich, der ist mein nicht werth.
„Und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt
„und folget mir nach, der ist mein nicht
„werth." a)

Die himmlischen Güter können einer irrdischen Gesinnung nicht mitgetheilet werden. Und darum dürfen auch die heiligen Sacramente, die Taufe und das Abendmahl, von den Menschen nicht als nach einem vorgegangenen Bekänntniß gespendet werden. Und, seitdem die Kindertaufe eingeführt ist, müssen die Taufzeugen verbürgen, daß der Täufling dem Teufel und allen seinen Werken und alle seinem Wesen ꝛc. entsage und an den dreyeinigen Gott glaube.

Und

a) Matth. 10, 37. 38.

Und da der Mensch Gott den Rücken wandte und ihm nicht die Ehre geben und vertrauen wollte, als er ihn sahe; so ist es billig, wenn er wieder Gnade finden und geholfen seyn will, daß er sich selbst den Rücken wende, und Gott vertraue und die Ehre gebe, nun er ihn nicht siehet.

Gott könnte auch diese Bedingung nicht nachlassen und seine Ehre einem andern geben, oder er müßte aufhören, die Wahrheit und die Liebe zu seyn; denn es ist nur Ein Gott und alles ausser ihm ist Verlust.

Aber sie ist und bleibt schwer für den gefallenen Menschen; und, ungeachtet seiner bessern Einsicht und der täglichen und stündlichen Veranlassungen, steht ihm, die äusserlichen Bußübungen zwar wohl, aber

die

die Buße nicht immer zu Gebot. Wer sich die Liebe Gottes bewegen lassen kann, Sinn zu ändern, der geht den köstlichsten Weg. Sonst muß er sich die Gerechtigkeit und die Allgegenwart Gottes, und das Exempel anderer warnen lassen; denn es werden uns nicht umsonst in der heiligen Geschichte Exempel veränderter Denkart und Gesinnung, und lebendiger Reue und Leid über die Sünde, aufgestellt; es wird uns nicht umsonst erzählt, daß Davids „Gebeine erschrocken und sein Herz sehr erschrocken gewesen und er sein Lager mit Thränen genetzet;" daß „Petrus hinausgieng und bitterlich weinete;" daß „Abraham gehorsam ward und ausgieng und nicht wußte wo er hinkäme;" daß „Mose, da er groß ward, nicht mehr ein Sohn der Tochter Pharao heissen wollte und viel lieber erwählete,

lete, mit dem Volk Gottes, Ungemach zu leiden, denn die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben, und daß er die Schmach Christi für größer Reichthum hielt als alle Schätze Egypti ꝛc." Durch diese alle redet Gott noch zu uns, wie wohl sie gestorben sind.

Oft tragen auch die Umstände des Lebens zu dieser Sinnesänderung bey, und es hat einen sehr wahren und einen sehr vernünftigen Sinn, wenn die Heilige Schrift sagt, daß das Kreuz zu Gott führe.

Sonderlich aber dienet das Gesetz, die Sünde überaus sündig a) und mächtig zu machen, damit die Gnade noch viel mächtiger werde; b) wenn nämlich der Mensch in diesem Spiegel die Gestalt, die er haben

a) Röm. 7, 13. b) Röm. 5, 20.

ben soll, fleissig ansiehet und sie mit der vergleicht, die er hat. Als Ihr wisset, lieben Kinder, daß Gott ein starker eifriger Gott ist, der über die so ihn hassen, die Sünde der Väter an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied heimsucht, aber denen so ihn lieben und seine zehen Gebote halten bis ins tausendste Glied wohlthut; und daß Ihr nach seinem ersten Gebot keine andre Götter neben ihm haben, ihn über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen sollet. Wenn Ihr nun in Euch hinein sehet, und da die andern Götter, die Ihr neben ihm habt, uud die vielen andern Dinge, die Ihr über ihn fürchtet liebet und vertrauet, gewahr werdet; so erfüllet dies das Herz mit Scham und Reue und ängstiget und zerschlägt es „daß wir lernen erschrecken, sagt Lutherus, vor unserer

serer Sünde, und dieselben lernen groß achten und uns Sein allein freuen."

Das zweite von Seiten des Menschen ist der Glaube.

„Und wie Mose in der Wüsten eine „Schlange erhöhet hat, also muß des „Menschen Sohn erhöhet werden, auf „daß alle, die an ihn gläuben, nicht „verlohren werden sondern das ewige Le„ben haben." a)

„Also hat Gott die Welt geliebet, daß „er seinen eingebohrnen Sohn gab, auf „daß alle, die an ihn gläuben, nicht ver„lohren werden, sondern das ewige Leben „haben." b)

Wie also die leiblich kranken Israeliten, wenn sie leben bleiben wollten, die von Mose in der Wüsten erhöhete Schlange

a) Joh. 3, 14. 15. b) Joh. 3, 16.

ge ansehen mußten; a) so müssen die geistlich Kranken den erhöheten Menschensohn ansehen und an ihn gläuben.

Aber dies Gläuben ist ein göttlich Werk.

Glauben überhaupt ist edler und höher als Sehen. Wie aber die sichtbaren Dinge, die wir sehen sollen, uns auf eine gewisse Entfernung nahe kommen müssen, und, wenn wir sie sehen, uns wirklich nahe sind; so müssen uns auch die unsichtbaren Dinge, die wir glauben sollen, auf eine gewisse Weise nahe kommen, und sind, wenn wir sie glauben, uns wirklich nahe. Einem nachdenkenden Manne, der aus den sichtbaren wundervollen Geschöpfen auf einen unsichtbaren allmächtigen

und

a) 4. B. Mos. 21, 9.

und allweisen Schöpfer mit Sicherheit und Gewißheit schließt, ist Gott ohne Zweifel näher als einem rohen Spötter; und dieser Glaube seiner Gedanken, der ihm Gott näher bringt, ist allerdings etwas edleres und thätigeres als das Sehen. Aber gar viel ein ander und kräftiger Ding ist der Glaube des ganzen Menschen, wenn sein bewegtes und arbeitendes Herz und alle seine Kräfte den Gegenstand des Glaubens mit Zuversicht und Zueignung ergreifen, herbeyziehen und sich gleichsam einverleiben, — und dieser Gegenstand des Glaubens der vollendete und verherrlichte Gott-Mensch ist.

„Glaube, sagt Lutherus, ist nicht der „menschliche Wahn und Traum, den etliche für Glauben halten. — Glaube ist „ein

„ein göttlich Werk in uns, das uns wan-
„delt. — O es ist ein lebendig, schäftig,
„thätig, mächtig Ding um den Glauben,
„daß unmöglich ist, daß er nicht ohn Un-
„terlaß sollte Gutes wirken. — Darum
„siehe dich für für deinen eignen falschen
„Gedanken und unnützen Schwätzen vom
„Glauben. — Bitte Gott, daß er den
„Glauben in dir wirke, sonst bleibst du
„wohl ewiglich ohne Glauben, du dich-
„test und thust was du willt oder kannst."

Wenn der Mensch nun mit einem sol-
chen Glauben zu dem erhöheten Menschen-
sohn aufsieht, und mühseelig und beladen
an seine Brust schlägt; so hat er das sei-
nige gethan, und der Geist Tröster thut
das übrige.

Wenn er so sich selbst aufgegeben
und alle eigne Stützen von sich ge-

worfen hat und nun zu versinken und in die Leere und Oede zu fallen glaubt; so fällt er wieder in die Arme des, der aller Wesen Stütze ist und der ihn nur fahren ließ weil er sich selbst stützen wollte, dessen Arme aber ewig für jeden reuigen und wiederkehrenden Sünder offen stehen.

Höret das holdseelige Gleichniß vom verlohrnen Sohn aus dem Munde Christi:

„Er, der verlohrne Sohn, schlug in sich „und sprach: ich will mich aufmachen „und zu meinem Vater gehen und zu ihm „sagen: Vater ich habe gesündiget im „Himmel und vor dir und bin fort nicht „mehr werth, daß ich dein Sohn heisse, „mache mich als einen deiner Taglöh„ner. Und er machte sich auf und kam

„zu seinem Vater. Da er aber noch „ferne von dannen war, sahe ihn sein „Vater und jammerte ihn, lief und „fiel ihm um den Hals und küsset „ihn.“ a)

Seht, lieben Kinder, so fängt die Wiedergeburt an, und der das gute Werk angefangen hat, der setzt es, wenn ihn der Mensch nicht hindert, auch fort und vollführt es; denn es hat, wie alles Werk, seine Zeiten und Stufen. b)

Nach unserm Glauben berufet der heilige Geist, erleuchtet und heiliget. Aber der Mensch kann auf mancherley Weise im Wege und hinderlich seyn; auch, da er das Sausen des Windes nur hört und nicht weiß von wannen er kommt und

a) Luc. 15, 17. ꝛc. b) Marc. 4, 27. 28. 29. 31. 32.

und wohin er fähret, sehr leicht in Abwege gerathen und das armseelige Feuer seines Heerdes für Feuer vom Himmel halten. Und das schadet ihm und andern. Aber die Sache hat darum nicht weniger in sich ihren sichern und gewissen Gang; und die guten Geistlichen kennen diesen Gang und können Rath geben, denn dies ist ihre eigentliche Wissenschaft und ihr eigentliches Feld, a) und werden deswegen mit Recht **Ehrwürdig** genennet.

Dieser alte einfältige Weg der Buße und des Glaubens heißt die **Ordnung des Heils**, lieben Kinder, und ist der Weg zum Leben und zur **Wiederherstellung** des Menschen. Sie haben auch andere Wege; die aber führen da nicht hin, dahin dieser am Ende führt.

Denn

a) Joh. 3, 10.

Denn Ihr müßt nicht meinen, daß es ein Geringes sey, wenn an einem Menschen erfüllet ist, was Christus kurz vor seinem Tode von seinem Vater bat: „daß „sie alle Eines seyn, gleich wie du, Va„ter, in mir, und ich in dir, daß auch „sie in uns Eines seyn — gleich wie wir „eines sind.“ a)

Die [illegible]ilige Schrift weiß sich über diesen Zustand nicht zurückhaltend und erhaben genug auszudrücken, nennt ihn etwas, das die Welt nicht empfahen kann; b) ein wunderbares Licht; c) die Herrlichkeit des Vaters rc. d) Johannes saget: „Das ist die Freudigkeit die wir haben zu „ihm: daß so wir etwas bitten nach sei„nem Willen, so höret er uns. Und so „wir wissen, daß er uns höret, was wir „bit-

a) Joh. 17, 21. b) Joh. 14, 17. c) 1. Pet. 2, 9. d) Joh. 17, 22. 2. Corinth. 3, 18.

„bitten: so wissen wir, daß wir die Bitte „haben, die wir von ihm gebeten ha„ben.“ a) Und Christus selbst sagt: „Mein „Vater wird ihn lieben, und wir werden „zu ihm kommen.“ b)

Es stehet dem Menschen nicht zu, davon zu reden, und man sieht ein, daß der Mensch auch davon nicht reden könnte, und daß ein Solcher eine Seeligkeit und einen Frieden habe, die über alle Welt und alle Vernunft gehen; c) und daß Niemand seine Freude von ihm nehmen könne. d) Auch der Tod nicht; denn ein Solcher wird leben ob er gleich stürbe. e) Er stirbet nimmermehr; f) denn er verliert durch den Tod nur, was er nicht

a) 1. Joh. 5, 14. 15. b) Joh. 14, 23. c) Philip. 4, 7. d) Joh. 16, 22. e) Joh. 11, 25. f) Joh. 11, 26.

nicht hatte, und was er hat das bleibet bey ihm in Ewigkeit. a)

Das, lieben Kinder, ist die Christliche Religion nach der Heiligen Schrift.

Es ist nichts erhabners und größers und keine fröhlichere Bothschaft. Haltet fest daran, und achtet darauf als auf ein Licht, das da scheinet in einem dunkeln Ort, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in Eurem Herzen. b)

Der seelige Lutherus hat diese Lehre in seinem sogenannten kleinen Catechismus unter fünf Hauptstücken gefaßt, und sich bey dieser Abtheilung die Sache vermuthlich so vorgestellt: daß der Mensch zuerst wissen müsse was er seyn soll, und denn wie und wodurch er das werden kön-

a) 1. Joh. 3, 9. Joh. 14. 17. b) 2. Petr. 1, 19.

könne, und daß von Seiten des Menschen ein brünstiges Verlangen und Wünschen des Herzens, und von Seiten Gottes eine Annäherung und Mittheilung der unsichtbaren Güter erfordert werde; und hat also im ersten Hauptstück vom Gesetz, im andern vom Glauben, im dritten vom Gebet, und im vierten und fünften von den heiligen Sakramenten der Taufe und des Abendmals gehandelt. Diese Eintheilung ist auch sehr gut, und seine Hauptstücke sind kräftig und schön gestellt, und präget sie Eurem Gedächtniß und Eurem Herzen fest und tief ein.

Andre haben andre Ab- und Eintheilungen gemacht. An der Form ist am Ende so sehr nicht gelegen, die ist willkührlich; aber die Sachen sind nicht willkührlich, und daran ist alles gelegen.

Bey der Einweihung unsrer Neuen Kirche, den 30. Nov. 1800.

Die Musik — von Herrn Musikdirektor Schwenke in Hamburg.

Herr unser Gott, wende dich zu dem
Gebet und Flehen
Deines Volks. Du wollest hören das
Gebet
Das dein Volk heute vor dir an dieser
Stäte thut,
Und wollest hören das Gebet
Das sie thun werden vor dir an dieser
Stäte,
Im Himmel; und, wenn du es hörest,
gnädig seyn.

Wenn

Wenn jemand in sich schlägt und suchet dich,
Und sich zu dir bekehren will
Von ganzem Herzen und von ganzer Seele,
Und er vor dir in diesem Hause fleht;

So wollest du hören im Himmel,
Und seiner Seele gnädig seyn!

Wenn jemand zaget in der letzten Noth,
Und ringet, und sein Freund für ihn
Zu dir in diesem Hause fleht;

So wollest du hören im Himmel,
Und seiner Bitte gnädig seyn!

Wenn jemand Unrecht leidet und Gewalt,
Und keinen Retter hat,
Und er es dir in diesem Hause klagt;

So wollest du hören im Himmel,
Und Recht verschaffen deinem Knecht!

Wenn Theure-Zeit ist, oder Pestilenz,
Oder Dürre, oder Krieg, oder irgend eine Plage,
Wer denn vor dir in diesem Hause fleht;

So wollest du hören im Himmel,
Und deinem Volke gnädig seyn!

Die Gemeine.

Es woll uns Gott genädig seyn,
Und, wenn wir beten, hören!
Der Mensch ist ohne Gott allein,
Und kann ihn nicht entbehren.
Noch keiner Trost gefunden hat
Auf seinen eignen Wegen;
Er wandelt ohne Licht und Rath,
Ist hülflos und verlegen
Im Leben und im Tode.

Herr, Du bist Gott, und ist kein andrer;
Laß uns dich fürchten!
Laß uns dich lieben!
Und an deinem Bekänntniß halten.

„Das

„Das ist das ewige Leben, daß sie dich,
„daß du allein wahrer Gott bist, erkennen,
„und, den du gesandt hast, Jesum Christum."

Bleibe bey uns, denn es will Abend werden.

Die Gemeine.

Wir glauben all an einen Gott,
Schöpfer Himmels und der Erden,
Der sich zum Vater geben hat,
Daß wir seine Kinder werden.
Er will uns allezeit ernähren,
Leib und Seel auch wohl bewahren;
Allem Unfall will er wehren,
Kein Leid soll uns widerfahren,
Er sorget für uns, hüt't und wacht,
Es steht alles in seiner Macht.

Wir glauben auch an Jesum Christ,
Seinen Sohn und unsern Herren.

Der

Der ewig bey dem Vater ist,
Gott von gleicher Macht und Ehren;
Von Maria der Jungfrauen
Ist er wahrer Mensch gebohren
Durch den heilgen Geist im Glauben,
Für uns, die wir waren verlohren,
Am Kreuz gestorben, und vom Tod
Wieder auferstanden durch Gott.

Wir glauben an den heiligen Geist,
Gott mit Vater und dem Sohne,
Der aller Blöden Tröster heißt,
Uns mit Gaben zieret schöne;
Die ganze Christenheit auf Erden
Hält in Einem Sinn gar eben;
Hier all Sünd vergeben werden.
Das Fleisch soll uns wieder leben;
Nach diesem Elend ist bereit
Ein Leben uns in Ewigkeit.

Aber er wohnet nicht in Häusern mit Händen gemacht;

Der

Der Himmel ist sein Stuhl, und die Erde
Seiner Füße Schemel, und
Aller Himmel Himmel mögen ihn nicht
halten.
Doch eines reinen Herzens
Kann er sich nicht erwehren;
Will er sich nicht erwehren!
Da will er Wohnung machen,
Und seine Wunder wirken!

Alle.

Komm, heiliger Geist, Herre Gott,
Erfüll mit deiner Gnaden Gut
Deiner Gläubigen Herz, Muth und Sinn,
Dein brünstig Lieb' entzünd' in ihn'n.
O Herr behüt für fremder Lehr,
Daß wir nicht Meister suchen mehr,
Denn Jesum Christ mit rechtem Glauben,
Und ihm aus ganzer Macht vertrauen.
Hallelujah!
Hallelujah!

Die Sternseherinn Lise.

Ich sehe oft um Mitternacht,
Wenn ich mein Werk gethan
Und Niemand mehr im Hause wacht,
Die Stern' am Himmel an.

Sie gehn da, hin und her zerstreut
Als Lämmer auf der Flur;
In Rudeln auch, und aufgereih't
Wie Perlen an der Schnur;

Und funkeln alle weit und breit,
Und funkeln rein und schön;

Ich seh die große Herrlichkeit,
Und kann mich satt nicht sehn...

Dann saget, unterm Himmels-Zelt,
Mein Herz mir in der Brust:
„Es gibt was Bessers in der Welt
„Als all ihr Schmerz und Lust.„

Ich werf mich auf mein Lager hin,
Und liege lange wach,
Und suche es in meinem Sinn,
Und sehne mich darnach.

Ueber die Neue Theologie, an Andres.

Du reibst dir auch die Stirne, Andres, über den Unfug mit der Bibel, und daß die Menschen „sich so bald abwenden lassen auf ein ander Evangelium, so doch „kein andres ist, ohne daß etliche sind, „die uns verwirren und wollen das Evangelium Christi verkehren."

Im Anfang, als die etliche hervorrückten, wollte ich meinen Augen nicht trauen, und dachte daß dabey irgend eine andre Absicht, die ich nicht absehen könne, hinter dem Berge halte. Man hat, unbesehen, Achtung für gelehrte Leute; und ich konnte nicht glauben: daß es möglich sey, so leichtsinnig und unverschämt zu seyn, andern Leuten, die doch

auch Menschenverstand haben, solche Sachen zu bieten und als Weisheit auszugeben; noch weniger: daß man einer bestehenden Religion so ins Angesicht Hohn sprechen dürfe. Wie gesagt, ich dachte, hinter dem Berge halte etwas, das ich nicht absehen könne.

Aber es hält nichts hinter dem Berge, es hält alles vor dem Berge und vor Augen; und ist, worauf ihrer, so viele und von allen Partheyen, ausgehen mehr oder weniger, nichts anders als ihre **Vernunft** in der Religion den Meister spielen zu lassen, und alles was sie nicht begreiffen und darinn allein die Religion und der Glaube besteht, heraus zu thun, um in den Zeiten der **Vernunft** auch ihres Orts nicht müßig zu seyn, und ihre Ehre in Sicherheit zu bringen.

Und da nehmen sie nun alles zu Hülfe, Gelehrsamkeit und Wohlredenheit, Alterthümer und Sprachgebrauch, Accommodation und Babylonische Teufel, Volks-Sinn und Volks-Unsinn, um den offenbaren Verstand und die klaren Worte der Heiligen Schrift unmündig und aus Weis Schwarz zn machen. Und andere, die noch wohl lieber beym Weissen blieben, laufen mit, weil sie den Werth ihrer Sache nicht kennen, und es ihnen an Kraft und Muth fehlt, den Verdacht der alten Einfalt und des Zurückebleibens auf sich zu laden.

„O ihr unverständigen Galater, wer „hat euch bezaubert, daß ihr der Wahr„heit nicht gehorchet? — Im Geist habt „ihr angefangen, wollt ihrs nun im „Fleisch vollenden?"

Aber,

Aber, Andres, du bist der Meinung, es sey immer solcher Unfug gewesen; man solle schweigen und zusehen, bis auch dieser Schwindel wie der Revolutions-Schwindel vorüber gehe und sie aus Schaden klug werden.

Der Meinung bin ich aber nicht. Es ist wohl immer solcher Unfug gewesen, aber er ist doch mit mehr Zurückhaltung getrieben worden und so nahe ist er uns noch nicht gekommen. Und schweigen ist freilich das sicherste und bequemste, auch die meiste Zeit das gescheuteste; aber ich denke, in einer Sache, die alle Menschen so nahe angeht, kann man nicht zu früh und zu viel widersprechen; ich denke in einer solchen Sache darf kein ehrlicher Mann schweigen und die Pluralität scheuen, er muß unverhohlen seine Meinung

nung sagen, und vorlieb nehmen was darauf folgt.

Wäre ein Religioses Parlement, so ließe man eine förmliche Protestation gegen die Ministerial-Parthey in die Parlements-Register einrücken für Welt und Nachwelt; denn man muß sich schämen, ein Zeitgenosse gewesen zu seyn, wo solche Acte passirt sind.

Die Menschen sind doch einmal unwissend und blind über das Unsichtbare, sie kennen doch ihren unsterblichen Geist nicht und wissen ihm keinen Rath; Gott weiß einen, und promulgirt eine Arzeney, die sich bey Tausenden bewährt hat und sich bey allen bewährt, die sie nach Vorschrift gebrauchen — und da kommen sie und wollen Gott meistern und seine Arzeney nach ihrem Dispensatorio einrichten

und

und ändern! ... Kann es einen größern Unsinn geben? Und können sie es für die verantworten, die durch sie verführt werden, die Arzeney Gottes ungebraucht zu lassen, und ihren Quacksalbereyen nachzulaufen?

„Ich thue euch aber kund, lieben Brü„der, sagt der Apostel, daß das Evange„lium, das von mir geprediget ist, nicht „menschlich ist. Denn ich habe es von „keinem Menschen empfangen noch ge„lernt, sondern durch die Offenbarung „Jesu Christi."

Wenn das Christenthum weiter nichts wäre, als ein klares allen einleuchtendes Gemächte der Vernunft; so wäre es ja keine Religion und kein Glaube; und warum wäre denn gesagt, daß die Welt den Geist des Christenthums nicht sehe

und nicht kenne, a) und wie hätte seine Einführung unter den Menschen so viel Widerspruch und Blut kosten können? —

Und das, wozu Tausend Jahre Zeit nöthig gewesen sind um es allgemein in Europa einzuführen, wofür die Könige und Fürsten so viel gekämpft und gestritten und es als das Glück ihrer Länder angesehen, wofür unsre Väter und Vorfahren so viel gelitten und Leib und Leben gewagt und hingegeben haben, und was wir alle, ein jeder von uns, heilig zu halten und zu bewahren mit Mund und Hand gelobt und versprochen haben, was unsre Seelen seelig machen kann, — das sollten wir uns ohne Schwerdschlag, unter dem Schein der Aufklärung und einer bessern Einsicht, unvermerkt und unter der Hand, nehmen und aus den Händen

a) Joh. 14, 17.

den winden lassen...... das sey ferne; das wolle Gott nicht! das werden unsre Könige und Fürsten nicht wollen; das wird keiner wollen, der sich und die Seinen lieb hat.

Was aber auch werden mag, Andres, dir und mir soll es Niemand nehmen, weder Schwachheit noch Klugheit, weder Süß noch Sauer. Wir wollen es, nach Mose's Rath, „in uusre Seelen fassen, „und zum Zeichen auf unsre Hand binden, „daß es ein Denkmal vor unsern Augen „sey; wir wollen es unsre Kinder lehren, „und davon reden, wenn wir im Hause „sitzen oder auf dem Wege gehen, wenn „wir uns niederlegen und wenn wir aufstehen."

Dabey bleibts, Andres. Leb wohl.

Valet an meine Leser.

Und somit will ich Feyrabend machen, und von meinen Lesern Abschied nehmen, und zu guter Letzt noch einmal Hand geben.

Ich entschuldige mich über meine Werke bey ihnen nicht. Ich bin kein Gelehrter und habe mich nie für Etwas ausgegeben. Und ich habe, als einfältiger Bothe, nichts Großes bringen wollen, sondern nur etwas Kleines, das den Gelehrten zu wenig und zu geringe ist. Das aber habe ich nach meinem besten Gewissen gebracht; und ich sage in allen Treuen, daß ich nichts bessers bringen konnte.

Das Meiste ist Einfassung und Spielewerk, das als ein Blumen-Kranz um mei-

meinen „Becher kaltes Wassers" gewunden ist, daß er desto freundlicher ins Auge falle.

In diesem Siebenden und letzten Theil habe ich des Ernstes etwas mehr gethan, und die Fahne etwas höher aufgezogen, daß man am Ende sehe, von welcher Seite die Luft geht. Sollte ich nun damit unter den Herren Gelehrten und Wortführern wieder böse Leute gemacht haben; so wäre mir das leid. Aber ich konnte mich doch ihretwegen nicht geniren. Ich mußte thun was recht ist, und was ich gleich in der Dedication vor dem ersten Theil dem bewußten Freund versprochen habe; er soll nun bald kommen, und ich darf es mit ihm nicht verderben. Am Ende wird ja was wahr und nützlich ist, auch wohl

wahr

wahr und nützlich bleiben, wenn es von den Gelehrten auch nicht gelobt wird.

Man ist nur Einmal in der Welt, und ist nicht darinn, sihr nach dem Sinn zu reden, und Heckerlinge zu schneiden. Es schaft nicht, daß der Mensch mit niedergeschlagenen Augen sitze, und sich räuspere und seufze; er soll die Augen frey aufschlagen und frisch und fröhlich um sich sehen. Aber man kleinmeistert und lacht sich nicht durch die Welt, und die sind übel berichtet, die da glauben und lehren, daß die Menschen hier nichts anderes zu thun hätten und daß sie hier so recht à leur aise wären.

Sehe doch einer nur an, wie sie in die Welt hereinkommen und wie sie wieder hinausgehen, wes Standes und Ehren

ren sie sind! — Wer dazu lachen und sich das aus dem Sinn schlagen, oder sich darüber mit den Kategorien ꝛc. trösten kann, der mag ein Philosoph seyn; aber ein vernünftiger Mensch ist er nicht.

Und auch zwischen dem Herein und Hinaus, selbst wenn es am besten geht, was ist denn der Mensch, und was hat er? — Er hat Himmel und Erde, Meer und Land, Berg und Thal, Sonne und Mond ꝛc. und die sind groß und herrlich; aber, recht beym Licht besehen, ist alles, was man sieht, doch nur äussere Rinde und Kruste, schöne Kisten und Kasten mit Kleinodien, zwischen denen der Mensch herumgeht wie ein Knecht vor dem der Herr sie verschlossen hat. Er fühlt wohl, daß es anders seyn könnte; denn was sind seine kühne Vermuthungen und seine Träume über den inwendigen Zusammen-

hang und die verborgenen Triebfedern der Natur anders, als Zeichen und Beweise seines Anrechts an ihre Erkenntniß? — Aber sein Anrecht ist sequestrirt, und er geht, neben dem Born des Lichts, hungrig und durstig nach Erkenntniß und muß es sich kalt nnd warm um die Nase wehen lassen und mit allen Elementen kämpfen bis sie ihn wieder verschlungen haben.

Man tröstet sich mit der innerlichen Größe des Menschen, und gloriirt über das Hohe und Göttliche seines Verstandes und seiner Vernunft. Ja wohl, ist der Mensch groß und göttlich; aber grade hier ist es, wo einem das Gloriiren vergeht und die Thränen in die Augen treten, wenn man sieht und gewahr wird, daß das große und göttliche wider seine Natur

in uns gehemmt ist; und es sollte walten.

Der Weg, den der Mensch in dem, was Künste und Wissenschaften heißt, dazu einschlägt, ist lobenswerth und edel; aber sie sind höchstens, wofür sie auch in alten Zeiten nur gegolten haben, ein Weg und nicht das Ziel; und wer sie für das Ziel nimmt und darinn hängen bleibt, der verkauft seine Erstgeburt um ein Linsengericht, der sattelt in der Wüsten ab, um das Pferd zu bewundern und bewundern zu lassen, mit dem er weiter und ins gelobte Land reiten sollte, wo der Allmosenpfleger wohnt.

Die Reinigung kann ja nicht in dem Gebrauch des ungereinigten bestehen, und wenn der Eimer von eigner Weisheit voll ist, kann ja keine andre hinein. Und darum

rum muß, wenn was Gescheutes werden soll, alle eigne Weisheit und aller Selbstdünkel zu Kreuze kriechen und der Sokratischen Unwissenheit Platz machen. Nur in der Niedre sammlet sich das Wasser, und dem Allmosen gebührt ein Mann in Lumpen, wie auch **Ulyßes** erfahren hat; denn nicht als Held und Feldherr, sondern in Bettlers Gestalt fand er seine Penelope wieder.

So ist das Denken und die Denkkraft ja auch nur die Hälfte des Menschen, und noch dazu die unrechte Hälfte, mit ihr die Veränderung und Besserung des Ganzen anzufangen, weil sie an und in sich selbst fest steht. So wenig es von mir abhängt, Schwarz als Schwarz zu sehen, eben so wenig hängt es von mir ab, den Pythagorischen Lehrsatz z. E. wahr oder nicht wahr zu finden. Aber

der Wille, der kann wollen und sich än- dern und so auf die Denk-Kraft influiren. Und wer wie Gott wollen kann, der wird auch wie Gott denken lernen, er sey ge- lehrt oder ungelehrt, ein Polyhystor oder ein Schuster.

Also auf eine gewisse Gestalt des In- wendigen Menschen kommt es an, auf eine gewisse innerliche Denkart, Fassung, Haltung rc. die man sich vorsetzen und dar- nach man streben muß.

Und da ist es, dünkt mich, von allem übrigen abgesehen und wes Glaubens man sonst auch sey, ein vernünftiger Rath: daß man sich eine Gestalt vorsetze, die Stand hält und die man unter allen Umständen fest halten kann. Was vor- übergeht, ist ohne Zweifel nicht so gut, als was währt; und es schickt sich für den Menschen nicht, andern und andern

Sin-

Sinnes zu werden, und wie ein Chamäleon die Farbe zu ändern, je nachdem die Lichtstrahlen auf ihn fallen.

Aber über eine Gestalt, die Stand halte und sich unter allen Umständen fest halten lasse, sind die Meinungen sehr verschieden, und ein jeder denkt sie sich auf seine Art, der Weltbiedermann so und der Gymnosophist anders; und a priori und ohne Erfahrung hat wohl noch niemals ein Mensch die rechte getroffen. Man stimmt immer zu hoch oder zu tief, und muß denn, wenn die Erfahrung eintritt, umstimmen, und das gibt viel Sorge und Mühe.

Doch es ist ein köstlich Ding, daß das Herz, oder diese Gestalt, fest sey; und man kann sich um eine solche nicht zu viel Mühe geben. Die Leser werden aber finden, daß sie desto unfester ist, je mehr

Sinnlichkeit in ihr obwaltet, und daß man sich also sauer werden lassen und manches versagen und aus dem Sinn schlagen muß, um sie nach und nach davon zu säubern und fest zu machen.

Diese Welt und die Dinge die darinn sind und zu ihr gehören, liegen uns nahe, und die Natur hängt sich gerne an und sammlet sie; aber sie sind nur ein luftig Wesen und ein trüglicher Schatz. Auch das Zeitliche und Sichtbare an uns selbst hat nicht Bestand und Werth, ist nur ein brechlicher Verschlag und inwendig wohnen wir.

Was unsichtbar und geistig ist, das nur ist fest und ewig. Und der Art sind auch die rechten Schätze, die der Rost nicht frißt, und die jene Gestalt unbeweglich und feuerfest machen. Und die sammlet der Glaube.

Aber

Aber Glaube ist in der gelehrten Welt ein unbekannt Ding. Er existirt nicht in abstracto, und wo er in die Hand genommen wird, um besehen zu werden, da gebiert er nichts als Hader und Zank; wo er aber in seinem natürlichen Acker, in einem Menschen-Herzen, wohnet und wurzelt, da zeigt er wohl, was er ist und was er kann, und wie er hier dem Menschen convenire.

Sehen wirs doch im Kleinen und in Dingen dieser Welt, wie ein Mensch, der Glauben und Vertrauen zu sich und seiner Sache hat, mit Vollherzigkeit und Sicherheit fährt, wie ihm alles von der Hand geht, und es mit ihm, gegen den dürren hagern unschlüssigen Klügler, gar ein ander Leben und Wesen ist.

Was wird es denn seyn mit einem, der ewigen unvergänglichen Dingen ver-

traut, der an einen allgegenwärtigen souverainen Tröster, einen Stiller alles Haders, glaubt, und eines Neuen Himmels und einer Neuen Erde wartet? — Der wird, auf dieser Erde, den Fuß in Ungewittern und das Haupt in Sonnenstrahlen haben, wird hier unverlegen und immer größer seyn als was ihm begegnet, der hat immer genug, vergibt und vergißt, liebt seine Feinde und seegnet die ihm fluchen; denn er trägt in diesem Glauben die beßre Welt, die ihn über alles tröstet und wo solche Gesinnungen gelten, verborgen in seinem Herzen, bis die rechten Schätze zum Vorschein kommen.

Wir sind nicht umsonst in diese Welt gesetzt; wir sollen hier reif für eine andre werden, und man kann unsern Körper als ein Gradierhaus ansehen, wo das wilde Wasser von dem guten geschieden werden soll. Es ist nur Einer der dazu helfen kann, und dem sey Ehre in Ewigkeit.

Gehabt Euch wohl.

Zugabe

zu den

Sämmtlichen Werken

des

Wandsbecker Bothen;

oder

VIII. Theil.

1812. Auf Kosten des Verfassers.

Altona,
gedruckt in der Hammerich- und Heineking'schen
Buchdruckerey.

Pränumerations-Anzeige.

Ich will zu Ostern k. J., spätestens Johannis, eine Zugabe zu den „sämmtlichen Werken des Wandsbecker Bothen„ herausgeben. Sie wird enthalten: etwas das schon hie und da ohngefähr gedruckt ist, und etwas Ungedrucktes, zusammen circa 12 — 13 Bogen. Was den Inhalt anlangt, da wissen die Leser, wie wenig, und was sie zu erwarten haben. Ich habe nicht umgesattelt, und suche, wie bisher, einfältig und bescheiden an die wahre Größe und den inwendigen Wohlstand des Menschen zu erinnern, daß sie Ihrer gedenken, und zu rechter Zeit Hand anlegen. Denn wer sie auch sind, gelehrt oder ungelehrt, wenn der Rausch vorüber ist, möchten wir doch alle gern Hand angelegt haben.

Die Pränumeration ist 1 Mk. 8 ßl. Hamburger- oder 1 Gulden Reichs-Geld, die ich mir gegen Ende des Februar ausbitte, wenn etwa an ein und anderm Ort ein Bekannter und Freund, oder sonst ein rechtlicher Mann die Güte haben will, für mich anzunehmen.

In Hamburg nimmt Friedrich Perthes an, und in Wandsbeck ich selbst.

Wandsbeck, den 2ten December 1811.

Der Bothe.

(Siehe den Altonaischen Mercur, No. 203, vom 20sten December 1811.)

Vorrede.

In einigen Exemplaren steht, Seite 31. Zeile 3. von Unten: Benedictiner für Augustiner; und in allen: Seite 145. Zeile 3. von Oben: sie für er, u. s. w. Auch hätten, unter pag. 242, ad vocem des „einheimisch gewordenen festen beständigen Sinnes„ unter andern die interessanten Reliquien des Herrn J. G. Müller angeführt werden sollen, wo schöne Beyspiele eines solchen Sin-

Sinnes vorkommen, sonderlich Th. 4. pag. 1. und so fort.

Uebrigens enthält diese Zugabe, statt der in der Pränumerations-Anzeige versprochenen Dreyzehn Bogen, zu guter letzt, Sechszehn.

Mit Wort und Weise müssen die Leser vorlieb nehmen. Man kann nicht dazu, daß man nicht mehr jung ist, wenn man alt ist. Was aber den Inhalt anlangt, der doch bey einer Schrift die Hauptsache ist, da meine ich, Wort gehalten zu haben. Und wenn einige Leser etwas anders erwartet haben;

so ist der Bothe unschuldig daran, ist auch unverlegen darüber. Ihn gereuet seine Ueberzeugung nicht, und er weiß, auch am Grabe, für sich und seine Leser nichts bessers.

Es ist eine Wahrheit, und nur Eine. Die läßt sich mit Gewalt nichts nehmen, und dringet sich Niemand auf; sie theilt sich aber mit, mehr oder weniger, wenn sie mit Demuth und Selbstverläugnung gesucht wird, „mit Furcht und Zittern„ sagt der Apostel. Die ihr Gewalt thun, und eigenmächtig Wahrheit machen wollen, die martern

sich

sich vergebens, und sind ein Rohr in der Wüsten, das der Wind hin und her wehet. Menschliche Werke, wie alle Dinge dieser Welt, wanken und verändern Gestalt und Farbe. Die Wahrheit bleibt, und wanket nicht. – Und wer ihr einfältig und beharrlich anhanget, der wittert Morgenluft, und hält sich an das, was er hat — bis er mehr erfahren wird.

Wandsbeck, den 12ten Juny 1812.

Der Bothe.

Das

Das

heilige Abendmahl.

Dabey wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe unter einander habet.

De negotio coenae non aliud adhuc susceptum video, nisi vt hac occasione in intricatas obscuras et profanas quaestiones ac rixas conjecti animi a conspectu doctrinae necessariae tamquam turbine quodam auferantur.

Ego mihi ita conscius sum non aliam ob caussam vnquam theologica tractasse, nisi vt vitam emendarem.

Melanchton.

Wie eine neuere Theologie lehret, ist das heilige Abendmahl ein Mahl zum Gedächtniß des Mannes, der die wohlthätigste Lehre in der Welt gelehrt und mit seinem Tod versiegelt hat.

Und, auch so angesehen, ist das heilige Abendmahl sehr ehrwürdig, und kann allerdings für die Gäste nützlich und heilsam seyn.

Die Betrachtung der Geschichte Christi, wie er sich in seinem Leben und bey seinem Sterben betragen hat, kann ohne Segen nicht abgehen. Es kann kein Mensch bedenken das Werk, das Christus auf Erden vollenden wollte, die Knechtsgestalt in der er einhergieng, die Gnade und Wahrheit

in seinem Seyn und Thun und seine Kraft und Huld und Milde im Leiden und bey dem Undank der Menschen, ohne sich in den Staub zu beugen, und sich von Seinem Geist zu wünschen. Und das ist der Anfang zu vielem Guten.

Auch bedarf der Mensch, der gewöhnlich sein Leben in Zerstreuung und Leichtsinn vor sich hin lebt und immer voran eilt, ohne zu wissen was ihn eigentlich treibt und was er eigentlich will, in seinem Laufe von Zeit zu Zeit angehalten und zu sich selbst zurückgeführt zu werden; er bedarf eines Steins am Wege, auf den er sich hinsetze und in sein vergangenes Leben zurücksehe, u. s. w. Und dazu kann ihm das heilige Abendmahl dienen, wenn es auch nicht mehr als ein bloßes Gedächtniß-Mahl wäre.

Aber, wie könnte es das, und nicht mehr seyn? . . . .

Christus stellte bey aller Gelegenheit, wo er seine Herrlichkeit sehen ließ, sich selbst immer im Schatten: „Das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft *)“; — „Dein Glaube hat Dir geholfen **)“; — „Siehe, sage es Niemand ***)“ ꝛc. Er hatte an ihm selber nicht Gefallen ****), und zog sich immer zurück in seinem Leben; und er sollte, in der Nacht da er verrathen ward, auf sich selbst bedacht gewesen seyn, und ein Mahl und Fest zu seinem Gedächtniß gestiftet haben? . . . . .

Und wenn es blos ein Mahl zu seinem Gedächtniß hätte seyn und darin das Wesentliche dieses Mahls bestehen sollen; so hätte doch das, als das Wesentliche,

*) Matth. 9, 24.

**) Marc. 10, 52. Luc. 8, 50.

***) Matth. 8, 4. C. 9, 30. Marc. 7, 36.

****) Röm. 15, 3.

bey der Einsetzung angeführt werden, und von Gedächtniß, als von der Hauptsache, Erwähnung geschehen müssen.

Nun geschieht dies zwar beym Apostel;*) aber von den drey Evangelisten, die uns von der Einsetzung Nachricht geben, spricht nur Einer, und der, wie er selbst sagt, seine Nachrichten von Christus, nur durch Erkundigung eingezogen hatte, von Gedächtniß, und das nur beym Brodt und nicht einmal beym Kelch; und die beiden andern, davon der eine bey der Einsetzung gegenwärtig gewesen war, haben kein Wort von Gedächtniß.

Aber alle haben: „für euch gegeben, für euch vergossen **)"; — „für euch gebrochen ***)"; — „für viele vergossen

*) 1. Corinth. 11, 24.

**) Luc. 22, 19. 20.

***) 1. Corinth. 11, 24.

sen *)" — „vergossen für viele zur Vergebung der Sünden **)"; — darin muß denn wohl das Wesen dieses Mahls bestehen; und unser Herr Christus, der überhaupt nicht gekommen war, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene, ***) hat wahrlich auch bey dieser Anstalt nicht gedient seyn sondern dienen wollen.

Wohl wird, wie gesagt, auch durch ein Gedächtniß-Mahl den Menschen gedient, aber nur kümmerlich, und nicht wie Christus dient. Der Mensch bleibt hier selbst sein Arzt. Er kann aber einmal durch sich und seine Kräfte nicht genesen, sintemal alles Gesetz durch das Fleisch geschwächt wird. „Das Gesetz kann nichts thun, weder anzeigen was man thun und lassen

*) Marc. 14, 24.

**) Matth. 26, 28.

***) Matth. 20, 28.

lassen soll; aber die Kraft und das Vermögen solches zu thun und zu lassen giebt es nicht, und läßt den Menschen also in Sünden stecken." Er bedarf denn anderer Hülfe, eines andern Mittels. Und das ist grade die Hülfe, die ihm zugedacht ist und die er haben könnte; denn dazu ist Christus in die Welt kommen, daß er dies andre Mittel zu Wege bringe, und thäte was dem Gesetz unmöglich war *).

Für euch gegeben und vergossen, zur Vergebung der Sünden — das ist, nach der Schrift die große heilige Sache des Abendmahls. Es ist eingesetzt: von dem Leibe der Sünde **) und des Todes ***) zu erlösen, die Erde mit dem Himmel wieder zu vereinigen und den Menschen in sein ursprüng-

*) Röm. 8, 3.

**) Röm. 6, 6.

***) Röm. 7, 24.

ursprüngliches Verhältniß mit Gott herzustellen.

Adam, vor dem Fall, war mit Gott und Gott mit ihm in dem Garten Eden, den er bauen und bewahren sollte *); er war frey und herrschte mit und durch Gott, über die Sinnliche Natur, über Fische im Meer und über Vögel unter dem Himmel. **)

Sein unsterblicher Geist war Lebendig.

Als er aber von Gott abfiel und sich zu dem, was nicht Gott war, wandte; ward ihm sein Wesen — nicht vernichtet: denn das kann nicht vernichtet werden; aber ihm ward, weil er seine Freyheit mißbrauchte, eine Hemmkette angethan und er der sinnlichen Natur unterworfen.

Sein

*) 1. Mos. 2, 15.

**) 1. Mos. 1, 28.

Sein unsterblicher Geist verlohr sein Leben. *)

Er ward, sagt die heilige Schrift, aus dem Garten Eden, wo er die Stimme Gottes gehört hatte, **) und er mit Gott und Gott mit ihm gewesen war, ausgetrieben und die Thür hinter ihm zugeschlossen. ***)

Wir können an der Wahrheit dieser Geschichte nicht zweifeln, da wir sie in uns selbst erfahren, und ein Zeuge in der Tiefe unsers Herzens so laut und unwidersprechlich davon zeuget.

Den „wir finden uns, die wir wollen das Gute thun, ein Gesetz, daß uns das Böse anhanget“ — der Inwendige Mensch ist noch da, und, „wir haben Lust an Gottes Gesetz nach diesem Inwendigen Menschen;

*) 1 Mos. 2, 17.

**) 1 Mos. 3, 8.

***) 1 Mos. 3, 24.

schen; wir sehen aber ein ander Gesetz in unsern Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in unserm Gemüthe und nimmt uns gefangen in der Sünde Gesetz, welches ist in unsern Gliedern." *)

Und diese Knechtschaft und ihr Rath ist ein Wurm im Menschen, der nicht stirbt; ist die gewaltige Angelegenheit, die je und je und so lange Menschen auf Erden sind die Welt beschäftiget und die Erde mit Altären und Einsiedler-Hütten und Götter-Hainen, mit Pagoden und Tempeln und Moscheen und Kirchen und Klöstern bedeckt hat; ist das Geheimniß, das Confucius und Zeno und die Weisen aller Zeiten und Völker im Sinne gehabt und gesucht haben.

Alle Religionen und Philosophien sind im Grunde nichts anders, als Projecte, als Vorschläge und Weg dazu. Die bessern

*) Röm. 7.

sern Menschen waren sich ihres unsterblichen Geistes bewußt, schämten sich seiner Ketten, verschmähten die Welt und was in der Welt ist, und rangen und kämpften nach **Freyheit**.

Sollte aber der Mensch recht frey *) werden: so mußte das Verlohrne wieder gefunden, sein Geist mußte wieder zum **Leben** gebracht, **wiederbelebt** werden. —

Von dieser **Wiederbelebung** und der Art und Weise sprach Christus in der Schule zu Capernaum: „Moses hat euch „nicht Brodt vom Himmel gegeben, sondern mein Vater giebt euch das rechte „Brodt vom Himmel. Dies ist das Brodt „Gottes, das vom Himmel kommt und „giebt der Welt das **Leben**. — Und das „Brodt, das ich geben werde, ist mein „Fleisch,

*) Joh. 8, 36.

„Fleisch, welches ich geben werde für das
„**Leben** der Welt. — Werdet ihr nicht
„essen das Fleisch des Menschen Sohnes
„und trinken sein Blut; so habt ihr kein
„**Leben** in euch.“ *)

Viele von denen, die diese Rede hörten, giengen hinter sich und murreten: wie kann dieser uns sein Fleisch zu essen geben? — Die Frage war ihnen zu vergeben; sie kannten Christum nicht und sahen an ihm nur einen Menschen wie ein anderer Mensch gestaltet, **) nur des **Menschen** Sohn. Aber des **Menschen** Sohn sollte verkläret ***) werden, bey dem Vater selbst mit

*) Joh. 6.

**) Philip. 2, 7.

***) Verklären, Klarheit, besser: Herrlich machen, Herrlichkeit, wie auch Luther an andern

mit der Klarheit die er bey ihm hatte ehe die Welt war. *)

Diese Verklärung geschahe durch den Tod, wie er selbst, Joh. 12, 23. 24, bey seinem Hingang sagte: „Die Zeit ist kommen, daß des Menschen Sohn verkläret werde. Warlich, warlich, ich sage euch, es sey denn daß das Weizenkorn in die Erde falle, so bleibet es alleine; wo es aber erstirbet, so bringet es viele Früchte.“ Und Joh. 16, 7: „So ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch, so ich aber hingehe will ich ihn zu euch senden.“ Und Johannes sagt: „Der heilige Geist war

noch

andern Orten δοξαζειν und δοξα übersetzt; auch darum besser, daß die Verklärung, davon hier die Rede ist, von der Geschichte auf dem Berge Tabor unterschieden werde.

*) Joh. 17, 5.

noch nicht da, denn Jesus war noch nicht verkläret.“ *)

Paulus rechnet diese Verklärung oder Aufnahme in Herrlichkeit mit zu dem „kündlich großen Geheimniß.“ **) Aber nach den Aeußerungen der heiligen Schrift: „daß „Christus, vom Tode erweckt, hinfort nicht „sterbe und der Tod hinfort keine Ge„walt über ihn habe,“ ***) — daß „das „Gesetz des lebendigen Geistes in Christo „frey mache von dem Gesetz der Sünde „und des Todes;“ ****) — daß ihm, „nachdem er auferstanden war, gegeben war „alle Gewalt im Himmel und auf Er„den;

*) Joh. 7, 39.

**) 1. Timoth. 3, 16.

***) Röm. 6, 9.

****) Röm. 8, 2.

„den;" *) daß Christus, **vom Tode** „erweckt, alles in allem erfülle ꝛc." **) und aus der Geschichte Christi nach seiner Auferstehung, wo er bey verschlossenen Thüren mitten unter die Jünger trat ***), und da und dort, in Galiläa und bey und in Jerusalem, plötzlich und auf einmal erschien und wieder verschwand ꝛc. versteht man doch so viel: daß seine menschliche Natur, in Vereinigung mit der göttlichen, unsichtbarer, lebendiger und geistiger Art geworden und in dieser Verbindung allenthalben gegenwärtig sey, und daß solchergestalt mancher Zweifel gelöset, und so der Genuß seines Fleisches und Blutes keine so unmögliche und unglaubliche Sache sey, daß man, wie zu Capernaum geschahe, deßwegen hinter sich

*) Matth. 28, 18.

**) Ephes. 1, 23.

***) Joh. 20, 19.

gehen und sich daran ärgern müste. — Und darauf scheint auch Christus zu zielen, wenn er zu den Jüngern sagt: „ärgert euch das, „wie wenn ihr denn sehen werdet des „Menschen Sohn auffahren dahin, da er „vor war? Der Geist ist es, der da le„bendig machet, das Fleisch ist kein nütze. „Was ich rede, das rede ich vom Geist und „vom Leben.“ *)

Und nun die Einsetzung selbst. Der ganze Levitische Gottesdienst deutete auf Christum und war vorbildlich, und so waren auch die weislich verfügten Veranstaltungen bey dem Auszug aus Aegypten Vorbild: So wie bey der Befreyung und Erlösung der Juden aus der Noth der leiblichen Knechtschaft, in jedem Hause ein leibliches Mahl, bey dem auch Becher umgingen, gehalten und genossen werden sollte;

*) Joh. 6, 61. 62. 63.

sollte; so würde zu seiner Zeit, wenn die vorgebildete Sache selbst käme, und das ganze Menschengeschlecht aus der großen allgemeinen Noth der geistigen Knechtschaft befreyet und erlöset werden sollte, ein geistiges Mahl zum Genießen gegeben werden.

Das jüdische Osterlamm war nun zum letztenmal genossen, und das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde träget,*) sollte an dessen Stelle treten, und sein Genuß eingesetzet werden. Und auch waren die Jünger, die Christum hatten sagen hören, daß ohne den Genuß seines Fleisches und Blutes kein Leben sey, und daß, wer es geniesse, in Ihm bleibe und Er in ihm, natürlich, je näher es zum Tode kam, und sonderlich beym letzten Mahl, unruhig und verlegen: woran sie sich, wenn er nun von ihnen genommen würde, und hinginge, wohin

*) Joh. 1, 29. 36.

hin sie ihm nicht folgen könnten, wenn er nun aufführe dahin, wo er vor war; woran sie sich denn in Ansehung seines Fleisches und Blutes zu halten hätten, und wie sie dessen theilhaftig werden sollten.

Und er nahm das Brodt, dankete und sprach: das ist mein Leib!

Und er nahm den Kelch, dankete und sprach: das ist mein Blut!

Ueber die Vernunft mag dies alles seyn; aber wider die Vernunft ist es nicht. Denn sollte der, welcher mit den Worten: „sey gereiniget; *)“ — „stehe auf, hebe dein Bette auf und gehe heim; **)“ — und mit dem Koth, ***) „den er auf des Blindgebohrnen Augen legte“ rc. die unsichtbare geistige Kraft verbinden konnte: daß der Aussätzige rein wurde,

*) Matth. 8, 3.
**) Matth. 9, 6.
***) Joh. 9, 6. 7.

wurde, der Gichtbrüchige sein Bette aufhub und heim ging, und der Blindgebohrne sehend kam, zc. sollte der nicht auch sein unsichtbares geistiges Fleisch und Blut mit Brodt und Wein verbinden können?

Wie hätten die großen weisen Väter von Adam her, Abraham der Freund Gottes und die Propheten auf ihn gehofft, hätten ihn viertausend Jahre hindurch, als den Held ihrer Erwartung, in dem alle Völker sollten gesegnet werden, in ihren Herzen getragen und bewegt, und in ihrem Gottesdienst dem Volk vor die Augen gestellt, wenn er nicht mehr gewollt und gekonnt hätte, als ein Mensch kann und will?

Christi Leib und Blut, gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden — Das sollten die ersten Jünger und Christen im Sacrament geniessen und das genossen sie.

Aller-

Allerdings konnte dies ohne Gedächtniß Christi nicht abgehen. Sie mußten und wollten, wenn sie die Kräfte des heiligen Abendmahls, den Frieden mit sich selbst und mit Gott, schmeckten, sie mußten und wollten wohl, gerne und unaufgefordert, an ihn denken, ewig und allein an ihn und an nichts anders.

Und in dem Sinn ist das heilige Abendmahl auch ein Gedächtniß-Mahl, wo nämlich das Gedächtniß eine Folge von der Würkung des heiligen Abendmahls ist; aber kein bloßes Gedächtniß-Mahl, wo die Würkung und Besserung eine Folge vom Gedächtniß seyn soll. —

Auch die Feyerlichkeit beym heil. Abendmahl, und daß ein Priester Brodt und Wein segnen muß, und es ohne ihn nicht genossen werden darf, scheint auf etwas anders, als ein Gedächtniß-Mahl zu deuten.

Endlich die erste Kirche und der Doctor Luther, nach dem sich die Lutheraner nennen, hielten es für etwas anders.

Justinus sagt: die Christen wären gelehrt worden, daß gesegnetes Brodt und Wein Fleisch und Blut Christi wären. Denn die Apostel überlieferten in ihren Commentarien, die Evangelien genannt werden: „Christus habe solch Gebot gegeben; — denn „er habe, nachdem er das Brodt genommen „und gedanket hatte, gesagt: thut es zu „meinem Gedächtniß, das ist mein Leib; „und habe, eben so, nachdem er den Kelch „genommen und gedankt hatte, gesagt: das „ist mein Blut.“

Gregorius von Naziantz: „Da wir „das genossen haben, was unsre Natur zer„streuet und zerrüttet hat; so bedürfen wir „nothwendig dessen, was wieder sammlet „und füget, was zerstreuet und zerrüttet „war,

„war, damit, wenn die heilsame Arzeney „in unserm Innern in uns ist, sie den Scha„den des Gifts, das in unsern Leib gebracht „worden, durch entgegengesetzte Eigenschaf„ten heile. Was aber ist diese Arzeney? — „Nichts anders als jener Leib, der sich als „Ueberwinder des Todes bewiesen hat, und „der Anfang unsers Lebens ist.“

Hieronymus: „Wenn also das Brodt „das vom Himmel kommen ist, der Leib „des Herrn ist, und der Wein, den er den „Jüngern gegeben, sein Blut des Neuen „Testaments ist, für viele vergossen zur Ver„gebung der Sünden; so laßt uns die jüdi„schen Fabeln verachten.“

Ambrosius: „Es ist sein wahres Fleisch „das wir essen, und sein wahres Blut, das „wir trinken.“

Augustinus: „Jenes Brodt, das ihr „auf dem Altar sehet, ist, durch das Wort

„geweihet, der Leib Christi; jener Kelch, „und was er enthält, ist, durch das Wort „Gottes geweihet, das Blut Christi.„

Chrysostomus: „Wenn du zum heili„gen Abendmahl gehest, so halte dafür, daß „der Herr aller Herren dort gegenwärtig „sey; denn er ist dort wahrhaftig gegenwär„tig, und sieht und erkennet, was in jedwe„des Menschen Herzen ist.“ 2c. 2c.

Nach dem Concilium von Nicaea werden Brodt und Wein, nach der Einsegnung, eigentlich der Leib und das Blut Christi genannt und geglaubt.

In den alten Lyturgien finden sich Gebete um Ausgießung des heiligen Geistes über das ausgesetzte Brodt und Wein, auf daß sie der Leib und das Blut Christi werden. — Der Priester segnete Brodt und Wein und betete: „Mache dies Brodt, den „theuren Leib Christi; und was im Kelche

„ist,

„ist, das theure Blut Christi durch deinen „heiligen Geist!“

„Auf diese Gebete, sagt **Proclus**, er= „warteten sie den heiligen Geist, daß der „Brodt und Wein zu Leib und Blut unsers „Heilandes Jesu Christi mache.“

Die Kirchenväter drückten sich in dieser Sache so stark aus, daß ihre Ausdrücke zum Beweis der **Verwandlung** gebraucht werden konnten. Doch fehlt es bey ihnen auch nicht an Ausdrücken, daraus **Oeco= lampadius** und andre grade das Gegen= theil, nämlich die Nicht=würkliche Gegen= wart des Leibes und Blutes Christi in Brodt und Wein, haben beweisen wollen. Am Ende steht und fällt das Christenthum nicht mit den gedruckten Kirchenvätern.

Die Afrikanischen Christen nannten, wie Augustinus anführt, das heilige Abend= mahl kurzweg: das **Leben**; die Grie= chen

chen nannten es das: größte Gut der Christen, und Luther nannte es unsern höchsten Schatz*) und sagte: „Christus „hat die Macht seines Leidens ins Sacra„ment gelegt, daß mans daselbst soll finden „und holen laut der Worte: das ist mein „Leib, der für euch gegeben wird, zur Ver„gebung der Sünden.**)"

Jedermann kennt den 18ten Artikel***) der Augsburgischen Confession, und weiß, daß

*) In der Schrift: wider die himmlischen Propheten.

**) In einer der bekannten sieben Predigten zu Wittenberg.

***) Er lautet wörtlich so: „Von dem heiligen „Sacrament des Leibes und Blutes Christi „wird bey uns gelehrt und geprediget, wie „das von den Evangelisten und Paulo vor„geschrieben, und von den heiligen Vätern „ge-

daß darin nicht die Rede ist von einem Gedächtniß-Mahl, sondern von einem unbegreif-

„gehalten, auch in der Gemeine Gottes am „nützlichsten und heilsamsten ist. Nämlich „daß der Herr, wie in seinem letzten Nacht-„mahl, also auch heutiges Tages seinen „Jüngern und Gläubigen, wenn sie solches „sein heiliges Abendmahl halten, laut sei-„ner Worte in diesem Sacrament seinen „wahren Leib und wahres Blut wahr-„lich zu essen und zu trinken giebt, zur „Speis ihrer Seelen und ewigen Leben, daß „sie in ihm und er in ihnen bleibe: daher „sie dann auch am jüngsten Tage durch ihn „zur Unsterblichkeit und ewigen Seligkeit „auferwecket werden. Man weißt auch das „Volk, besondern Fleisses, von allem Zank „und unnöthigen und fürwitzigen disputi-„ren in diesem Handel zu demjenigen das „allein nützet, und auch von Christo un-„serm

greiflichen geheimnißvollen Mahl, und dafür ward das heilige Abendmahl auch bey den ersten Christen gehalten, und hieß ihnen das Geheimniß κατ᾽ ἐξοχήν.

Der Geist der Wahrheit, den Christus den Jüngern versprach, und der in alle Wahrheit leiten sollte, wird die Jünger und Christen auch hier geleitet, und Einsicht in dies Geheimniß gelehret haben.

Aber, wo der nicht leitet und lehrt, hört die Einsicht auf, und wo die Einsicht aufhört, fängt gewöhnlich der Zank und die Er=

„sern Herrn in solcher Sache allein gemeint „und bedacht ist: daß wir nämlich, wie „durch ihn selbst gespeist, also durch und „in ihm leben eines gottgefälligen, heiligen „und ewigen Lebens, und seyen daher unter uns Ein Brod und Ein Leib, die wir „alle Eines Brods im heiligen Abendmahl „theilhaftig werden.“

Erklärungssucht an, wie das auch die Händel und die Erklärungen der mittlern und neuerer Zeit und der Sacrament=Streit zur Zeit der Reformation beweisen.

Luther wußte dies Geheimniß auch nicht; *) aber er wählte, was in solchem Fall das sicherste und beste ist. Er hielt sich ohne Weiters an die Worte der **Einsetzung**: „Gottes Wort ist da, das saget es: da blei„ben wir bey und glauben." **)

Und er hielt so fest an: das ist mein Leib: das ist mein Blut, daß er, wenn eins von beyden hätte seyn müssen, sich eher nach der Seite der **Verwandlung** hätte wen=

*) Wie Christus ins Sacrament gebracht wird weiß ich nicht: das weiß ich aber wohl, daß Gottes Wort nicht lügen kann, daß da sagt, es sey Christus Leib und Blut im Sacrament. (In der angeführten Schrift.)

**) Ebendaselbst.

wenden können, als nach der Seite des Bedeutens und der alleinigen Gegenwart für den Glauben, *) und noch weniger mit einem bloßen Gedächtniß-Mahl zufrieden gewesen wäre.

Indeß war Luther zu seiner Ueberzeugung nicht sogleich und leicht gekommen. Vernunft und Scharfsinn, daran es ihm so wenig als Zwingli fehlte, hatten ihn viel versucht und hart angefochten. „Das bekenne ich, schrieb er 1524 in einem Briefe „an die Strasburger Theologen, das be-
„kenne

*) „Ich habe es oftmals erklärt, sagt er, daß „es mir keinen Hader gelten soll, es bleibe „Wein oder nicht. Mir ist genug, daß „Christi Blut da sey, es gehe dem Wein „wie Gott will. — Ja ehe ich mit den andern wollte eitel Wein haben, ehe wollte „ich mit dem Pabst eitel Blut haben." (Ebendaselbst).

„kenne ich, wo Doctor Carlstadt oder je-
„mand anders vor 5 Jahren mich hätten
„mögen berichten, daß im Sacrament nichts
„anders wäre, denn Brodt und Wein, der
„hätte mir einen großen Dienst gethan. Ich
„habe wohl so harte Anfechtung erlitten,
„und mich gerungen und gewunden, daß ich
„gerne heraus gewesen wäre. — Ich habe
„auch Zween gehabt, die geschickter davon
„zu mir geschrieben haben, denn Doctor
„Carlstadt, und nicht also die Worte ge
„martert nach eigenem Dünkel. Aber ich
„bin gefangen: kann nicht heraus: der Text
„ist zu gewaltig da, und will sich mit Wor-
„ten nicht lassen aus dem Sinne reissen.“

Wenn der Doctor **Luther** sich aber durch seine Zweifel einmal durchgeschlagen hatte, und mit seiner Ueberzeugung im reinen war, so mochte ihn auch weiter nichts erschüttern, und er war keck. — „Den Trotz sollen sie

„uns nicht nehmen! So lange aber der „Troz uns bleibt, wollen wir unsre Feinde „frölich verachten und zusehen, ob sie uns „diesen Christum so leichtlich, als sie meinen, „verschlingen, und einen andern an seine „Statt setzen mögen, von dem der Vater „im Himmel nichts wisse. *)“ Und in einem Brief an Staupiz: — „Nicht daß „ich dadurch Ew. Ehrwürden in gleiche „Gefahr dächte zu führen. Ich will allein „auf meine Fahr, alles, was ich hierin thu, „gethan haben. Christus, mein Herr, mag „zusehen, ob dieser Handel, den ich führe, „ihn oder Luther belange.“

So keck und heftig, und mehr als nöthig gewesen wäre, war er denn auch in dem Sacrament-Streit. „Wir halten, „schrieben die Straßburger Theologen an Me-

*) In einem Briefe an Hartmud von Cronberg.

„Melanchthon, daß Niemand oder weni-
„gen gegeben sey, weil sie mit diesem Fleisch
„beschwehrt sind, daß sie etwas für Gottes
„Geist also handeln und verrichten mögen,
„daß nicht das Fleisch auch von dem seini-
„gen etwas mit untermenge. Es meinen
„auch etliche, lieber Philippe, welches Ihr
„uns zu Gute halten werdet, daß Doctor
„Luther die Geistlichen anders würde
„vermahnt haben in seinem letzten Büch-
„lein, wenn sein Fleisch nicht auch von dem
„seinigen etwas dazu gethan hätte.“

Und wäre Luthern, bey seiner Kraft und Fülle, das gegeben gewesen, was Niemand oder wenigen gegeben ist, wäre er nur sanft und sinnig gewesen, als Melanchton war, und, an der andern Seite, der alte ehrwürdige Augustiner Staupitz, rc. als Zwingli im Anfang war; so hätte vielleicht manches anders werden, und,

auch

auch in diesem Streit, die Einheit erhalten werden können. Denn die Lehrer der streitenden Meinungen kamen in ihren Unterredungen und Gesprächen zur Zeit der Reformation einander manchmal so nahe, daß sie selbst, bis auf Worte, einig zu seyn glaubten, und auch, wenn die einen nur die Natur von Brodt und Wein hätten wollen bestehen lassen, und die andern den würklichen Genuß des Leibes und Blutes Christi bey den Nicht-Glaubenden, daran Luthern alles gelegen war, nachgegeben hätten, im Grunde würklich einig gewesen wären.

Ja freilich, wenn das **Licht** sich eingemischt und gewaltet hätte; so wäre, zum Besten der Welt und zur Freude der **Gutgesinnten**, Jedem, und jedweden Dinge Recht geschehen, Gottes **Werk** und der Menschen Werk, die ächten Gebräuche

bräuche und Traditions von den nachgemachten, und überhaupt der alte reine Waizen von der Spreu, in Friede, rein und lauter geschieden, und der unglücklichen Trennung gewehrt worden, die damals, an allen Seiten, Freunde und anerkannt-rechtschaffene, fromme und gelehrte Leute trennte und noch trennt.

Aber **Luther** war kein Heiliger, und er hatte es nicht mit Heiligen zu thun. Und in dem Zustande, dahin damals die Sachen gekommen waren, ist wohl etwas von dem Sauerteig zu vergeben, und vielleicht nöthig gewesen, um eine Seele zum reformiren in Gährung zu setzen, und unerschrocken und bey Muth zu erhalten, damit doch etwas geschehe.

Luther glaubte, und vertraute Gott, betete täglich seine zwey drey Stunden, und

„tröstete und entsatzte sich dann keines Din„ges," und was nach seiner Ueberzeugung göttliche Wahrheit und Weg zur Seligkeit war, das lag ihm wahrhaftig am Herzen.

„Ich, schrieb er an Spalatin, bin „allezeit geneigt und bereit inne zu hal„ten und stille zu stehen, allein daß sie „nicht verbieten, göttliche Wahrheit frey „zu bekennen und zu lehren. Wo sie „das thun, will ich mich aller Dinge „gehorsamlich gegen sie bezeugen, ja gerne „thun, was ich nur soll, wo sie nur den „Weg zur Seligkeit den Christen lassen „frey und offen stehen. Dies allein be„gehre ich von ihnen; sonst gar nichts. „Was kann ich doch ehrlicheres begeh„ren? Ich begehre kein Cardinal zu „werden, trachte auch weder nach Gold „Ehre, Geld noch Gut. — Und weil

mein

„mein Gemüth also steht, kann ich mich
„nicht weder für Drohungen fürchten,
„noch durch gute Worte und Verspre=
„chungen bewegen lassen.“

Es läßt sich wohl nichts größeres und zugleich tröstlichers denken, als was die heilige Schrift von einem Leibe sagt, wo der ganze Leib sich hält an dem Haupt und von ihm durch alle Gelenke und Fugen Handreichung empfängt, und wo ein jedes Glied an dem andern hanget und eins dem andern nach seiner Maße Hülfe thut, und machet, daß der Leib wächset zu seiner Selbst Besserung, bis daß wir alle hinan kommen, zu einerley Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes.

Daran wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe unter einander habet.... Die Liebe ist langmüthig und freundlich, sie stellet sich nicht ungebärdig, sie suchet nicht das ihre, sie verträget alles, sie duldet alles; die Liebe lässet sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden. — Aber sie läßt sich doch die Augen nicht verschliessen, und trachtet nach Wahrheit, und sieht um sich, wo und woran es fehle.

Zum Beschluß eine Stelle aus Luthers: Ermahnung an den Christlichen Adel deutscher Nation, über die Theologen seiner Zeit:

„Meine lieben Theologen haben sich „aus der Mühe und Arbeit gemacht, lassen die Bibel wohl ruhen und lesen die „Sententias. — Ich meine, die Bibel

sollte

„sollte den Doctoribus bleiben. So ist „es umgekehrt. — Wie wollen wir ihm „nun thun? Ich weiß keinen Rath, denn „ein demüthig Gebet zu Gott, daß er „uns selbst Doctores der Theologie gebe. „Doctores der Kunst der Arzeney, der „Rechten, der Sentenzen mögen der „Pabst, Kaiser und Universitäten machen; „allein sey nur gewiß, einen Doctor der „heiligen Schrift wird dir niemand machen, „denn allein der heilige Geist im Himmel, „und der fragt nicht nach rothen oder „braunen Pareten, noch was des Prangens ist, auch nicht ob einer jung oder „alt, Lay oder Pfaff, Mönch oder weltlich sey.“

Impetus Philosophicus.

Wenn ich einen bittern Geschmack auf der Zunge habe, so schmeckt mir bitter, was mir zu einer andern Zeit nicht bitter schmeckt; habe ich einen sauern, so schmeckt mir sauer, was mir zu einer andern Zeit nicht sauer schmeckt u. s. w. Man kann aber einen Zustand der Zunge annehmen, darin die Dinge zu aller Zeit Einen, und ihren eigentlichen, Geschmack haben. Welcherley dieser Zustand auch sey, so ist er der einzige, darin die Zunge über den Geschmack der Dinge recht urtheilet; denn in einem jeden andern schmeckt sie nicht die Dinge, sondern sich selbst.

Hiob war glückseelig und zufrieden, *) und Hiob verfluchte den Tag seiner Geburt; **) dem Ritter Rhamsai war vor seiner

*) Hiob 3, 26. **) Hiob 3, 1.

seiner Bekanntschaft mit Fenelon das Christenthum eitel und leer, und nach seinen Unterredungen zu Cambrai, hoch und heilig. Es geht denn dem Herzen und dem Verstande des Menschen, wie seiner Zunge. Man kann aber auch hier einen Zustand annehmen, darin die Dinge zu aller Zeit Einen, und ihren eigentlichen, Eindruck machen. Welcherley dieser Zustand auch sey, so ist er der einzige, darin der Mensch über die Gestalt und Beschaffenheit der Dinge recht urtheilet; denn in einem jeden andern sieht er nicht die Dinge, sondern sich selbst.

Nach diesen Beobachtungen gewinnen alle Urtheile, Theorien und Systeme der Züngler und Verständler &c. ein sehr zweydeutiges Ansehen, weil in den meisten Fällen, und fast immer und bey allen Menschen, die Farben nicht, nach Neuton, aus dem Lichtstrahl allein, sondern, nach Göthe,

auch aus andern mitwürkenden Ursachen entstehen; und es will das Ansehen haben, daß es für den dritten Mann, der nicht selbst Bescheid weiß, nicht sowohl ankomme, auf: was gesagt wird, sondern auch auf: wer es sagt.

Dieser After-Nimbus um unsre Gedanken und Gesinnungen — Νεφελη κελαινη —, dadurch in uns die Strahlen des Lichts gehemmt und gebrochen werden, kommt mit dem Menschen auf die Welt. Er ist, wie der andre Nebel, Morgens am dichtesten; er verdünnt, nach der Regel, sich den Tag über, und nimmt ab; er kann aber auch zunehmen.

An ihm und an seiner Beschaffenheit hangt der Unterschied zwischen Kain und Abel, zwischen Nebucadnezar und Salomo, zwischen dem Riesen Goliath und Fabius

bius Cunctator, zwischen Voltaire und Socrates, zwischen Pascal und Cartouche u. s. w. Deswegen ist er auch von je her die Angelegenheit denkender und gutgesinnter Menschen, und der Gegenstand aller Religion und wahren Philosophie gewesen. Der alte Egyptische Priester sprach von einem schwarzen Blutstropfen in den Eingeweiden des Menschen, der ausgewaschen werden müßte; Confucius von einem Flecken im Willen des Menschen, dadurch, seine Natur vom Himmel, verdunkelt und geschwächt würde; die Japaneser nannten den Stifter ihrer Religion Sammanu-Kuthana, das ist, nach Kämpfern, in ihrer Sprache: ein Mensch ohne Affecten u. s. w. Ueberhaupt drehen sich die Schriften der alten Weisen, Chineser, Indier, Parsen, Egypter, Griechen rc. um diesen Gegenstand als um ihren Mittelpunkt.

Es ist eine feine Bemerkung der Physiognomen, daß das Angesicht des physischen Menschen eigentlich nur nach seinem Abscheiden bedeutend sey, daß es, bey seinem Leben, durch die Begierden und Leidenschaften aufgetrieben und verstellt werde, und nur in der Leiche sich senke, und in seine eigentliche Gestalt zurücktrete.

Mit dem Angesicht des geistigen Menschen verhält es sich anders. Das wird zwar auch, im Leben, durch jenen Nimbus verstellt und aufgetrieben; es sinkt aber im Tode nicht zurück, sondern bleibt stehen, wie es durch ihn vor und im Tode verstellt und aufgetrieben war.

Die Erfahrung, was dieser Nimbus für Leid und Noth und Elend in diesem Leben anrichtet, und die Furcht was er in jenem, wo er noch weniger hingehört, an-

richten

richten werde, hat natürlich von je her die Menschen veranlaßt und getrieben, sich nach Rath und Hülfe umzusehen, und alles, was ihnen hier Hofnung und Aussicht machte, mit beyden Händen zu ergreifen. Und daher kommt es wohl, daß bey allen Völkern die Reinigungen ein Hauptstück ihrer Religion gewesen sind, und daß sie sich diesen Reinigungen gerne und willig unterworfen haben, so hart und beschwerlich, und so langwierig sie zum Theil auch waren; wie denn, zum Exempel, bey den Parsen die Reinigung Baraschnom-No-Schabe Neun Tage, und verschiedene bey den Indiern Wochen und Monathe dauerten.

Wenn man diese Reinigungen, wie sie bey den verschiedenen Völkern im Gebrauch waren, und zum Theil noch sind, näher ansieht; so merkt man ihnen wohl an, daß sie etwas anders sind und seyn sollen, als Mo-

ral

ral und philosophische Wege, die Begierden und Leidenschaften zu zähmen und zu ordnen. Aber wie sie eigentlich gemeint sind, und ihr Verhältniß zu dem, was sie leisten sollten und wozu sie eingesetzt und angeordnet waren, ist ihnen nicht so leicht anzumerken; und gehören dazu scharfe Augen und geübte Sinne.

Auch ist sehr wahrscheinlich, daß diese Reinigungen, die ursprünglich aus guten Quellen geschöpft seyn mochten, mit der Zeit, wie alle Anordnungen unter Menschen, verfallen sind, und dürre Ceremonien geworden; und daß die Priester die Kunst sie zu beleben verlohren haben.

An des Königs Geburtstag, den 28sten Januar 1812.

Nach Zum-Stegs Melodie des Reuterliedes im Wallenstein.

Wohlauf, wohlauf, heut Festtag ist;
Stellt Euch in Glied und Reihen!
Wir sind versammlet, wie Ihr wißt,
Uns unsers Königs zu freuen.
Wer sich am besten freuen kann,
Der ist hier Meister, und unser Mann.

Chor.

Wer sich am besten freuen kann,
Der ist hier Meister, und unser Mann.

Zufrieden, und frisch und frölich seyn
Ist allemal das Beste;
Die Menschen aber, groß und klein,
Sind wunderliche Gäste.

An Stat nur nach der Uhr zu sehn,
Will mancher selbst am Zeiger drehn.

Chor.

An Stat nur nach der Uhr zu sehn,
Will mancher selbst am Zeiger drehn.

Doch wenn ein jeder am Zeiger dreht,
Und's große Wort will führen;
Dann alles die Creutz und Queere geht —
Drum muß nur Einer regieren!
Uud wenn der Eine mit Weisheit fährt,
So ist er all unsrer Liebe werth.

Chor.

Und wenn der Eine mit Weisheit fährt,
So ist er all unsrer Liebe werth;

So ist er uns Vater, ist unser Freund,
So ist er von Gott uns gegeben
Wie eine Sonne die da scheint,
Und die auch wärmet daneben;

Die

Die aber in Krieges-Zeit jedermann,
Wie sie gern wollte, nicht wärmen kann.

Chor.

Die aber in Krieges-Zeit jedermann,
Wie sie gern wollte, nicht wärmen kann.

Und dies kommt auch an unsre Thür!
Wer wollte drob jammern und klagen.
Das mag ein andrer thun; doch wir,
Wir wollen, halt, nicht verzagen.
Fürs Vaterland ist Wermuth Wein;
Und morgen wird es besser seyn!

Chor.

Fürs Vaterland ist Wermuth Wein;
Und morgen wird es besser seyn!

Der König den Frieden lieber hat,
Führt Krieg nur wider Willen.
Er wird auch wissen durch Rath und That
Mit Gott den Hader zu stillen.

Wer

Wer Krieg führt, den er nicht gewollt,
Dem Mann sind Gott und Menschen hold.

Chor.

Wer Krieg führt, den er nicht gewollt,
Dem Mann sind Gott und Menschen hold.

Des Landes-Vater lebe hoch..
Die Landes-Mutter lebe..
Daß Gott sie seegne! .. und uns doch
Bald Frieden wieder gebe!
Im Krieg' ist nimmer kein Stern noch Glück;
O Friede, Friede, komm zurück.

Chor.

Im Krieg' ist nimmer kein Stern noch
Glück;
O Friede, Friede, komm zurück!

Hoch-

Hochzeitlied.

Stand ein junges Veilchen auf der Weiden,
Lieb und herzig, in sich, und bescheiden;
Und ein wackrer Jüngling über Land
Kam hin, da das Veilchen stand.

Und er sah das Veilchen auf der Weiden
Lieb und herzig, in sich, und bescheiden;
Sah es an mit Liebe und mit Lust,
Wünscht es sich an seine Brust.

Heute wird das Blümchen ihm gegeben,
Daß ers trag an seiner Brust durchs Leben!
Und ein Kreis von edlen Menschen steht
Ernst, und feiert mit Gebet.

Seyd denn güklich! Gott mit Euch, Ihr
Beide!
Seine "Sonn' am Himmel„ schein Euch
Freude;
Und, in Eurer Freud', in Eurem Schmerz,
Seine "beßre„ Euch ins Herz!

Auf O--n R--s Grab.

Aus einer Welt voll Angst und Noth,
Voll Ungerechtigkeit, und Blut und Tod
Flüchtete die fromme reine Seele
Sich ins beßre Land zu Gott;
Und der Leib in diese dunkle Höhle,
Auszuruhen bis zum Wiedersehn.
O der Christ ist immer groß und schön,
Doch im Tod' in seiner größten Schöne.
Wandrer, bleib' am Grabe stehn,
Lerne hier, was eitel ist, verschmähn;
Weine eine stille Thräne!
Und denn kannst du weiter gehn.

P**

P** und C**** bey dem Begräbniß ihres J***.

So wie ein Ackersmann die Saat
Auf seinen Acker streut,
Und, wenn er sie gestreuet hat,
Sich auf die Erndte freut;

So freuen auch mit Thränen wir
Uns auf den Erndte-Tag,
Und bringen unsern Knaben hier
Hin in sein Schlafgemach;

Daß er, nach Ungemach und Noth,
Die langsam ihn verzehrt,
Nun Ruhe habe, bis ihn Gott,
In seiner Ruhe stört;

Wenn die Triumpf-Posaune schallt,
Und er in seiner Gruft

Die Stimme hört, die mit Gewalt
Durch alle Gräber ruft;

Und dann hervorgeht, jung und schön,
Nachdem es Gott gefällt;
Und wir ihn fröhlich wiedersehn,
In einer beßern Welt,

Wie wir ihn hier im Elend sahn,
Und er uns ungetrübt,
Uns ohne Ende, lieben kann,
Wie er uns hier geliebt. —

Schlaf wohl denn, bis die Stimme ruft!
Wir gönnen dir dein Glück,
Und gehen heim von deiner Gruft,
Und lassen dich zurück.

Auf einen Selbstmörder.

Videre verum, atque vti res est dicere.

Er glaubte sich und seine Noth
Zu lösen durch den Tod.
Wie hat er sich betrogen!

Hier stand er hinterm Busch versteckt;
Dort steht er bloß und unbedeckt,
Und alles, was ihn hier geschreckt,
Ist mit ihm hingezogen. —
Wie hat er sich betrogen!

Der Esel.

Hab nichts, mich dran zu freuen,
Bin dumm und ungestalt,
Ohn Muth und ohn Gewalt;
Mein spotten, und mich scheuen
Die Menschen, jung und alt;
Bin weder warm noch kalt;
Hab nichts, mich dran zu freuen,
Bin dumm und ungestalt;
Muß Stroh und Disteln kåuen;
Werd' unter Såcken alt —
Ah, die Natur schuf mich im Grimme!
Sie gab mir nichts, als eine schöne Stimme.

Vorrede zum 2ten Band der Uebersetzung von Fenelons Werken religiösen Inhalts.

Die Vorrede vor dem ersten Band dieser Uebersetzung gilt auch bey diesem Zweyten, und muß auch hier verstanden werden.

Das Leben des Erzbischofs ist von vielen Schriftstellern beschrieben worden. Den Lesern, die etwa diese Schriftsteller nicht gelesen haben, wird es vielleicht angenehm seyn, hier eins und das andre aus seinem Leben angeführt zu sehen.

François de Salignac de la Mothe Fenelon ward 1651 auf dem Schloß Fenelon im Perigord gebohren, und starb 1715 zu Cambray.

„Es soll keiner ein Vater werden, sagt „Luther, er habe denn gelernet, daß er sei-

„seinen Kindern kann predigen die Gebote „Gottes und das Evangelium, daß er „fromme Christen ziehe.“

Fenelons Eltern, aus den ersten Familien des Landes, „predigten“ ihrem Kinde mehr durch Beyspiel als durch Lehre, erzogen es schlecht und recht, und nahmen ihm einen Hofmeister, der ein sehr kundiger und tüchtiger Mann war. In seinem zwöften Jahr verstand Fenelon Griechisch, und konnte lateinisch schreiben. Die Eltern bestimmten ihn dem geistlichen Stand, und er gieng auf die Universität von Cahors, die schönen Wissenschaften, die Philosophie und die Theologie zu studiren.

Von seiner Art, die Philosophie zu studiren, kann man sich aus dem Rath, den er in der Folge seinem Neffen gab, einen Begriff machen. Er schrieb ihm ohngefähr folgendes: „ich gestehe Euch, Neffe, daß

„in

„in der Schul-Philosophie viele Termini „vorkommen, davon die Begriffe nicht „eben sehr klar sind; aber, wenn die qualitates occultae (diese wurden der Zeit von „der Mechanik in der Philosophie abgelöst) „nichts als bloße Worte sind, so sind des „Cartesius seine Körperchen und Wirbel „und Hacken oft nichts, als ein philosophi„scher Roman. Indeß muß man diese „Hacken-Philosophie fleißig und mit Ernst „treiben, wenn man sie auch nicht anneh„men will; denn man muß wissen, was „die Leute haben, und sie kann Euch bey „den Wissenschaften, die Ihr noch zu lernen „habt, Dienste thun. Ich bitte es mir aus, „Neffe, daß Ihr hier fleißig seyd, denn „Ihr könnt, wie gesagt, auf dieser Brücke „zu andern Kenntnissen übergehen.“

Im achtzehnten Jahr nahm Fenelon den Gradum zu Cahors an, und kam darauf

nach

nach Paris zu seinem Onkel, dem Marquis Antoine de Fenelon, der beym Condé, und überhaupt unter den Großen sehr geliebt und geachtet war.

Je näher und mehr der Onkel den Neffen sahe, destomehr fand er alles wahr, was er von ihm hatte sagen hören, destomehr liebte er ihn, und machte sich große Erwartungen von dem Neffen, konnte auch der Versuchung nicht widerstehen, ihn einmahl öffentlich zu zeigen.

Fenelon predigte in seinem neunzehnten Jahr zum erstenmahl, und mit so allgemeinem und außerordentlichen Beyfall, daß es dem Onkel für den empfindlichen Jüngling bange ward, und ihn reuete, ihn gezeigt zu haben. Er beschloß auch bey sich, diesen Schatz von Tugenden und Talenten dem öffentlichen Beyfall und Lobe nicht Preiß zu geben, und sagte ihm eines Tags: „Ihr

„erster

„erster Anfang ist sehr glücklich gewesen, „lieber Neffe; meine Freunde sind auch die „Ihrigen geworden; jedermann lobt Sie, „will Ihnen wohl, und ist geneigt, Ih= „nen den Weg zum Glück zu öfnen und „zu ebnen. Aber wollten Sie um Lob „und Ehre willen ein Geistlicher werden? „Hätten Sie keinen andern Lohn im Auge, „als jene Bewunderung und Lobpreisungen, „die mehr Armuth bey denen, die sie brin= „gen, als Reichthum bey dem beweisen, dem „sie gebracht werden? — Nein, Neffe, „fuhr er fort, und umarmte ihn, ich „kenne Sie zu gut; Sie wollen ein treuer „Schüler Ihres Meisters werden, ein „würdiger Diener der Religion, die Sie „anfangen zu predigen. Gehen sie hin in „der Freystätten eine, wo man seine Pflich= „ten lernt und sich gewöhnt, sie zu er= „füllen, wo Sie die nöthigen Einsichten

Ihres

„Ihres Standes erwerben können, und „den Eifer und die Kraft, seinem Werth „und seiner Würde ein Gnüge zu thun.“

Fenelon hatte seine Verwandte lieb, und wäre wohl lieber in ihrem Kreis und seiner itzigen Lage geblieben; er bedachte aber, daß mit einer schönen Predigt und dem allgemeinen Beyfall eigentlich wenig gewonnen sey; daß, wenn er andre, nach dem Ausdruck des Apostels, lehren sollte: „durch den Geist die Geschäfte des Fleisches zu tödten,“ er sie vorher in sich müsse getödtet haben; wenn er andre lehren sollte: „nach Gott zu dürsten,“ und auf seine Stimme zu achten, er vorher selbst nach ihm müsse gedürstet, und auf seine Stimme geachtet haben, daß er also zuvor noch ein ganz anderer Mensch werden müsse; daß man das aber durch Worte

und Reden nicht werden könne, sondern nur durch Ernst und fortgesetzte Uebung unter einem erfahrnen Anführer — und so gieng er unmittelbar in das Seminarium von St. Sulpice, wo für alles gesorgt war. Er merkte auch bald, daß er hier am rechten Ort sey; was ihm draußen Mühe gekostet hatte, das ward ihm in diesem Hause und in dieser Gesellschaft leichter und endlich leicht.

Nachdem er hier fünf Jahre geübt, und tüchtig gemacht war, ward er in seinem vier und zwanzigsten Jahr Priester, und trat im Sprengel von St. Sulpice sein Amt an, gieng um und pflegte die Armen, besuchte die Kranken, tröstete, vermahnte ꝛc. und hatte für alles übrige in der Welt keinen Sinn und keine Sorge. Er dachte nicht an sich selbst, und gieng

den Gelegenheiten, wo von ihm die Rede seyn konnte, mit Fleiß aus dem Wege, so daß der Erzbischof von Paris, von Harley, ihm auch einmahl mit Unwillen sagte: „Nun, Sie wollen vergessen seyn, Sie werden auch vergessen werden.“

Er ward indeß doch nicht gar vergessen. Ludwig XIV. hatte das Edict von Nantes aufgehoben, und gieng damit um, in die Gegenden, wo die meisten Hugenotten waren, eine Mission zu schicken, die unter militairischer Begleitung versuchen sollte, sie zur römischen Kirche zurückzubringen. Er hatte von Fenelons Bescheidenheit und sanfter Ueberredungsgabe gehört, und ließ ihn rufen, um ihn zum Chef dieser Mission zu machen. Fenelon erschien, dankte dem König für sein Vertrauen, verbat sich aber die mili-

tairische Begleitung, und stellte dem König vor: daß die Diener der Religion Boten des Friedens wären, und keine Soldaten bey sich haben müßten, daß Schwerdt und Waffen zwar in Schrecken setzen, aber Niemand würklich verändern könnten, daß das Schwerdt des Worts und die Kraft der Gnade die einzigen Waffen wären, welche die Apostel gebraucht hätten, und daß er nach ihrem Beyspiel auch keine andre wolle. „Aber, sagte ihm der König, fürchten Sie nicht? Muß ich Sie nicht gegen die Wuth der Ketzer sicher stellen? Wissen Sie nicht, wozu ihr Fanatismus und ihre Rachsucht gegen die Priester fähig ist?“ — „ich weiß es wohl, Sire; aber darf ein Missionair dergleichen Gefahren fürchten? ich muß es Ew. Majestät wiederholen, wenn Sie von unsern Predigten eine wahrhaft aposto-

apostolische Erndte erwarten, so müssen wir als wahre Apostel hinkommen. Ich will lieber durch die Hand irrender Brüder umkommen, als einen einzigen von ihnen dem Trotz und den Gewaltthätigkeiten, die von Kriegsleuten fast unzertrennlich sind, ausgesetzt sehen." Der König lobte ihn, und ließ ihn ohne Begleitung ziehen.

Nachdem Fenelon seinen Auftrag ausgerichtet und dem König darüber Bericht abgestattet hatte, ließ er in zwey Jahren sich nicht am Hofe sehen, ob er wohl wußte, daß er dort willkommen sey, sondern zog sich in seine Stille zurück. Aber sein guter Ruf, das Lob, das ihm aus den Provinzen, wo er gewesen war, nachkam, und seine ersten Schriften: l'Education des Filles, und sur le ministère des Pasteurs, sprachen laut von ihm und für ihn, und Ludwig

wig XIV. der selbst nicht nach den Vorschriften der Religion lebte, aber doch gerne mochte, daß andre darnach lebten, der den Boßuet zum Lehrer des Dauphins gewählt hatte, wählte den Fenelon 1689 zum Lehrer des Herzogs von Bourgogne und des zweyten Enkels, und alle Welt wünschte Frankreich Glück.

Durch diese Wahl ward nun die äußere Lage des Fenelon gar sehr verändert, er aber veränderte sich nicht. Wie er in seinen bisherigen Verhältnissen nur seine Pflicht und nicht sich vor Augen gehabt hatte, so suchte er auch hier nicht die Gunst des Prinzen, sondern ihn und in ihm das Glück von Frankreich, das er einmahl regieren sollte.

Der Prinz hatte große Tugenden und große Fehler, und Fenelon suchte, nachdem

er seinen Mann hatte kennen lernen, jene zu fördern und diesen entgegen zu arbeiten mit Sanftmuth und Milde, aber auch, wenns seyn mußte, mit Ernst und Ansehen.

Der Prinz hatte unter andern einen derben Stolz und war im höchsten Grad heftig, und eines Tags, als ihm Fenelon ernst zuredete, fuhr er auf: „Nein, nein, mein Herr, ich lasse mir nicht befehlen, ich weiß, wer ich bin und wer Sie sind.„ Fenelon schwieg, nahm eine traurige Mine an, und sprach den ganzen Tag kein Wort. Den folgenden Tag gieng er frühe hinein zum Prinzen, und fieng an: „ich weiß nicht, ob Sie sich noch erinnern, was Sie mir gestern sagten: Sie wüßten, wer Sie sind, und wer ich bin. Es ist meine Pflicht Ihnen zu sagen, daß Sie nicht das eine noch das andre wissen. Sie bildeten sich also ein,

ein, daß Sie mehr wären als ich? Vermuthlich hat ein Bedienter Ihnen das gesagt; ich aber muß Ihnen sagen, weil Sie mich dazu zwingen, daß ich mehr bin als Sie. Sie begreifen leicht, daß hier von der Geburt nicht die Rede ist. Aber würden Sie nicht den Menschen, der sich daraus, daß der Regen des Himmels seinen Acker und den des Nachbars nicht befruchtet hätte, ein Verdienst machte, für unweise halten? Sie wären nicht weiser wie er, wenn Sie eitel auf Ihre Geburt wären, die zu Ihrem persönlichen Verdienst nichts hinzuthut. Sie können nicht zweifeln, daß ich an Einsicht und Kenntnissen über Sie bin, Sie wissen nichts, als was ich Sie gelehrt habe, und was ich Sie gelehrt habe, ist wenig in Vergleich dessen, was ich Sie noch zu lehren hätte. Was die Autorität anlangt, da haben Sie gar

keine über mich, und ich habe eine vollständige über Sie. Der König und Ihr Herr Vater haben Ihnen dies oft genug gesagt. Sie glauben vielleicht, daß ich es für ein großes Glück halte, die Stelle, die ich bey Ihnen bekleide, erhalten zu haben. Sie sind auf Irrwegen; ich habe sie nur auf und über mich genommen, um dem König zu gehorchen und Ihrem Herrn Vater gefällig zu werden, keinesweges aber um des mühseligen Vorzugs willen, Ihr Lehrmeister zu seyn. Und damit Sie daran nicht zweifeln, so will ich Sie itzo gleich zu Sr. Majestät dem König führen, und Ihn bitten, Ihnen einen andern Lehrer zu ernennen, und Gott gebe, daß der glücklicher in seinen Bemühungen sey als ich.„

Der Prinz gab gute Worte, bat reuig um Vergebung, und daß er doch nicht zum

Könige

Könige geführt würde. Fenelon ließ ihn den ganzen Tag in der Ungewißheit, daß Reue und Furcht ihn baß mürbe machen, und er sein Werk an ihm desto besser ausrichten möchte. Alle die um den Prinzen waren, Gouverneur, Vorleser, Beichtvater, Unterlehrer, Kammerdiener ꝛc. waren alle in Fenelon's Sinn, und kamen ihm treflich zu Hülfe, und er wußte sich ihrer auch treflich zu bedienen.

Fenelon pflegte zu sagen: man brauche die Religion nicht zu beweisen und zu vertheidigen, sondern sie nur klar und rein darzustellen, denn sie beweise und vertheidige sich selbst; und er war, nach Anleitung der Kirchenväter, der Meinung, daß, da Facta einen ganz andern Eindruck machten, als Lehrsätze, die beste Art, sie darzustellen, die sey, daß man nacheinander

er-

erzähle, was Gott von Anfang an für die Menschen gethan hat, und so den Ursprung aller Einrichtungen zu Gemüth bringe. Einer der Unterlehrer, der Abt Fleuri, Verfasser der bekannten Kirchen-Geschichte, schrieb denn einen historischen Katechismus, den der Prinz mit großem Vergnügen und Nutzen las. Und so wußte Fenelon einem jeden seine Rolle auszutheilen, und er selbst war unerschöpflich an allerhand kleinen Erfindungen, und mit Fabeln und Erzählungen, mit Lob und Tadel, mit Spiel und Ernst, mit Sanft und Hart, und mit seinem christlichen Geist morgen und abend unermüdet um den Prinzen geschäftig.

Endlich sprang die harte Kruste; der Prinz ward ein anderer Mensch, und der Hof konnte sich über die Veränderung nicht genug wundern. Von nun an gieng alles

von

von selbst; der Prinz merkte, was er dem Fenelon zu danken habe, ward sein Herzens-Freund und ist es auch bis an seinen Tod geblieben.

Auch die Fortschritte, die der Prinz und sein Bruder in den Wissenschaften gemacht hatten, erregten Aufsehen, und der König behandelte den Lehrer mit vieler Güte, gab ihm die Pfründe von St. Valery und ließ sich entschuldigen, daß er so wenig und so spät gebe. Einige Monate darauf ernannte er ihn zum Erzbischof von Cambray, und Fenelon gab die Pfründe zurück, was die Erzbischöffe vor ihm nicht alle zu thun pflegten.

Hohe und Niedrige waren über diese Ernennung erfreut, und dankten dem Könige, und die Glückwünsche kamen von allen Seiten.

Nach-

Nachdem Fenelon in der Gunst des Hofes sich bewährt hatte, schien das Schicksal ihn auch in der Ungunst versuchen zu wollen. Es währte keine drey Jahre, so brach der Streit zwischen ihm und dem Erzbischof von Meaux aus, der sich damit endigte, daß Fenelon vom Hofe verwiesen und seine Schrift: Maximes des Saints, vom Pabst verdammt wurde. Fenelon machte Boßuets Bekanntschaft schon während seines Aufenthalts in St. Sulpice. Der lehrbegierige bescheidene junge Mann hatte den weltberühmten allgemein verehrten Erzbischof aufgesucht, kam auch oft lehrbegierig wieder, besuchte ihn oft auf seinem Landhause Germigny, und unterhielt sich mit ihm über die wichtigsten Materien in der Theologie, und schüttete ihm in diesen Unterhaltungen sein ganzes Herz aus, so daß Boßuet die Denkart und die Ansichten Fene-

Fenelons kannte, ehe er Erzbischof ward und der Streit zwischen ihnen begann. Bossuet sahe den jungen Fenelon auf gewisse Weise als seinen Schüler an, gewann ihn lieb, und nannte ihn: den Freund des ganzen Lebens, den er in seinen Eingeweiden trage. Diese Freundschaft dauerte auch ungestört fort, bis die Guion, und die feine und schwierige Lehre von der uneigennützigen oder reinen Liebe die beiden berühmten Erzbischöfe, zum großen Aergerniß der Kirche, entzweyte und auf immer trennte.

Uneigennützigkeit ist und bleibt in dieser Welt eine große und edle Eigenschaft; und die Liebe zu Gott um seinetwillen oder die reine Liebe kann, da seine Liebenswürdigkeit unendlich ist, nicht rein genug seyn. In der Ewigkeit, wo alle

alle Alles besitzen und kein Eigennutz ist, ergießt sich und strömt diese Liebe ungestört in Ewig und Unendlich, und macht die Seligkeit des Himmels. Aber hier in der Zeit, der Heimath alles Eigennutzes, ist es anders; das weiße und schwarze Pferd, die, nach dem Plato, hier vor unserm Wagen gespannt sind, oder die Doppel-Gestalt, die wir hier anhaben, setzt uns vielen Störungen, Schwierigkeiten und Mißgriffen aus. Wir können und sollen, so lange wir „der Eitelkeit unterworfen sind,„ dem zeitlichen Interesse nicht gar entsagen, aber die Gränzlinie zwischen diesem und dem höhern Interesse ist schwer zu treffen, die menschliche Seele schwankt hin und her, und thut zu viel oder zu wenig; die meisten verfallen diesseits; und die sich ihrer Herkunft lebendiger bewußt sind, und sich lebendiger

nach der „Freyheit der Kinder Gottes sehnen,„ halten sich an der andern Seite.

Wenn nun eine solche durch Natur und Kunst feingestimmte fromme Seele Tag und Nacht auf dem vaterländischen Boden wandelt, und sich, ohne sicheres Geleite diesen Ideen und Empfindungen überläßt; so kann sie leicht der Einbildungskraft in die Hände fallen, sich in einen Zustand hineinträumen, darin sie nicht ist, eine Casuistin werden, allerhand Casus, die in sich unmöglich und zu nichts gut sind, aussinnen, und so jene Ideen und Empfindungen zu fein und aus Kraft und Saft spinnen. Und dies schadet ihr, und, wenn sie davon spricht oder schreibt, andern noch mehr, die nicht verstehen was sie lesen, und denen der Stab, dessen sie noch nicht entrathen können, verdächtig gemacht wird.

Für eine solche Spinnerin ward die Guion ihrer Zeit gehalten. Indeß war sie anfangs bey Vornehm und Gering wohl bekannt und gelitten, und die Maintenon, Boßuet, Fenelon, der auch ihre Bekanntschaft gemacht hatte, u. s. w. hielten sie bey ihrem excentrischen Wesen im Grunde für aufrichtig und fromm; sogar erklärte Boßuet, dem sie sich bey den zunehmenden Sagen und Gerüchten gegen sie, zur Untersuchung dargeboten, und alle ihre gedruckte und ungedruckte Schriften überliefert hatte, nach geschehener Untersuchung für gut katholisch, und ließ sie zum Sacrament zu. Als indessen die Gerüchte von gefährlichen Ketzereyen der Madame Guion und einem neuen Molinismus rc. bey Hofe und im Publico lauter wurden, auch wider ihr Leben und Wandel gesprochen ward, ließen die

Maintenon und Boßuet sie fallen; aber Fenelon nicht; der hielt sie, wie gesagt, für aufrichtig und fromm, und dabey blieb er, und alle über ihr Leben und Wandel, auch in frühern Jahren, angestellte Nachfragen und Untersuchungen fielen auch zu ihrem Vortheil aus. Boßuet gieng indeß weiter, und schrieb eine Schrift gegen sie, darin der Stab über sie gebrochen ward, und diese Schrift sollte Fenelon mit unterschreiben, und, als er das nicht wollte, war Boßuet beleidigt, und behandelte von nun an den Fenelon als einen Anhänger der Guion, da doch dieser sie weniger kannte, ihre ungedruckten Schriften nicht gelesen, auch was er von ihr wußte, zum Theil von Boßuet erfahren hatte.

Es ist nicht wohl möglich, die beiden Erzbischöfe bey diesem Streit in ihrem

wah-

wahren Lichte darzustellen, ohne in das weitläuftige Detail dieses Vorganges einzugehen; aber wer es, und sonderlich die gedruckten und ungedruckten Briefe und Aufsätze beym de Bausset gelesen hat, der kann, so gern er auch wollte, den Boßuet nicht rechfertigen. Er mag Eifer für Religion und die Reinheit der Lehre gehabt haben; aber er hat unter einem Bischöflichen Schein viel Unbischöfliches gegen Fenelon gesagt, geschrieben und gethan, und ward zuletzt unchristlich und bitter. Und wenn Fenelon antwortete, so war seiner Seite von Vertheidigung die Rede, und er glaubte diese Vertheidigung seinem Amte und seiner Würde schuldig zu seyn. Rechthaberey war seine Sache nicht. So schreibt er darüber an einen Freund: „Es „ist wenig für einen Christen, Recht zu „haben; für den Philosophen ist es et-

„was.

„was. Aber Recht haben, und sich ge„duldig für einen, der Unrecht hat, hal„ten, und den, an dessen Seite alles „Unrecht ist, triumphiren lassen: das „heißt, das Böse mit Gutem überwinden.' „Man thut mehr für die Wahrheit, wenn „man erbaut, als wenn man für sie strei„tet. Für die Menschen, die im Irrthum „sind, beten, ist besser, als sie wider„legen 2c.„ — Und daß dies sein Ernst sey, hat er bey der Bannbulle bewiesen.

Fenelon also war der Meinung, daß, da der Grund nicht böse sey, man es mit den Ausdrücken bey einer Frau so genau nicht nehmen müsse, zumahl rechtgläubige und zum Theil heilig erklärte Schriftsteller sich auf eine ähnliche Weise ausgedrückt hätten; und so schrieb er seine Explication des Maximes des Saints.

Eine

Eine Schrift dieser Art ist, ihrer Natur nach, mißlich zu schreiben, und aus mehr als Einer Ursache vielem Mißverstand und mancherley Auslegungen ausgesetzt. Aber Fenelons Absicht war, darin die Spreu von dem Korn zu sondern, und er erklärte noch kurz vor seinem Tode, und nachdem er schon die letzte Oelung empfangen hatte, daß er darin nichts Neues und wider die Lehre der Kirche habe vorbringen wollen. Aber Boßuet, der bey seiner großen Belesenheit, wenigstens zu Anfang des Streits, in den ascetischen und mystischen Schriftstellern nicht so bewandert war, und, wie er dem Fenelon, als sie noch Freunde waren, selbst gestand, nicht den bekannten Franz von Sales gelesen hatte, nahm Fenelons Schrift für eine Vertheidigung der Guion, schrieb dagegen wieder und wieder, und warf dem Fenelon, dessen

Ein-

Einsichten und Frömmigkeit er so oft gerühmt, über dessen Ernennung zum Erzbischof er seine Freude bezeigt und sich zugedrängt hatte, ihn selbst einzuweihen, Irrthum über Irrthum vor, und vergleicht ihn am Ende gar mit dem Montan. Fenelon antwortet, daß er und der Montan sehr verschieden wären. Dieser Schwärmer, schreibt er ihm, führte zwey Weiber mit sich. Er betrog sie mit einer falschen Inspiration, die ein wahres Besessenseyn vom bösen Geist war, und von ihm der prophetische Geist genannt wurde. Und das ist der Mann, mit dem Sie Ihren Mitbruder vergleichen, den lieben Freund des ganzen Lebens, den Sie in Ihren Eingeweiden tragen. Nachdem Fenelon sich vertheidigt und erklärt hatte, und aber des Schreibens kein Ende ward, schickte er seine Schrift zur Entscheidung nach

 Rom.

Rom. Hier kannte man den Fenelon, liebte und ehrte ihn, und wollte ungern daran, ihn zu verdammen. Die Stimmen waren gleich, fünf für ihn und fünf wider ihn, und Innocentius XII. zögerte und zögerte, und gieng der Entscheidung, so lange er konnte, aus dem Wege, bis er endlich den Geschäften der Gegenparthey und den wiederholten ernsthaften Anfoderungen und Foderungen Ludwig XIV. nachgeben mußte. Er gab aber dem Verdammten auf mehr als eine Art sein Wohlwollen zu erkennen, entwarf auch ein Breve an ihn voll Lobes seiner Frömmigkeit und seiner Einsichten. Die andre Parthey erfuhr von diesem Breve, suchte die Ausfertigung zu hindern, weil ein solches Breve an einen exilirten Erzbischof Ludwig XIV. beleidigen würde, und schlug vor, es wenigstens

stens nicht an Fenelon, sondern an den Nuncius in Paris zur Vorfrage zu schicken. Aber der Cardinal Albani stellte dem Pabst vor, daß das die Höflichkeit gegen die fremden Höfe zu weit getrieben sey, wenn der Pabst sie über den Inhalt seines Breve befragen wollte; und so ward es, wiewohl sehr verändert, ausgefertigt.

Fenelon war bey und nach Empfang der Bannbulle von der Unschuld seiner Absicht und von der Wahrheit der in der verdammten Schrift vorgetragenen Sache noch so überzeugt, als er immer gewesen war, daß also eine Erklärung und Vertheidigung der Art: sich auszudrücken ihm übrig blieb; und es war in Frankreich nichts unerhörtes, gegen die päbstlichen Bullen einzuwenden, aber so wie der Pabst seine Schrift verdammt hatte, so war von kei-

ner weitern Erklärung und Vertheidigung die Rede. Er wieß alle Hülfe, die ihm dazu von bekannter und unbekannter Hand angeboten wurde, ab, ließ ein Mandement in seinem Sprengel ergehen, daß Niemand seine Schrift lesen, und wer Exemplare hätte, sie ihm bringen sollte, damit sie verbrannt würden, und er verbrannte sie in einem Vorhofe seines Erzbischöflichen Pallastes mit eignen Händen.

Diese schlichte Unterwerfung machte allenthalben großen Eindruck, und er hatte noch nie so viele Freunde in Frankreich und in Rom gehabt, als seitdem seine Schrift verdammt worden war.

Durch seine Entfernung vom Hofe, hatte er natürlich alle Hof-Freunde verlohren, aber seine eigentlichen Freunde, der Gouverneur des Prinzen, der edle Herzog

von

von Beauvilliers, und der Herzog von Chevreuse ꝛc. blieben ihm, und durch diese blieb er beständig in Verbindung mit dem Prinzen. Uebrigens war er zu Cambray ein treuer Erzbischof, und gab Rath nahe und ferne, wie seine Lettres spirituelles beweisen.

Er ward aber nicht blos in geistlichen Angelegenheiten um Rath gefragt, sondern auch in wissenschaftlichen, wie ihn denn die Academie françoise, als sie eine neue Ausgabe ihres Dictionairs vorhatte, durch den Herrn Dacier um sein Gutachten ersuchen ließ.

Auch war Fenelon auf gewisse Weise im achtzehnten Jahrhundert, was der heilige Bernard im zwölften gewesen ist, nur mit dem Unterschied, daß Bernard von den Fürsten und Behörden gebeten wurde,

und

und von seinem Rath und von seinen Negociationen Lob und Ehre erndtete, und Fenelon seinen Rath, wenn er ihn nöthig und nützlich fand, auch ungebeten und Gewissenshalber gab, und, während seiner Verbannung vom Hofe, dabey für sich und seine Freunde, denen er ihn heimlich zustellte, Schande und Schaden fürchten mußte. So schickte er 1701 dem Herzog von Beauvilliers einen Plan, der, wenn er angenommen worden wäre, den Spanischen Successions-Krieg, der Frankreich an den Rand des Verderbens brachte, und ohne die unerwartete glückliche Wendung, die am Ende die Sachen nahmen, noch weiter gebracht haben würde, vielleicht erspart hätte. Auch in Militair-Angelegenheiten hat er bisweilen Rath gegeben, der sich durch die Folgen bewährt hat. Er hatte überall einen sehr richtigen

Blick;

Blick; so empfahl er unter den drey Marschällen, Villars, Vendome und Catinat, die Anspurch zum Commando unter dem Prinzen hatten, angelegentlich den Catinat — und **Eugen** hat von diesen Generals gesagt: den Villars schlage ich; mit dem Vendome schlage ich mich, und der Catinat schlägt mich.

Die Gottseligkeit, sagt **Paulus**, ist zu allen Dingen gut, und das war sie auch beym **Fenelon**, als der Krieg nun würklich ausgebrochen war. Das Haupt-Kriegs-Theater war in seiner Nachbarschaft, und er ließ es an sich in keinem Stücke fehlen. Die Officiers konnten in den Winterquartieren zu Paris nicht genug von der zuvorkommenden Güte und Freygebigkeit des Erzbischofs von **Cambray** erzählen. Zu St. **Omar** rebellirte die Garnison, weil sie bey dem gänzlichen Geld-

mangel

mangel in den französischen Kassen nicht bezahlt wurde; da packte Fenelon seinen Vorrath zusammen, und borgte, auf Zettel mit seinem bloßen Nahmen, so viel, als nöthig war, dazu, und schickte es hin. Er half, wo er helfen konnte, und gab her, was er hatte. Sein Erzbischöflicher Pallast war immer voll von Officiers, hohen und niedrigen, von Verwundeten und Kranken, die bey ihm Trost und Pflege hatten. Und sein Nahme war bey der feindlichen Armee nicht weniger geachtet; Eugen und Marlborough besuchten ihn, und ließen ihn, wenn er in der Gegend Reisen zu machen hatte, durch ihre Truppen escortiren, und seine Ländereyen und Besitzungen durch Detaschements decken, so daß die Einwohner aus der Gegend umher sich und ihre Sachen auf sein Gebiet flüchteten, um sicher zu seyn.

Wenn der Herzog von Bourgogne in Flandern kommandirte, war Fenelon mit seiner Sorge und Liebe um ihn; und als die Generäle mit dem Herzog unzufrieden waren, und ihn der Bigotterie und Unthätigkeit rc. beschuldigten, theilte ihm Fenelon dies alles rund heraus und haarklein mit, und schrieb ihm: „die Religion besteht nicht in einer ängstlichen Beobachtung kleinlicher Formalitäten; sondern für einen jedweden in den seinem Stande eigenthümlichen Tugenden. Ein großer Prinz an der Spitze der Armee muß Gott nicht auf dieselbe Art dienen, als ein Einsiedler oder simpler Privatmann; er kann die Soldaten nicht wie Klosterleute behandeln u. s. w.„ und rühmte ihm die Bravour des Marschalls Buflers.

Ludwig XIV. erlaubte zwar dem Herzog von Bourgogne, auf seinen Reisen

zur

zur Armee, den Fenelon zu sehen, sonst aber blieb er so unverändert kalt gegen diesen Erzbischof, daß man sichs kaum erklären kann. Aber bekanntlich hatte Richelieu, der von neuen Meinungen so traurige Folgen gesehen hatte, sich zum Gesetz gemacht, durchaus keine neue Meinung aufkommen zu lassen, sondern sie gleich kurz und mit Gewalt an der Wurzel abzuschneiden, und diesen Geist pflanzte er auf den Mazarin und dieser auf den König fort, und das Ansehen Boßuets, der, um seiner Talente willen, wie ein halber Kirchenvater angesehen ward, hielt den König fest überzeugt, daß Fenelon neue Meinungen aufbringen wollte. Auch der Telemaque, der bey Lebzeiten des Königs noch herauskam, hat vielleicht sein Theil zum fortgesetzten Unwillen des Königs beygetragen. Dies Buch ward gleich

gleich in alle Sprachen übersetzt und von aller Welt gelesen, seiner Schönheit wegen und sonderlich, weil man in dem Sesostris und Idomeneus Ludwig XIV., im Protesilas den Marquis von Louvois u. s. w. zu finden glaubte.

Eigentliche Beredsamkeit, so wie Bossuet, hatte Fenelon nicht; aber dafür hatte er Simplicität, Herzlichkeit, Klarheit, und was mehr ist, Freymuth: die Wahrheit unter allen Umständen zu sagen, und die Gabe: sie bescheiden und edel zu sagen.

Er hat davon unter andern eine schöne Probe in einer Rede an den Churfürsten Joseph Clemens von Cöln, Bruder des Churfürsten von Baiern, der von ihm geweiht seyn wollte, gegeben: „ich weiß, sagte er ihm, daß Sie die

„Wahrheit lieben, rein und unumwun-
„den, und ich fürchte Ihr Mißfallen nicht,
„wenn ich sie sage; geruhen Sie denn
„zu hören, was ich mich nicht scheue zu
„sagen. Auf der einen Seite: die Kirche
„bedarf des Beystandes der Fürsten dieser
„Erde nicht, weil ihr die Verheißungen
„ihres allmächtigen Bräutigams genug
„sind; auf der andern Seite: die Fürsten,
„die Hirten werden, können der Kirche
„sehr nützlich seyn, wenn sie sich ernie-
„drigen, wenn sie sich der Arbeit widmen,
„und alle Hirten-Tugenden an sich haben.
„Das sind die zwey Punkte, davon ich in
„dieser Rede handeln will. — Die Kirche
„besitzt für sich, sagt der heilige Ambro-
„sius, nichts als den Glauben; und
„dieser Glaube war es, der die Welt
„überwunden hat — Gott würdigte end-
„lich die Beherrscher der Welt der Gnade,

„sie zu den Füßen seiner Braut zuzulas-
„sen — war dies etwa ein Schutz, der
„zu gelegener Zeit kam, um die erschüt-
„terte Kirche zu erhalten? Nein, der sie
„während dreyhundert Jahren, wider
„Willen der Menschen, erhalten hatte,
„der hatte die Schwachheit der Menschen,
„die schon durch sie überwunden waren,
„nicht nöthig, um sie ferner zu erhalten;
„sondern es war ein Triumph, den der
„Bräutigam der Braut nach so vielen
„Siegen geben wollte; es war ein Hülfs-
„mittel für die Kirche, aber eine Gnade
„und Barmherzigkeit für die Kaiser. —
„Die Fürsten können nicht allein nichts
„wider die Kirche, sondern sie können
„auch nichts für sie, als indem sie ihr
„gehorchen. — Der Bischof, sagt der
„heilige Cyprian, der das Evangelien-
„Buch in der Hand hält, kann ge-
tödtet,

„tödtet, aber er kann nicht überwun=
„den werden. — Kommen Sie denn,
„Clemens, nicht zu herrschen, sondern
„zu dienen. Glauben Sie, die Kirche be=
„darf Ihres Schutzes nicht; aber, wenn
„Sie sich ihr ganz und von Herzen er=
„geben, werden Sie ihre Zierde und ihr
„Trost seyn. — — Wie können wir das
„Kreuz Jesu Christi lieben machen, wenn
„wir es selbst verwerfen, um nach Stolz
„und Wollust zu greifen? Wer wird die
„Verheißungen, die wir predigen, glau=
„ben, wenn wir sie selbst nicht zu glau=
„ben scheinen? Wer wird sich verläugnen,
„um Gott zu lieben, wenn wir leer von
„Gott sind und Abgötter unser selbst?
„Was können unsre Worte, wenn alle
„unsre Handlungen sie Lügen strafen? —
„Wollen Sie der Vater der Kleinen seyn,
„so werden Sie selbst klein, — erniedri=
gen

„gen Sie sich bis zu dem letzten Schäf-
„lein Ihrer Heerde: nichts kann niedrig
„seyn in einem Amt und Dienst, der
„über den Menschen ist. — O Ihr Hir-
„ten, thut weg von Euch alle kleinliche
„Engherzigkeit! Erweitert, erweitert Eure
„Eingeweide! Ihr wisset nichts, wenn
„Ihr nichts wisset als befehlen, als ta-
„deln, als züchtigen, als den Buchstaben
„des Gesetzes zeigen. Seyd Väter! —
„die Liebe geht nicht durch Zwang in die
„Herzen: ein jeder liebt nur so viel als
„er selbst lieben will. Es ist viel leichter,
„zu tadeln, als zu überreden; es ist viel
„kürzer, zu drohen, als zu unterweisen;
„es ist der Hochmüthigkeit und Ungeduld
„viel bequemer, gegen die, welche sich
„widersetzen, Gewalt zu brauchen, als sie
„zu erbauen, als sich zu erniedrigen, als
„zu bitten, als sich selbst abzusterben. —

„Wol-

„Wollen Sie, theurer Fürst! einen kur-
„zen Begrif aller Ihrer Pflichten; so gra-
„ben Sie, nicht in Tafeln von Stein,
„sondern in die lebendigen Tafeln Ihres
„Herzens jene großen Worte des heiligen
„Augustinus: Der Hirte muß das Mu-
„ster aller guten Werke seyn; er muß
„die unruhigen Menschen zurechtweisen;
„er muß die schwachen tragen; er muß
„gedultig gegen alle seyn; er muß willig
„und bereit seyn, die Kirchenzucht zu
„beobachten, und furchtsam und blöde, sie
„einem andern aufzulegen, und obgleich
„das eine und das andre nothwendig ist,
„so muß er doch gleichwohl suchen, lieber
„geliebt als gefürchtet zu werden u. s. w.„

Im Jahr 1711 starb der Dauphin; Ludwig XIV. war über 70 Jahr alt und kränklich, und so konnte man jeden

Tag

Tag erwarten, daß der Herzog von Bourgogne den Thron besteigen würde. Fenelon machte ihm also einen umständlichen Regierungsplan, und erwartete, die Früchte seiner Arbeit, und seine Wünsche für Frankreich erfüllt zu sehen.

Aber diese Freude war ihm nicht beschieden; 1712 starb der Herzog von Bourgogne, und, nachdem alle nähere Freunde nach einander auch gestorben waren, der Herzog von Chevreuse 1712, der Herzog von Beauvilliers 1714 rc. legte sich Fenelon 1715, von allen Banden dieser Welt, wie er sagte, gelöset, auch hin zu sterben, ließ den König vom Todtenbette um einen frommen Nachfolger bitten — und starb.

Sein Tod ward in und außer Landes als ein großer Verlust angesehen, und

Freund und Feind beweinten ihn, Weltliche und Geistliche, vom Abbé bis an den Pabst Clemens XI., der ihn zum Cardinal machen wollte, und sich nun grämte, daß er, aus Furcht vor dem Unwillen Ludwig XIV. ihn nicht dazu gemacht hatte.

Der war Fenelon! Doch lebte er nur im Glauben, und nicht im Schauen.

Es ist weiter nichts vorzureden, als etwa eins noch.

Einige Leser des ersten Bandes haben nämlich gemeint, da Fenelon „eigentlich für die Christen seiner Confession geschrieben hat, und die der andern in einigen Punkten verschiedener Meinung sind;“

so hätte der Uebersetzer diese Punkte, wenn und wo ihrer in dieser Schrift vorkommen, sehen und bemerken sollen. Er dachte aber, ein jeder Protestant sehe sie eben so gut.

Und es war ihm nicht darum zu thun, Unfriede zu veranlassen, und die Genossen mit den Waffen in der Hand an die Gränzen zu treiben. Er wollte nur ein Scherflein beytragen, das, was einem und dem andern Recht ist, was in Vergessenheit gekommen ist, was vielen Christen eigentlich unbekannt und woran allen so viel gelegen ist, mehr in Gang zu bringen.

Vorrede zum 3ten Band rc.

Den Anfang des dritten Bandes von Fenelons Werken religiösen Inhalts, machen noch einige von den Briefen, darin er denen, die sich, in ihren Zweifeln und Kümmernissen auf ihrem Wege zur Bekehrung und Besserung, an ihn gewandt hatten, Rath und Trost ertheilt. Es finden sich in Fenelons Sämmtlichen Werken zwey- bis dreyhundert solcher Briefe, an allerley Volk, Männer und Weiber, Alte und Junge, Kranke und Gesunde, Herzöge und Bettler, Soldaten und Mönche, u. s. w.

Diese Briefe sind nicht alle gleich wichtig; doch zeugen sie alle, auf der einen Seite, von dem damaliger Zeit bey vielen Men-

Menschen herrschenden Sinn, und von dem Vertrauen, das alle Welt zu diesem Geistlichen hatte, und auf der andern, von der Willfährigkeit und dem Ernst und Eifer des Geistlichen, sein Werk zu treiben; sie gereichen also ihm und seiner Zeit zur Ehre, und können andern zum Exempel dienen.

Ein jeder einzelne Brief ist nun ohne Zweifel dem, der ihn erhielt, sehr willkommen und sehr interessant gewesen. Da aber die menschliche Natur immer dieselbe ist, und ihre Zufälle, Bedürfnisse und Gebrechen, einige Local- und individuelle Umstände abgerechnet, sich immer gleich oder doch wenigstens ähnlich sind; so muß natürlich auch der Trost und Rath sich immer gleich oder ähnlich seyn. Etwas der Art findet bey allen religiösen Schriften des Fenelon statt. Obwohl er ein belesener und gelehrter Theologe war, so war doch

seine

seine eigentliche Theologie nur sehr kurz, wie denn überhaupt das Lang und Breit nicht gerade ein Kennzeichen der Wahrheit ist. Seine Theologie kommt also in allen seinen religiösen Aufsätzen mehr oder weniger wieder. Und obgleich, wie gesagt, ein jeder einzelne Aufsatz, so wie ein jeder einzelne Brief, für die, an die sie gerichtet waren, sehr interessant war; so kommt doch, wenn sie hinter einander gelesen werden, für den dritten Mann, der ohnehin kein solches Interesse daran nimmt, zuviel Einerley vor, als daß sie für ihn gleich interessant bleiben könnten. Man müßte denn, um dem zu wehren, ein jedes Stück, als an sich gerichtet, ansehen, und nicht zu viele hinter einander lesen. Hin und wieder habe ich auch durch Abkürzung oder durch Veränderung des Ausdrucks zu Hülfe zu kommen gesucht.

Die Schrift von Erziehung der Mädchen, ist Fenelons erste Schrift, und er hat ihr seine Anstellung bey dem Herzog von Bourgogne, nachmaligen Dauphin, und Vater Ludwigs XV., und seine weitere Beförderung großentheils zu danken. Fenelon glaubte selbst, daß dieser sein Erziehungs-Plan den Leuten eine Chimäre dünken werde, und so muß es sein Uebersetzer auch wohl glauben. Indessen möchten doch einige Leser vielleicht eins und das andere von dieser Chimäre nützlich und bewährt finden. Und alle können ja das, was sie schon oder besser wissen, vorbeygehen; manche feine Bemerkung und Darstellung wird doch keiner verachten und verwerfen können.

Ueber den Anhang aus dem Pascal braucht es wohl keiner Entschuldigung. Er steht hier nicht am unrechten Orte; denn

denn nachdem man gesehen hat, wie ein Erzbischof in und über die Theologie denkt, wird es doch angenehm seyn zu sehen, wie ein großer Mathematiker und scharfsinniger Philosoph darin und darüber gedacht hat.

Pascals Beweise für das Christenthum haben mit Fenelons Betrachtungen eines Menschen, der in sich selbst bedenkt, was er über die Religion denken soll, einige Aehnlichkeit; doch wird gewiß mancher diese Beweise, die nicht nachgeschrieben sind (denn Pascal war unter andern etwas älter als Fenelon), mit Vergnügen lesen, und wer etwa den Pascal noch nicht kannte, wird, hoffe ich, seine Bekanntschaft hier nicht ungern gemacht haben.

Vom Vater-Unser.

Die Reden Christi sind ein Born, der nicht verlöscht. Wie man aus ihm schöpft, füllt er sich wieder an; und der folgende Sinn ist immer noch größer und herrlicher, als der vorhergehende. So ist es mit allem was aus seinem Munde gegangen ist, mit seinen Sprüchen, mit seinen Gleichnissen; und so ist es auch mit dem Vater-Unser. Je länger man es betet, je mehr sieht man ein, wie wenig man es versteht, und wie wehrt es ist, verstanden, und bedacht zu werden um unbekannten Schätzen auf die Spuhr zu kommen.

Vater Unser, der du bist im Himmel!
Was ist das? —

Luther antwortet sehr schön: „Er will uns damit locken, daß wir glauben sollen,

len, er sey unser rechte Vater und wir seine rechte Kinder, auf daß wir getrost und mit aller Zuversicht ihn bitten sollen, wie die lieben Kinder ihren lieben Vater bitten.„

Dieses **Gefühl**, dieser **Glaube** an einen **Vater im Himmel**, zu dem wir beten dürfen — und dem die Haare auf unserm Haupte gezählet sind, ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache fällt, an dessen Wohlwollen uns Alles gelegen ist, und den wir um Nichts in der Welt beleidigen möchten —, dieser Glaube ist hier auf Erden des Menschen höchstes Gut, das einzige Gegengewicht, das seinen ungestümen unbändigen Begierden und Leidenschaften Einhalt thun, und einen Ring in die Nase legen kann; ist der einzige sichere Bürge für Wahrheit und Recht in der Welt, und das wahre Palladium des

Men=

Menschen. Wer es ihm antastet und stört, der bringt ihn um sein Glück, was er ihm auch dagegen wieder gebe und bringe.

Und dieser Glaube bewährt und veredelt sich, je nachdem wir die Worte Christi fest halten, und ihrem Sinn nachgehen.

Hebe deine Augen auf zu den Sternen, und siehe: wie sie weit und breit funkeln, grösser und kleiner, hinter und neben einander; und wie sich dies herrliche Schauspiel in die Ferne verliehrt, und weiter und weiter in Unabsehlich fortgeht! — Aber es kann doch nicht ohne Ende so fortgehen; es muß doch irgendwo eine Gränze seyn, und etwas anders kommen. — Worin schwimmt das ungeheure Weltall; und welche Wellen bespühlen seine unermeßlichen Gestade? — Was ist da, wo die

die Welt aufhört, und rundum die letzten Gränz-Sterne stehen? — Fängt da der Himmel, in dem unser Vater ist, an? — Oder ist der Himmel in allem und durch alles? — Unser Vater, wie ist er in der Welt, wo die Haare auf unserm Haupte gezählet sind? — Wie ist er außer der Welt, durch die Unendlichkeit? — Und was ist in sich sein großes heiliges Wesen? — —

Frage so in dir — und du verstummst, und beugst die Kniee.

Und was würde es seyn, wenn du mehr von dem hättest, was Christus bey dieser Einleitung zu seinem Gebet im Sinne hatte!

Geheiliget werde dein Name!

Wenn man schon zu Enos Zeit anfieng zu predigen von Jehova's Namen *);

Wenn

*) 1 Mos. 4, 26.

Wenn Abraham *) und Isaak **) von diesem Namen predigten;

Wennn Jehova's Name auf die Kinder Israel gelegt werden sollte, daß Jehova sie seegne ***);

Wenn schon das Zweite Gebot des Gesetzes von dem Mißbrauch dieses Namens ****), und die erste Bitte des Vater-Unser von seiner Heiligung handelt;

Wenn wir, 3 Mos. 24, 10 ꝛc., lesen: „Es gieng aber aus eines Israelitischen „Weibes Sohn, der eines Egyptischen „Mannes Kind war, unter den Kindern „Israel, und zankte sich im Lager mit „einem Israelitischen Manne, und lästerte den

*) 1 Mos. 13, 4.

**) 1 Mos. 26, 25.

***) 4 Mos. 6, 27.

****) 2 Mos. 20, 7.

„den Namen und fluchte. Da brachten „sie ihn zu Mose und legten ihn gefan- „gen, bis ihnen klare Antwort würde „durch den Mund Jehova's. Und Je- „hova redete mit Mose, und sprach: „Führe den Flucher hinaus vor das La- „ger, und laß alle, die es gehört haben, „ihre Hände auf sein Haupt legen, und „laß ihn die ganze Gemeine steinigen. „Und sage zu den Kindern Jsrael: wer „seinen Obern fluchet, der soll seine Sünde „tragen. Welcher den Namen Jehova „lästert, der soll des Todes sterben, die „ganze Gemeine soll ihn steinigen. Wie „der Fremdling, so soll auch der Einhei- „mische seyn. Wenn er den Namen „lästert, so soll er sterben;„

Wenn, 2 Mos. 6, 2. 3, geschrieben steht: „Und Gott redete mit Mose, und

„sprach

„sprach zu ihm: ich bin Jehova. Und „ich bin erschienen Abraham, Isaak und „Jacob, daß ich ihr allmächtiger Gott „seyn wollte; aber mein Name Jehova „ist ihnen nicht geoffenbaret worden;„

Wenn endlich Christus, Joh. 17, 6, in seinem letzten Gebet zum Vater, spricht: „ich habe deinen Namen geoffenbaret „den Menschen, die du mir von der „Welt gegeben hast;„

so muß man denken, daß in und auf diesem Namen, außer dem ersten offenen Sinn, noch etwas Geheimes und Verborgenes ruhe, und daß mit dessen Offenbarung ein großes gegeben werde. Wir aber wissen davon nicht, und sehnen uns vergebens nach dem, was Christus bey diesem: geheiliget werde dein Name! im Sinne hatte.

Zu uns komme dein Reich!

Daß „die Säulen des Himmels veste stehen;„ daß „die Bande, mit denen der Orion zusammen gebunden ist, sich nicht lösen;„ daß „die Sterne ihre Ordnung halten, und sich nicht müde wachen;„ daß „die Sonne hervorgeht wie ein Bräutigam aus seiner Kammer, und ihren Weg läuft wie ein Held;„ daß „der Mond scheinet zu seiner Zeit, und die Erde und das Meer nicht wanken;„ daß „die Wolken aufgehen vom Ende der Erden;„ daß „es regnet auf das Land, und von Mittag Wetter kömmt und von Mitternacht Kälte„ u. s. w. — Das ist freilich Gottes Reich, und kommt ohne unser Gebet von ihm selbst. Doch in diesem Reich sind, so zu sagen, Herr und Knecht einander fremd und geschieden; hier herrscht nur Macht, Zwang und Strenge, nur blinder, todter, bewußt-

bewußtloser Gehorsam; und das erfreuet und befriedigt sein Vaterherz nicht.

Aber es ist ein ander Reich Gottes in den Wesen seiner Natur; und in diesem Reich herrscht und regiert nur Liebe und Freude und Friede. Der Vater theilt hier sich selbst den Kindern mit, und sieht mit Huld und Wohlgefallen auf sie her; und die Kinder hangen an den Vater, und wissen ihres Glücks kein Ende.

Dies Reich Gottes kann auch zu den Menschen auf Erden kommen: „Gehe in „deine Kammer und schleuß die Thür zu, „und bete zu deinem Vater im Verborgenen, und dein Vater, der ins Verborgene siehet, wird dir vergelten öffentlich.„ Aber dies Reich kommt nicht ohn unser Gebet, und darum heißt Christus uns beten: daß es zu uns komme.

H Die

Die nun, zu denen es kommt, die erfahren, wie Christus es in dieser Bitte mit uns meint, und kennen dies Reich. Aber, bis es gekommen ist, kennen wir es nicht, und wissen nur halb was wir beten.

Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden!

Niemand ist gut, als der einige Gott! Und sein Wille will nur Eins von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Dies Eins wollte der Wille, wenn Gott je in heiliger Stille und Einsamkeit existirte und alles Wohlseyn in ihm eingeschlossen war, in Gott. Und als Gott sich in freie Wesen ergoß, da wollte sein Wille dies Eins in allen den einzelnen freien Willen wollen, damit so das Wohlseyn Gottes durch alle Wesen fortgepflanzt

werde, und überall und allenthalben Einklang und volle Genüge sey.

Wo also Mißklang und Noth und Ungemach ist, wie hier bey uns auf Erden, da müßen einzelne Willen, die anders wollen, im Wege seyn, und den Einen Ton, der durch Himmel und Erde tönen sollte, stören. Und es kann des Mißklangs, der Noth und des Ungemachs kein Ende werden, oder diese einzelne Willen müßen sich ändern, und wieder in den großen Willen eingehen.

Um also die dritte Bitte recht zu verstehen, müßten wir wissen, was der Wille ist; und davon wissen wir wenig, oder nichts. Wir Menschen lassen unsern Willen gewöhnlich, und fast immer, durch scheinliche und zum Theil sehr nichtswürdige Bewegursachen meistern und überwin-

 den.

den. Aber Beyspiele alter und neuer Zeit lehren und beweisen die Unabhängigkeit und Unüberwindlichkeit des Menschlichen Willens, und ein jeder fühlt es in seinen Innersten, daß sein Wille unabhängig und unüberwindlich seyn kann. Aus dem nun, und aus der Ehrerbietigkeit und Achtung, welche andre Menschen und die Gesetze für Genehmigung und Einwilligung haben, urtheilen wir mit Recht, daß der Wille hoher Natur sey. Aber dabey bleibt es auch mit unserm Wissen vom Willen.

Und eben so ists mit unserm Wissen von dem: wie im Himmel, also auch auf Erden.

Wir kennen den Himmel nicht, und unsre Träume davon treffen nur sehr von Ferne zu.

Christus kannte die Seeligkeit im Himmel, wo Gottes Wille geschieht. Ihm war die Noth und das Ungemach der Erde, wo Gottes Wille gehindert wird, nicht unbekannt. Er hatte, seit der Welt Grund gelegt ward, bey sich beschlossen zu Hülfe zu kommen, und war itzt auf Erden, das allgemeine Hinderniß zu gewaltigen, und uns über die besondern Hindernisse, in jedwedem einzelnen, den Sieg möglich zu machen und einzuleiten. Die Willkühr ist so zarter und edler Natur, daß sie keinen Zwang leidet, und sich selbst freywillig opfern will und opfern muß, wenn sie genesen soll. Christus konnte denn mit aller seiner Liebe und Barmherzigkeit nicht mehr thun, als er gethan hatte, und Ihm blieb nichts übrig, als uns noch selbst an den Vater zu weisen: Dein Wille geschehe,

wie

wie im Himmel also auch auf Erden!

Wir sehen und verstehen also, warum wir die dritte Bitte beten sollen; aber wie Gottes Wille geschieht, wie Eigenwille den großen Willen hindert, und wieder in ihn eingeht; das wissen und verstehen wir nicht.

Und so geht es fort mit allen Bitten, von der vierten an, wo Buchstabe und Geist lehren, daß hier auch von dem Brodt, Joh. 6, das für uns ein Geheimniß ist, die Rede sey; bis an die Siebende, wo um Erlösung, nicht allein von zeitlichem Uebel, sondern auch von dem Ur-Bösen, gebetet wird, damit, wenn wir Physisch und Geistig von ihm erlöset worden, und er, wie dort Judas, hinausgegangen ist, Joh. 13, 31., nun des

Men-

Menschen Sohn verkläret werde. Welches alles für uns hohe und unbekannte Dinge sind.

Ob wir nun aber das Vater-Unser nicht ganz verstehen; so kann doch das unser Vertrauen, und unsre Andacht und Zuversicht es zu beten, nicht stören. Wir verstehen genug um zu wissen, was uns an der Erhörung dieses Gebets gelegen ist, und daß wir es nicht oft und herzlich genug beten können. Und für das übrige verlassen wir uns auf den, der es uns zu beten befohlen hat.

Der muß so bey allem unserm Gebet das Beste thun.

Morgen-Gespräch zwischen A. und dem Candidaten Bertram.

Bertram.

Da ist die Sonne wieder, Herr A!

A. Heißt mich nicht Herr; ich bin kein Herr, und habe nichts zu sagen. Heißt mich Bruder, oder Vater, oder wie Ihr wollt.

Bertram. Nun denn, Vater, ich sagte, daß die Sonne wieder da sey.

A. Und, Sohn, ich sage, daß ich sie eher gesehen habe, als du.

Sie schien mir heute früh beym Aufgehen lebendig in die Fenster, und weckte mich, und jagte mich aus dem Bette.

Bertram. Guten Morgen denn! — Ihr seht so heiter aus, Vater.

A.

A. Wer kann mürrisch seyn, wenn man so freundlich geweckt worden ist.

Bertram. Aber, was meint Ihr, wie die Sonne gestaltet sey, oder was sie eigentlich für eine Gestalt habe?

A. Mir scheint sie rund zu seyn. Doch weit weg rundet sich alles; die Ecken und Spitzen verliehren sich in der Ferne.

Aber, wie kommst Du auf die wunderliche Frage, so früh Morgends?

Bertram. Ich habe den Kopf voll von gestaltet und Gestalten, von wegen eines Traums, den ich diese Nacht gehabt habe, und den ich Euch doch erzählen muß.

A. Wie? Träumen die Gelehrten auch, Sohn?

Bertram. Ja, Vater, sie träumen auch.

A. Und was hat dich denn die Nacht geträumt?

Bertram. Mich träumte, ich sollte zur Wahl predigen, und das vorgeschriebene Thema war, zu sagen: warum ein Stein wie ein Stein, ein Thier wie ein Thier, ein Baum wie ein Baum, und Ein Baum, Ein Thier, Ein Stein anders als der andre gestaltet sey; kurz, woher und wozu ein jegliches Geschöpf die bebestimmte Gestalt habe, die es hat?

A. Und was hast du darüber gepredigет?

Bertram. Ich hatte eine Predigt gemacht, des Inhalts: daß ich über das vorgeschriebene Thema lange und mit Fleiß nachgedacht hätte, um der Gemeine zu sagen: woher und wozu die verschiedenen Geschöpfe ihre eigenthümliche bestimmte Ge-

Gestalt haben; daß ich es aber, dem ohngeachtet, nicht wisse; und es also der Gemeine auch nicht sagen könne.

A. Sehr consequent, Herr Bertram. Und was sagte die Gemeine zu deiner Predigt?

Bertram. Ich habe sie nicht gehalten. Ihr wißt, was Baco sagt. *) — Und mit einem Wort, ich schämte mich, nicht zu wissen, und es öffentlich zu gestehen.

A. So ist es mit uns Menschen, Herr Bertram. Wo wir uns nicht schämen sollten, da schämen wir uns; und wo wir uns schämen sollten, da schämen wir uns nicht.

Aber, wie lief es weiter mit dir und deiner Predigt?

Ber-

*) Inest homini quædam intellectus ambitio, non minor quam voluntatis, præsertim in ingeniis altis et elevatis.

Bertram. Ja, wie lief es! Ich schämte mich, wie gesagt, und suchte mir zu helfen.

Vor einer aufgeklärten Gemeine, wie die meinige, nach dem vorgeschriebenen Thema, zu vermuthen war, wollte ich vom Glauben nicht predigen; auch bin ich, aufrichtig gesagt, selbst ein sehr großer Freund vom Raisonnement. Und so predigte ich: — „Wie die Ebbe und Fluth an den Küsten des Meers und in den Mündungen der Flüße, aufs gerathewohl, Inseln und Sandbänke von verschiedener mannichfaltiger Gestalt und Größe bildet, und wieder zerstört; so bilde die große allgemeine **Welt-Ebbe und Fluth** die Körper der Geschöpfe in verschiedener mannichfaltiger Gestalt und Größe, und zerstöre sie auch wieder. Mehr ließe sich davon nicht sagen, und alles weitere

sey

sey Götzendienst und Täuschung und Aberglauben.

A. Bertram! — Aber du hättest doch lieber mit Götzendienst und Aber-glauben nicht so um dich werfen sollen, wenn du auch Recht hättest.

Und was meinst du, wenn manches, das für Weisheit angesehen wird, im Grunde, Aber-glauben und Götzendienst wäre! Du selbst dienst Götzen; du selbst glaubst-aber. Und du kannst an deinem eignen Exempel sehen, lieber Bertram, was daraus wird, wenn man, wo man nicht weiß, doch erklären und ins Reine bringen will.

Bertram. Was habt Ihr denn gegen meine Welt-Ebbe und Fluth?

A. Unter andern, daß sie nicht wahr ist; und auf die Canzel gehört bloß Wahrheit,

heit, gehören bloß Göttliche Dinge, die nicht allein in sich, sondern auch in dem Herzen des Priesters, wahr sind. Denn so nur können sie in die Herzen der Zuhörer übergehen. Und sie gehen am leichtesten über, wenn sie schlecht und recht, und ohne Inseln und Sandbänke, eingegeben werden.

Ueberhaupt Worte sind Worte, und man kann dabey nicht genug auf seiner Huth seyn. Wo sie würkliche Gegenstände haben, da geht alles ziemlich gut und sicher; wo sie aber mit abstracten Begriffen umgehen, da wird guter Rath theuer.

Die Clerici wissen und sagen von einem Steigen der Natur von den niedrigsten Wesen zu höhern, und so fort zu höhern — und was sie weiter sagen —

Hätten

Hätten nun die Philosophen gesucht, hier einzudringen; und wären sie diesem geheimen Gang der Natur gefolgt; *) so hätten sie immer zu Gegenständen würkliche Wesen gehabt, und mittelst einer Philosophie, die, wie Baco sagt, nicht opinio

*) Der Laicus *Baco* sagt so: Adhuc res ita geri consuevit, vt a sensu et particularibus primo loco ad maxime generalia advoletur, tamquam ad polos fixos, circa quos disputationes vertantur; ab illis cetera per media deriventur. — At secundum nos: Axiomata continenter et gradatim excitantur, vt non nisi postremo loco ad generalissima veniatur. Ea vero generalissima evadunt non *notionalia*, sed bene terminata, et talia, quæ *Natura* vt *revera sibi notiora* agnoscat, quæque *rebus* hæreant in *medullis*. — Scientia et Potentia humana in idem coincidunt. — Et quod in *Contemplatione* instar *causæ* est, id in *Operatione* instar *regulæ* est.

opinio sondern opus war; sein commercium mentis et rerum hergestellt..... und das wäre ein ächter Realismus gewesen.

Doch das war res ardua et sublimis; und sie glaubten sie in ihrer willkührlichen Abstraction, und durch ihre species und genera erreicht zu haben. — Dies aber gab eine Philosophie, wie Baco sagt, ad garriendum promta, ad generandum invalida — Controversiarum ferax, Operum effoeta; kurz, was du eigentlich Idealismus nennen kannst, wo nämlich die Gegenstände nur in den Köpfen existirten. *)

Und

*) *Humanæ mentis idola* nil aliud sunt quam *abstractiones ad placitum:* Divinæ mentis ideæ sunt vera signacula Creatoris super crea-

Und weil nun einer so abstrahirte und construirte, der andre so; der dies meinte, der andre das; so gieng es bunt durch einander, daß der dritte Mann am Ende kaum wissen kann, was gemeint wird.

Und hier sind Worte und Phrasen die leibhaften Cartesianschen Teufelchen. *) Man sieht sie mit Vergnügen auf und ab steigen, und bewundert die Erfindung. Uebrigens wird nichts damit ausgerichtet, nichts dabey verlohren noch gewonnen. Auch gewöhnlich sind sie den Erfindern selbst

creaturas, prout in materia per Lineas veras et exquisitas imprimuntur et terminantur. *Baco.*

*) Verba plane vim faciunt intellectui, et omnia turbant; et homines ad inanes et innumeras controversias et commenta deducunt. *Baco.*

selbst nur bey gutem Wetter interessant, und halten nicht, wenns trübe wird und Ernst gilt. *)

Bertram. Aber, Vernunft ist doch eine hohe Gabe!

A. Mehr als eine Gabe. Sie ist, so zu sagen, ein Theil des Gebers. Aber sie ist, wie **Vulkan**, durch den Fall lahm geworden. Zwar hat sie immer noch ihren Muth, wirft immer noch Strahlen von sich; und, wo sie unterrichtet ist und sich au fait setzen kann, thut sie noch Wunder=

*) „Setzet den größten Philosophen und den größten Dichter in Umstände, wo sie sich selbst fühlen; so verläugnet der eine die beste Welt, wie gut er sie auch demonstriren kann, und den andern verlassen alle seine Schutzgeister bey dem Tod seiner Meta.“ J. G. Hamann.

derdinge. Nur sie geht an Krücken, und krüppelt. — Weiß aber jemand sie gesund zu machen; so wirft sie alles von sich, und bedarf durchaus keines Dinges, als ihrer selbst, um hell und klar vor und hinter sich zu sehen.

Und diese Seher-Gabe ahndeten und fühlten die Philosophen dunkel in ihrer Seele; die meinten sie, ohne es selbst zu wissen, in ihrem: a priori — und giengen nur den unrechten Weg, sie werkthätig zu machen.

Bertram. Warum giengen sie nicht den rechten?

A. Weiß ichs? — Weil sie ihn nicht kannten, weil sie ihn nicht gehen wollten. Der andre hat Schein, und ist bequemer.

Bertram. Ich merke ohngefähr, mit

wem ich zu thun habe; aber ich bin noch nicht recht klug aus Euch.

A. Dazu kann Rath werden, wenn es sonst der Mühe lohnte.

Bertram. Und ich will auch vor Euch nicht anders scheinen, als ich bin.

Seht, mir ist würklich an Religion gelegen.

A. Mir auch, Herr Bertram.

Bertram. Und ich achte die Leute, die sich mit ihr zu thun machen, und sich Mühe geben, in ihr Geheimniß einzudringen.

A. Ich auch, Herr Bertram.

Bertram. Was dünkt Euch von den Gelehrten, die durch die Philosophie einzudringen suchen?

A. Die kommen mir vor, wie Zachäus, der auf einen Maulbeerbaum stieg, um Christus zu sehen.

Religion ist die sie ist. Sie ist eine lebendige Kraft; und die kann nicht zergliedert und zusammengesetzt werden, und ist also der Philosophie und ihrer Kunst nicht unterworfen.

Wo sie nicht erfahren wird, da ist und bleibt sie unbekannt.

Bertram. Wollt Ihr denn gar nicht von Philosophie und Vernunft wissen.

A. Bewahre! Hast du schon vergessen, was ich vorhin sagte? Ich ehre sie vielleicht mehr als du; und ich habe wohl an ihren feinen Erörterungen und Darstellungen meine Freude. Ich habe nur einiges wider sie; unter andern, daß sie, mit ihrer lahmen Hüfte, oft das große Wort haben und

die

die Frau im Hause spielen will, ohne von dem Detail des Hauswesens unterrichtet zu seyn; unter andern, daß sie immer sehen, und nicht glauben will u. s. w. Und es giebt doch würklich manche Dinge, an denen uns gelegen ist, die wir vorher glauben müssen, wenn wir sie sehen wollen, Herr Bertram.

Bertram. Zum Exempel?

A. So solltest du eigentlich nicht fragen, da im täglichen Leben und in der heiligen Schrift dergleichen Exempel viel und so oft vorkommen.

Wenn zum Exempel Noah nicht geglaubt hätte; so hätte er die Arche nicht gebaut, und wäre, selb Acht, nicht erhalten worden.

Wenn zum Exempel Moses nicht geglaubt hätte; so würde er den mißlichen und gefährlichen Auftrag beym Pharao nicht

nicht übernommen haben, und hätte die Freude nicht gehabt, sein Volk aus der Sclaverey zu befreyen.

So weißt du, zum Exempel, die Geschichte von Abraham, und von seinem Auszug. Ein jedweder Mensch ist ein Abraham, und hat ein gelobtes Land, das ihm verheißen ist. Wenn er aber daran nicht glaubt; so bleibt er bey seiner Freundschaft, wo es ihm wohl ist, und kriegt das gelobte Land mit keinem Auge zu sehen. Oder willst du dies lieber so haben: dein Geschäft als Theologe ist, die Menschen in den Himmel zu bringen. Wer aber nicht an den Himmel glaubt, der thut keine Mühe und kommt also nicht hinein, und du predigest vergebens und in den Wind, u. s. w.

Ist denn der Glaube nicht etwas Gutes, Herr Bertram?

Bertram. Aber, wenn nun die Philosophen suchen, den Glauben vernünftig zu machen?

A. Sie thäten besser, wenn sie suchten, die Vernunft gläubig zu machen. Das würde ihnen mehr Seegen bringen, und wahrlich auch mehr Ehre. Denn es ist etwas rechtliches und gutes darin, wenn ein Mensch von Scharfsinn und Talent, am rechten Ort, seine Einsicht aufgiebt und für nichts achtet, um einer höhern zu huldigen, zu glauben, und zu vertrauen — es ist darin so etwas rechtliches und gutes, daß man einigermaßen begreift, wie der Mensch durch eine solche Aufopferung selbst empfänglicher wird, und wie Gott dadurch gereitzt und gewonnen werden, oder, nach dem Ausdruck der heiligen Schrift, wie dem Abraham sein

Glaube

Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet werden kann.

An sich könnten Vernunft und Glaube gerne gemeinschaftlich, wie Freunde, mit einander leben; doch die meiste Zeit und fast immer entstehen daraus böse Händel.

Ich habe keine Stimme; aber ich führe dir wieder deinen Baco an, *) der auch mein Mann ist.

Bertram. Nun infallibel ist mir Baco nicht, wie er Euch zu seyn scheint.

Aber kommt mir hier mit einem Exempel zu Hülfe. Ihr waret ja bisher reich an Exempeln.

A.

*) Ex Divinorum et Humanorum malesana admistione non solum educitur Philosophia fantastica, sed etiam Theologia hæretica. Itaque admodum salutare est, si mente sobria fidei tantum dentur, quæ fidei sunt.

A. Ich habe dir bisher so viel wider die Philosophen gesagt, daß Mehr den Verdacht erregen könnte, als wären sie Feinde; und ich habe Freunde unter ihnen.

Bertram. Hilft nicht. Magis amica Veritas. Kurz, ich lasse Euch nicht; Ihr müßt mir die: *Philosophia fantastica* und *Theologia hæretica* des Baco, und Euer: gemeinschaftlich, und die bösen Händel mit einem Exempel belegen.

A. Nun denn: Nach der heiligen Schrift hält der Glaube: daß das Wort im Anfang bey Gott und Gott war; *) daß alle Dinge durch dasselbige gemacht sind; **) daß es dem Moses anvertrauet worden, ***) und auf der Reise in der Wüste mitgefolgt ist; ****) und daß es in der

*) Joh. 1, 1. 2. **) V. 3.
) Act. 7, 38. *) 1 Corinth. 10, 4.

der Fülle der Zeit unter ihnen Fleisch geworden. *)

Wenn nun die Vernunft hier sagte: „Die Rede ist mir geheim und dunkel. Wäre ich von dem Geheimniß unterrichtet; so würde ich darüber urtheilen, und Erklärungen geben können. Bis dahin lasse ich es seyn, was es ist; denn ich verstehe es nicht.„ Sieh, das wäre recht und ehrlich gesprochen, und Niemand zu nahe gethan.

Wenn aber die Vernunft sich hier einmischt, und über Christus Untersuchungen anstellt, als übersähe sie die Sache; wenn sie zum Exempel beweißt, daß ein Christus allein unter den Juden möglich gewesen; daß dies Volk durch eine vierzigjährige Entfernung vom Götzendienst, durch die Lehre von Einem Gott u. s. w.

dazu

*) Joh. 1, 14.

dazu qualificirt worden; so gefällt das Männiglichen, verwirrt aber, wie gut es auch gemeint seyn mag, und bahnt den Weg, daß der Christus des Glaubens in einem armseeligen Christus der Vernunft verwandelt wird. Theologia hæretica.

Und jene Beweise stehen zum Theil auf schwachen Fantastischen Füßen. Denn wie groß die Juden auch unter Moses waren, und durch ihn und seine Lehre fernerhin hätten seyn und werden können, und wie gut er es mit ihnen im Sinne hatte — sie stießen ihn ja von sich, als sie kaum über die Gränze waren und wandten ihre Herzen gen Egypten; *) sie machten ja schon am Sinai ein goldenes Kalb und opferten den Götzen Opfer; **) sie waren ein halsstarriges Volk, so lange Mo-

*) Act. 7, 39. **) Act. 7, 41.

Moses lebte, und verfielen nach seinem Tode und in den folgenden Zeiten ganz und gar, daß sie auch, wie er ihnen vorhergesagt hatte, zerstreuet und nach Ninive und Babel geschleppt wurden; und als Christus selbst kam, verspotteten und verlachten sie ihn — so daß vielleicht damals kein Volk in der Welt weniger, als das Volk der Juden, qualificirt war, Christum unter sich aufstehen zu lassen, wenn nicht andre Gründe seines Aufstehens gewesen wären.

Bertram. Das ist alles wahr; aber ich kann und kann dem Raisonnement nicht entsagen.

A. Und warum wolltest du auch. Halte du fest an deiner Frömmigkeit.

Ich will unterdeß, und in Ermanglung eines Beßern, versuchen, ob ich dir deine

Welt-

Welt=Ebbe und Fluth verleiden, und gegen eine andre Idee umsetzen kann.

Bertram. Thut es, wenn ihr könnt. Ich höre aufmerksam zu, und will Fleiß thun, daß ich Euch nicht mißverstehe.

A. — und mich entschuldigest, wenn es nöthig seyn sollte. — Doch zu unsrer Sache.

Das darf ich dir nicht sagen, daß ein blindes Bewegen, und ein Treiben aufs Gerathewohl in dem Werk eines weisen Meisters nicht angenommen werden kann, und daß hier alles Absicht und Zweck haben muß. Aber deine **Welt=Ebbe und Fluth** soll einstweilen Statt haben, und, wie du sagst, die Körper der Wesen, die um uns her sind, aufs Gerathewohl bilden und fertigen.

Du glaubst doch, daß in den Bäumen, Thieren und allen körperlichen Wesen ein

in=

innerliches Princip sey, ein Lebendiges, ein Geist, der eigentlich kein Geist ist, den wir aber, um kürzer sprechen zu können, Geist nennen wollen.

Nun stehen die Geister von Löwen, Bären, Rosenstöcken, Schaafen, Cedern, Tannen, Tiegern, Eichen, Rhinoceros, Mücken, Elephanten, Schlangen, Colibris, Drommedaren u. s. w. um die Fabrike deiner Welt-Ebbe und Fluth, und warten auf ihren Körper, und wie die Körper in der Fabrike fertig geworden sind, werden sie den Geistern ausgetheilt.

Aber in einer solchen blinden kopflosen Wirthschaft konnte doch leicht ein Mißgrif bey der Austheilung geschehen. Und wenn nun der geschehen wäre, und, zum Exempel, dem Geist eines Schaafs der Körper eines Wolfs, dem Geist einer Mücke der Körper eines Elephanten, dem

Geist

Geist einer Schlange der Körper einer Eiche u. s. w. zu Theil geworden wäre; wie hätten sich diese Geister in diesen Körpern zu Recht finden, und sich darin benehmen wollen?

Bertram. Ja, so wäre der Geist des Schaafs ein Wolfs-Geist, der Geist der Mücke ein Elephanten-Geist, der Geist der Schlange ein Eichbaums-Geist geworden, u. s. w..

A. Meinst du das? — Also machte der Körper den Geist? — Das ist etwas unnatürlich, und schwer zu glauben.

Ich kehre die Sache lieber um, und denke, daß der Geist den Körper mache. Er macht ihn, ohne das er sich des bewußt wäre, das ist: er drückt die Natur, Art, Eigenschaft, Anlage rc. die in ihm ist, äußerlich aus. Als, zum Exempel, der

der Geist der Schlange hatte in sich den Trieb und die Anlage zu kriechen, sich in allerley Wendung zu krümmen ꝛc. und sie drückte das in einem Körper aus, der zu dem allen geschickt war. Und so mit allen Geschöpfen.

Bertram. Der Geist sollte selbst den Körper machen! —
Wie machte er das?

A. Das weiß ich nicht; aber darum kann ich doch nicht daran zweifeln. Denn, andre Gründe ungerechnet, sage mir doch, wenn die Geister sich die Körper nicht selbst machten, sage mir doch, wie kämen sie hinein. Wenn, zum Exempel, der Geist einer Eiche nicht in dem Keim wäre, und den Keim zum Baum machte, wie käme er in die Eiche? — Und in jeder Eiche ist doch einer.

„Die Geister gehen nur in ihren Kör-„per, und in keinen fremden.„

Bertram. Aber, ich bitte Euch, welche Absicht könnten die Geister bey dieser Arbeit haben?

A. Gar keine. Denn sie können überhaupt keine Absichten haben; sie können aber Absichten erfüllen und ausführen, ohne sie zu haben.

Bertram. Fahrt fort, Vater. Gott kann Absichten haben, und sie durch die Geister erfüllen und ausführen lassen.

A. Das laß ich mir gefallen, Sohn.

Bertram. Aber, was könnten das für Absichten seyn?

A. Man sucht die Menschen, und findet sie selten oder gar nicht, die, wenn von Gott und seinen Absichten gefragt wird, vollen Bescheid geben können, und volle

volle Garben in Händen haben. Hier mußt du mit einzelnen Körnlein, die auf dem und jenem fremden Acker gesammlet sind, vorlieb nehmen.

Wir sehen, daß alles Wesen in seinen Ursprung zurückkehrt, ein jedes nach seiner Art. Die Bäche und Ströme laufen und rennen, bis sie wieder in dem Ocean sind, aus dem sie entstehen. Die Geister der Pflanzen und Thiere ꝛc., die einen cursum durch die körperliche Natur zu machen haben, sind in beständiger Arbeit und Bewegung, bis sie des Jochs wieder los, und wieder in ihren Ocean eingegangen sind. Und der Mensch, der aus Gott entsprungen ist, sehnet und ängstiget sich immerdar, und findet und hat keine Ruhe als in Gott.

Seit der Mensch aus dem väterlichen Hause in dies fremde Land verbannet wor-

den, ist er in eine Sinnliche Natur gehüllet, dadurch ihm der Anblick des Vaters und des väterlichen Hauses genommen ist. Er fühlt sich freilich, und in seiner Brust wohnet eine Ahndung seines Ursprungs. Aber, weil er hier Sinnlichen Eindrücken Preiß gegeben ist, und seine Heymath für ihn im Dunkeln liegt; so erstickt „die Sorge der Welt und der betrügliche Reichthum rc.„ die Ahndung in seiner Brust, und er vergißt des Vaters.

Nun „verkündigen die Himmel Gottes Ehre, ein Tag sagts dem andern, und eine Nacht thuts kund der andern. Es ist keine Sprache noch Rede, darin man nicht ihre Stimme höre.„ *)

Bertram. Das begreiffe ich; aber wozu so mancherley Geschöpfe, und die Tau-

*) Ps. 19, 2. 3. 4.

Tausend und Tausend verschiedene Gestalten?

A. Der Mensch, in seinem itzigen Zustande, kann Gottes Wesen in der ganzen ungetheilten Vollkommenheit nicht fassen. Er kann nur Stückwerk fassen; nur zerstreute einzelne Züge.

Ein jedes Geschöpf hat eine Spuhr von Gott an sich, dies diese, jenes eine andre. Und du kannst die Geister aller der verschiedenen Geschöpfe, die um uns her sind, als so viele Bothen ansehen, die in die Zeit gesandt worden, daß sie uns nicht allein an den Vater erinnern, sondern auch, ein jedes durch seine Natur, Art und Eigenschaft, etwas von ihm sagen und kund thun sollten. Und weil diese Bothen, ob sie gleich, wie gesagt, nicht eigentlich Geister sind, doch von uns nicht gesehen werden konnten, und also für uns vergeblich ge-

gesandt wären; so mußte ein jeder ein sichtbares Kleid anziehen, darauf seine Natur, Art und Eigenschaft mit leserlicher Schrift geschrieben sind, daß wir sie lesen und uns daraus unterrichten möchten.

„Wenn ich irgend ein Gras, eine „Blume, einen Stein in die Hand neh„me; so werde ich gleich fragen, welches „ist hier der Zug, womit sich mein „Schöpfer characterisirt?„ *) u. s. w.

Bertram. Die Idee, daß Himmel und Erde für uns eine Schrift, und alle Geschöpfe, die uns umgeben, Buchstaben dieser Schrift sind, daraus wir uns von Gott unterrichten können — diese Idee ist erhaben und schön, ich gestehe es Euch. Aber, wie kann diese Schrift gelesen werden? Ihre Buchstaben sind ja lauter stumme Buchstaben, oder Consonanten.

A.

*) „Zerstreuungen auf Kosten der Natur„ Seite 25.

A. Das sind sie; und sey kein Narr, und halte sie für mehr, als sie sind. Du mußt sie aber auch nicht für weniger halten, als sie sind.

Die Geister fliegen hier unterm Mond nicht nackt herum, wie die Fledermäuse. Sie sind alle bekleidet. Ein jeder, welcher Art er sey, hat ein Substratum, auf dem er ruhet, einen Consonanten, in dem er wohnt; und ohne das ficht er für uns aufs Ungewisse, und streicht in die Luft.

Du weißt, wie zum Exempel **Moses** und seine Freunde, die du auf Glauben für weise Leute annehmen kannst, die stummen Buchstaben oder Consonanten, mit denen der **Name** Gottes geschrieben wird, ansahen. Sie waren ihnen heilig, und der große Sinn, der in diesem Namen

men war, haftete ihnen an diesen bestimmten Ebräischen Buchstaben. *)

Bertram. Aber, wenn auch in bestimmten Buchstaben ein bestimmter Sinn wäre; so frage ich immer wieder, wer wird ihn finden?

A. Freilich, wer wird ihn finden?

Scharfsinn allein richtet es nicht aus; und wenn sonst nichts zu Hülfe kommen könnte; so würde es um das Erkänntniß, das daraus geschöpft werden soll, sehr mißlich stehen.

Aber „die Erscheinungen der Leidenschaften, die wir allenthalben in der „Menschlichen Gesellschaft beobachten, leh„ren: wie alles, was noch so entfernt ist, „ein Gemüth in Affect mit einer beson„dern

*) Siehe die Rabbinen; auch den Reuchlin: de verbo mirifico.

„dern Richtung trift: wie jede einzelne „Empfindung sich über den Umkreis aller „äußern Gegenstände verbreitet; wie wir „die allgemeinsten Fälle durch eine per„sönliche Anwendung uns zuzueignen wis„sen„ *) — daß also einem Gemüth, das von Liebe zu Gott durchdrungen ist, Zeichen und Winke bedeutend und verständlich werden und seyn können, die ihm sonst und vorher unbedeutend und unverständlich waren.

„Die Analogie, sagt eben derselbe „Schriftsteller, die Analogie des Men„schen zum Schöpfer ertheilt allen Crea„turen ihr Gehalt und ihr Gepräge. — „Je lebhafter diese Idee, das Ebenbild „des Unsichtbaren Gottes, in unserm „Gemüth ist; desto fähiger sind wir, Seine

Leut-

*) Creuzzüge des Philologen von J. G. Hamann, Seite 197.

„Leutseeligkeit in den Geschöpfen zu se-
„hen und zu schmecken, zu beschauen
„und mit Händen zu greiffen.„ *)

Bertram. Ich hörte gerne mehr von dieser Schrift und von diesen Buchstaben.

A. Und ich wollte gerne dienen, Herr Bertram; aber es geht mir grade, wie es dir in deiner ersten Predigt gieng.

Eins kann ich dir noch sagen, wenn du es nicht selbst erräthst: daß nämlich der Mensch der erste und wichtigste Buchstabe von allen ist. Jedermann, wenn er von Gott forschen und sagen will, wendet sich an sich selbst; und das mit Recht.

Denn im Menschen ist ein unsterblicher Saame und Keim, in dem die Schätze der Wahrheit, und Erkenntniß Gottes verborgen

*) Ebendaselbst, Seite 192.

gen liegen; und aus ihm entwickelt werden können. Aber, wie die Keime in der Physischen Natur sich nicht selbst entwikkeln können; so auch dieser nicht. Er bedarf, wie jene, einer Reaction von Außen. Je angemessener und homogener diese ist; desto schneller und vollkommner wächst die Frucht hervor. Die Reaction thäte und schafte nichts, wenn der Keim nicht da wäre; aber der Keim bleibt, ohne sie, was er ist, und kommt nicht von der Stelle. Und so kränkelt auch, ohne Reaction, der Keim im Menschen, und hat nur dunkle unvollständige Ahndungen von Gott ꝛc.

Bertram. Der Mensch ist der erste und wichtigste Buchstabe, sagt Ihr. Ich verstehe das so: die ganze Natur verkündiget Gott von ferne, und der Mensch verkündiget ihn von nahe.

A. Ganz recht, lieber Sohn. In der Physischen Natur spiegeln sich einzelne Kräfte, und im Menschen spiegelt sich die Gottheit selbst.

Nur in uns, so wie wir hier sind, ist der Spiegel so verbogen und unrein, daß das Bild nur verstellt und wie in Nebel gehüllt ist. Durch Reaction, wenn, zum Exempel, große tugendhafte Menschen, in denen sich Gott weniger trübe spiegelt, auf dich reagiren, wird dies Bild bewegt. Und neben einem vollkommen reinen und heiligen Spiegel tritt es deutlicher hervor.

Der Spiegel aber ist in Christus, der da ist der „Glanz der Herrlichkeit Gottes, und das Ebenbild seines Wesens.„ *) Wer zu seiner Zeit lebte und ihn sahe, und wer ihn seitdem in seiner Ge-

*) Ebr. 1, 3.

Geschichte sieht, der sahe und siehet den Vater, wie er selbst zu Philippus sagte. *)

Und darum ist für den Sinnlich gewordenen Menschen der Sichtbare Christus so unentbehrlich und wichtig. Und wenn der nicht gewesen wäre; so sollten sie manches, das sie von Gott wissen und sagen, wohl ungesagt lassen.

In Christus sieht der Mensch, wozu er berufen ist, und was er werden kann.

Aber er ist es mit dem sehen noch nicht, und kann es mit dem sehen allein nicht werden. **)

Der Sichtbare Christus ward den Jüngern wieder aus den Augen weggenommen, und geopfert. Er mußte gekreuziget werden und sterben, damit der

Un=

*) Joh. 14, 9.

**) 2 Corinth. 5, 16. 17.

Unsichtbare wieder zu ihnen käme, *) der Tröster, der sie trösten, **) sie in alle Wahrheit leiten, ***) und in ihnen bleiben sollte ewiglich. †)

Diesen Tröster kennet die Welt nicht, und siehet ihn nicht. ††) An den muß sie glauben — und die alte Haut daran wagen, wenn sie ihn finden, †††) und inne werden will, daß das Christenthum von Gott sey.

Ich bitte ihn für mich und dich, daß dies uns wiederfahre, lieber Bertram, und scheide damit von dir.

*) Joh. 16, 7. **) V. 22. ***) V. 13.
†) Joh. 14, 16. ††) V. 17. †††) V. 3.

Ster-

Sterben und Auferstehn.

Du Menschenkind, sieh um dich her...
Und weißt du eine Lehre,
Die größer und die tröstlicher
Für uns hienieden wäre? —

Dort, wo die Sieges-Palmen wehn,
Ist Seyn nur, ist kein Werden,
Kein Sterben und kein Auferstehn,
Wie hier bey uns auf Erden.

Dort freun sie ewig ewig sich,
Ist ewig Licht und Friede,
Das Leben quillt dort mildiglich
Aus sich, und wird nicht müde.

Doch dieser Unterwelt ist nicht
Solch glorreich Loos gegeben;
Hier ist ohn Finsterniß kein Licht,
Und ohne Tod kein Leben.

Der Löwe liegt und fäult und schwellt —
Dann geht vom Fresser Speise;
Der Saame in die Erde fällt
Und stirbt, — und keimt dann leise.

Und die Natur ein Spiegel ist;
  Es wird darin vernommen:
Was deinem Geist du schuldig bist
  Soll er zum Leben kommen.

Willst du wahrhaftig glücklich seyn,
  Auf festem Grunde bauen;
Mußt du den Dornen=Weg nicht scheu'n,
  Der Rosenbahn nicht trauen.

Einst war ein großer Mann bedacht
  Uns darin einzuweihen,
Und führte durch die Lange Nacht
  Das Volk zum Fest der Mayen.

Drum spahre dir viel Ungemach,
  Du Menschenkind, und höre,
Und denke der Verläugnung nach,
  Und jener großen Lehre.

In uns ist Zweierley Natur,
  Doch Ein Gesetz für Beide;
Es geht durch Tod und Leiden nur
  Der Weg zur wahren Freude.

Geburt und Wiedergeburt.

„Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch; und was vom Geist geboren wird, das ist Geist.„ Joh. 3, 6.

Unter den verschiedenen Systemen, die in der dunkeln Lehre der Elemente oder Grundprincipien der körperlichen Dinge von den Natur-Philosophen sind aufgestellet worden, ist wohl das vor andern wahrscheinlich, das zwey strittige Principien, die durch ein drittes vereiniget werden, annimmt, und aus der Art der Vereinigung und dem mehr oder weniger der Principien die Verschiedenheit der körperlichen Dinge erklärt; übrigens aber ein Unreines anerkennt, das in dieser Unterwelt dem Reinen anhängt, und seine Kräfte und Thätigkeit hemmt und hindert.

Es ist dies System nicht allein in sich selbst das einfachste, sondern es wird auch durch die ältesten Kosmogonieen, wo von zwey solchen Principien, einem thätigen und einem leidenden, bey den Chinesen das **Vollkommene** und das **Unvollkommene**, bey den Indiern das **Männliche** und das **Weibliche** ꝛc.; und von einem **Ur-Unreinen**, bey den Parsen die **Finsterniß** des **Ahrimans** ꝛc. immer und überall die Rede ist, bestätiget.

Moses lehrt auch: der Acker sey um des Menschen Willen verflucht worden;*) doch sagt er: vorher, als Gott die Thiere der Erde und des Wassers, und allerley gefiedertes Gevögel der Luft, ein jegliches nach seiner Art, und Gras und Kraut, das sich besaame, und Bäume, die ihren eignen Saamen bey ihm selbst haben ꝛc. gemacht hatte, sey alles sehr gut gewesen.**)

Nun

*) 1 Mos. 3, 17. **) 1 Mos. 1, 21.

Nun ist zwar die Hervorbringung jener ersten Exemplare der körperlichen Dinge etwas anders, als ihre Fortpflanzung seit dem; doch ist das Procedere der Natur in beyden Fällen nicht verschieden, und kein anderes. Sie vereinigte nehmlich, bey jener Hervorbringung, die zwey Principien, wie sie damals seyn mochten, und vereiniget sie, bey der Fortpflanzung, wie sie nun sind, das ist, mit dem ihnen anklebenden Unreinen.

Dies nun geschieht bey allen körperlichen Dingen, in allen Classen, Gattungen und Arten. Und das ist gebähren, oder Geburt in der physischen Natur; **Wieder**geburt würde seyn, wenn die Natur die zwey in einem Körper vereinigten Principien trennte, und, von dem ihnen anklebenden Unreinen befreyt, wieder vereinigte.

Dies aber kann sie, wie die Erfahrung lehrt, sich selbst gelassen, nicht. Indeß

 wehrt

wehrt sie sich ihrer Haut, und arbeitet unaufhörlich, was ihr im Wege ist und ihren Gang hindert, von sich und auf die Seite zu schaffen. Und ihr bey dieser Arbeit, in den Krankheiten des menschlichen Körpers, zu Hülfe zu kommen, ist die ganze Kunst und das ganze Geschäft der Arzeney-Gelehrten. —

Eine gleiche oder ähnliche Bewandniß, wie mit der physischen Natur, hat es mit der moralischen im Menschen vom Weibe gebohren. Er besteht auch aus zwey Naturen, einer verständigen und einer sinnlichen, die strittig und wider einander sind. „Das Fleisch gelüstet wider den „Geist, und den Geist wider das Fleisch; „dieselbigen sind wider einander.„ *)

Und natürlich sind sie wider einander; denn die eine denkt, die andere lähmet das Denken; die eine will, die andere

lähmet

*) Galat. 5, 17.

lähmet den Willen; die eine suchet das Vollkommene, und einet das Stückwerk und Zertheilte, die andere weiß von dem Vollkommenen nichts, und hängt und hält nur an dem Stückwerk; die eine will sich mittheilen und geben, die andere zu sich reißen und haben u. s. w.

Die Verbindung von zwey in sich selbst so ungleichen und einander so entgegengesetzten Naturen in Einem Wesen ist ein Knoten, an dessen Auflösung die menschliche Vernunft von jeher ihre Kräfte versucht hat, und sie hat nicht recht ins Reine bringen können, wie es mit dieser Verbindung zusammen hänge.

Unsere Religion giebt zu verstehen, daß sie der erste Mensch durch Mißbrauch der Freyheit, mit der er aus Gottes Hand hervorgegangen war, verdient, und über sich gebracht habe; und die ältesten Ur-

funden und Traditionen aller Völker stimmen damit überein.

Bey den Indiern wird der erste Mensch aus „dem, was ohne Anfang und Ende ist, und was für die Sinne nichts ist,„ gemacht, und er läßt sich Ruthren verderben; bey den Parsen ist der „Vater des menschlichen Geschlechts lichtglänzend, rein, mit himmelan schauenden Augen,„ und er läßt sich durch Ahriman, das Princip des Bösen, die Augen blenden, u. s. w.

Die Sage von einem eisernen, bleyernen rc. Weltalter, denen ein goldenes vorangegangen war, scheint mit auf einen ursprünglich glorreichen Zustand des Menschen und einen Verfall desselben zu deuten, und bringt auf Vermuthungen. Wenn aber die griechische Mythologie von Mänaden und Thyaden erzählt, die durch das Geräusch ihrer Pfeiffen und Cymbeln die Stimme des Gottes, den sie begleiten,

ver=

verdunkeln und überschreyen; von thracischen Weibern, die den Orpheus zerrissen haben; von einem Ixion, der sich mit der Nephele einließ, und mit dieser Wolke, die er die Juno glaubte, die Centauren, Halb-Menschen und Halb-Thiere, erzeugte; so ist der Sinn fast nicht zu verkennen.

Doch dem sey, wie ihm wolle, der Mensch erfährt an und in sich, daß die zwey Naturen in ihm uneins und wider einander sind; daß die verständige, die ihrer Würdigkeit nach thätig seyn sollte, in ihm leidend, *) und die sinnliche, die leidend seyn sollte, thätig ist, und daß die

*) Die Leidenschaften stehen nicht ohne Ursache in übeln Ruf, und haben nicht von ungefähr, in fast allen Sprachen, ihren Namen vom Leiden, weil da nehmlich das Verständige leidet, wider seine Natur und Würde.

die eine nur auf Unkosten der andern zu Kräften kommen und die Oberhand gewinnen kann. *)

Von dem Verhältniß dieser zwey Naturen in einem Menschen, und dem Einfluß, den die eine und die andere in sein Thun und Lassen hat, hängt sein Wohl und Wehe, sein Werth und Unwerth ab, und darum ist alles, was sie angeht, was darauf Bezug hat und davon gewußt werden kann, für ihn über alles merkwürdig und wichtig.

Die sinnliche Natur im Menschen wird in ihm von ihres Gleichen unmittelbar berührt; sie liegt gleichsam nach Außen, und umschließt das Verständige in ihm, wie die Hülse den Kern, wie das Weiße im Ey den Dotter. Was um uns her sichtbar und sinnlich ist, sehen wir, wahrnehmen und empfinden wir in und an sich selbst,

*) Matth. 6, 24.

selbst, und genießen es ungehindert und ohne Mühe.

Nicht so das Verständige; das wird in uns von seines Gleichen nicht unmittelbar berührt. *) Wir nehmen es nur wahr in und an seinen Wirkungen; und zwischen dieser Wahrnehmung und der unmittelbaren Berührung ist eine große Kluft, die erst überstiegen werden muß.

So wissen alle Menschen, daß ein Gott ist. Aber, ob sie gleich, wie Paulus sagt, in

*) Wenn wir wirklich etwas von der unsichtbaren Welt verstünden; so müßten wir noch, um davon verständlich und bestimmt sprechen zu können, eine eigene Sprache haben. Unsere gewöhnliche Sprache, die in der sichtbaren Welt zu Hause ist, wird, wenn man sie auf die unsichtbare anwendet, eine bloße Hieroglyphe, die ein jeder nach der Analogie deutet, wie er will und kann, um den correspondirenden Begriff zu finden.

in ihm leben, weben und sind;*) so nehmen sie ihn nur an den Werken, nehmlich an der Schöpfung der Welt, wahr, und das ist dem Apostel noch nicht alles. „Daß Gott ist, das ist, sagt er, den Menschen offenbar;**) und „doch sollen „sie den Herrn suchen, ob sie doch ihn „fühlen und finden möchten.„***)

Christus spricht Matth. 5, 8. von dieser Sache, und giebt zugleich einen Fingerzeig über den Weg dazu:

„Seelig sind, die reines Herzens
„sind, denn sie werden Gott sehen.„

Wer denn Gott sehen will, muß reines Herzens seyn, das Eitle nicht lieb haben, das ungöttliche Wesen verläugnen und die weltlichen Lüste ꝛc. — Er muß also einen gegenwärtigen Genuß, den er siehet und hat,

*) Apostelgesch. 17, 28. **) Röm. 1, 19.

***) Apostelgesch. 17, 27. Ps. 27, 8. 4 Mos. 6, 25. 26.

hat, für einen künftigen, den er hoffet und nicht siehet, aufgeben.

Wie aber kann der Mensch das thun? — Nicht anders, er habe denn eine gewisse Zuversicht deß, das er hoffet, und zweifle nicht an dem, das er nicht siehet; das ist: er habe denn Glauben. *) Wie auch die heilige Schrift sagt: „wer zu Gott „kommen will, der muß glauben, daß „er sey, und denen, die ihn suchen, ein „Vergelter seyn werde.„ **)

So gieng Abraham aus seinem Vaterlande und aus seiner Freundschaft „in ein Land, das er ererben sollte, und wußte nicht, wo er hinkäme.„ ***)

So

*) Ebr. 11, 1. „Es ist aber der Glaube eine „gewisse Zuversicht deß, das man hoffet, und „nicht zweifelt an dem, das man nicht „siehet.„

) Ebr. 11, 6. *) Ebr. 11, 8.

So wollte Moses „nicht mehr ein Sohn „heißen der Tochter Pharao, und erwäh„let viel lieber, mit dem Volke Gottes „Ungemach zu leiden, denn die zeitliche „Ergötzung der Sünde zu haben, und „achtet die Schmach Christi für größern „Reichthum, denn die Schätze Egypti. „Denn er sahe an die Belohnung — und „hielt sich an dem, den er nicht sahe, als „sähe er ihn.„ *) ꝛc.

Sie glaubten, diese Helden, und hatten den Kampf gekämpfet, der uns verordnet ist. **) — Und es ist kein anderer Weg, sich dem Verständigen zu nahen, und zu seinem Genuß zu kommen. „Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen,„ sagt die heilige Schrift. ***)

Man sieht denn, was der Glaube für ein erhaben, edel Ding ist, und wie thö-

*) Ebr. 11, 24. **) Ebr. 12, 1. ***) Ebr. 11, 6.

thöricht und schwach es sey, so hin übel von ihm zu sprechen.

Wenn der Mensch nicht an Gott und göttliche Dinge glauben, und sich dadurch den Kopf oben halten könnte; so würde er seiner sinnlichen Natur anheim fallen, und verkommen. „Dieweil sie wußten, „daß ein Gott ist, und nicht geachtet ha„ben, daß sie ihn erkenneten — hat sie „auch Gott dahin gegeben in ihrer Herzen „Gelüste — in die schändlichen Lüste — „in verkehrten Sinn zu thun, was nicht „taugt,„ und was kaum ein Vieh thut. *)

Durch den Glauben also kann der Mensch, wie die physische Natur, eine Krisis zu Wege bringen, und an seiner Reinigung und Herstellung arbeiten. Aber sie vollenden und den Schaden bessern — das kann er, sich selbst gelassen, nicht.

„Es

*) Röm. 1.

„Es sey denn, daß jemand von neuem „geboren werde, kann er das Reich Got„tes nicht sehen.„ *)

„Wie aber das Korn aller natürlichen Weisheit verwesen, in Unwissenheit vergehen muß, und wie aus diesem Tode, aus diesem Nichts, das Leben und Wesen einer höhern Erkenntniß hervorkomme und neu geschaffen werde, so weit reicht die Nase des Sophisten nicht.„ **)

Die **Wiedergeburt** ist ein Geheimniß, und muß, wie alle Geheimnisse, die von sicherer Hand kommen, aufs Wort und ohne Weiteres geglaubt und angenommen werden.

Doch als der wiß- und lehrbegierige Nikodemus nicht begreifen konnte, wie ein Mensch gebohren werden könne, wenn er alt

*) Joh. 3, 3.

**) Sokratische Denkwürdigkeiten, von J. G. Hamann, Seite 51.

alt ist, und bescheiden fragte: wie solches zugehen möge; *) ließ sich Christus einigermaßen mit ihm ein, und äußerte, daß die Meister in Israel dieß Geheimniß ehedem gewußt hätten, und noch wissen sollten.

Wenn wir es nicht wissen; so kann uns das trösten, daß man eine Sache haben kann, ohne sie zu begreifen, oder: daß man, wie Christus spricht, „das Sausen „des Windes hören kann, ohne zu wissen, „von wannen er kommt, und wohin er „fähret.„ **)

Doch dürfen wir bescheiden und lehrbegierig, wie Nikodemus, fragen, und der heiligen Schrift, die von dieser großen Sache so oft und vielfältig, und auf so mancherley Weise redet, nach den Augen sehen.

Nach dem, was sie von der inwendigen

*) Joh. 3, 4. 9. 16. **) Joh. 3, 8.

gen Gestalt eines Wiedergebohrnen äusſert und zu verſtehen giebt, iſt in einem ſolchen Menſchen Hülſe und Kern ꝛc. ein Neues geworden; die geringere Natur in ihm iſt der beſſern geopfert, und die zwey Naturen ſind nicht mehr wider einander, ſondern einig und eins; oder: der partielle, eigene Wille, aller Unordnung und Noth Urſache und Anfang, iſt in ihm in den großen allgemeinen Willen wieder eingegangen.

Aber Niemand begreift dieſen Zuſtand, als wer jene Heldenbahn betreten, den Ferſenſtich des Kampfs, und den Frieden des Sieges oft erfahren und geſchmeckt hat. Nur der Mann kann von ferne ins gelobte Land hineinſehen, und einigermaßen begreifen: wenn durch den Vorhang, der ihn von Gott ſcheidet, ſolch ein ſüßer Friede, der immer doch nur beſchränkt iſt und wieder geſtört und unterbrochen wird, über ihn kommen

men kann; was es denn seyn werde, wenn der Vorhang zerrissen wåre, und dieser Friede, voll und ungehemmt, aus der lautern, lebendigen Quelle über ihn kåme, und nicht wieder von ihm genommen würde. *)

Und diese Vorempfindung ist die Morgenröthe von dem „im Acker verborgenen „Schatz, welchen ein Mensch fand, und „hielt ihn geheim, und ging hin für Freude „über denselbigen, und verkaufte alles „was er hatte, und kaufte den Acker. **)

Der Preis ist nicht geringe; doch ist der Schatz für keinen andern feil, ***) und die ihn für diesen Preis gekauft haben, preisen sich alle seelig in dem Genuß der guten Folgen, die sie erwartet hatten; und einigen unter ihnen sind noch andre neben aufgegangen.

Die

*) Joh. 16, 22. **) Matth. 13, 44.
***) Matth. 10, 39.

Die physische Natur ist an feste Gesetze gebunden, und kann davon nicht abweichen, weder zur Rechten noch zur Linken. Wenn es also in ihr eine **Wiedergeburt** gäbe; so wäre, wenn einer die Gesetze wüßte, der Erfolg gewiß und nothwendig. Aber der Mensch ist ein freyes Wesen, und wird als ein solches behandelt. Gott erwartet seinen **Willen**, nehmlich den Willen seiner verständigen Natur, denn die sinnliche hat keinen Willen, sondern nur Neigungen und Triebe. „Der Herr ist nahe bey denen, „die zerbrochenen Herzens sind, und hilft de„nen, die ein zerschlagen Gemüth haben.„ *)

Wie also die **Wiedergeburt** ohne Gott nicht geschehen kann, so kann sie auch ohne den Menschen nicht geschehen; und wem geholfen werden soll, der muß geholfen seyn wollen, und an eine Hülfe glauben. Und zwar muß dieß Wollen und Glauben

*) Ps. 34, 19.

ben nicht etwa ein Gedanke, eine Betrachtung im Herzen, sondern eine Fassung, ein Zustand des Herzens seyn. Denn es ist umsonst, und hilft nicht, daß ein Herz von Glauben und Zerbrechen und Zerschlagen zu handeln und zu sagen weiß, oder zerschlagen seyn möchte; es muß wirklich zerbrochen und zerschlagen seyn. Dann nur ist, nach der heiligen Schrift, der Herr nahe.

„Es sey denn, daß jemand geboren „werde aus dem Wasser und Geist, so kann „er nicht in das Reich Gottes kommen. *)

„Apollo, ein beredter Mann, und mächtig in der Schrift, redete zu Ephesus mit brünstigem Geist, und lehrte mit Fleiß von dem Herrn, und wußte allein von der Taufe Johannis; aber Aquilla und Priscilla nahmen ihn zu sich, und legten ihm den Weg Gottes noch fleißiger aus.„ **)

„Die Jünger, die Paulus zu Ephesus

 fand

*) Joh. 3, 5. **) Apostelgesch. 18, 24—26.

fand, hatten auch nie gehört, ob ein heiliger Geist sey, und waren nur auf Johannis Taufe getauft. Paulus aber sprach: Johannes hat getauft mit der Buße, und saget dem Volk, daß sie sollten glauben an den, der nach ihm kommen sollte, das ist, an Jesum, daß er der Christus sey.„ *)

Wenn also Christus von Wasser und Geist spricht, so muß man wohl nicht an die Wasser-Taufe Johannis denken, sondern an das lebendige Wasser, das er giebt, **) und an den heiligen Geist, mit dem er taufet. ***)

Der allein ist der Anfänger und Vollender in dem Herzen, das Leide getragen und die Zeit der Reinigung treu vollbracht hat. Der tröstet, erleuchtet und heiliget, und wird vom Vater gegeben, denen, die ihn bitten. ****)

Und

*) Apostelgesch. 19, 3. 4. **) Joh. 4, 10.
) Joh. 1, 33. Matth. 3, 11. *) Luc. 11, 13.

Und wie das Waizenkorn in der Erde erweicht und aufgelöset wird, und nach und nach, ohne daß wir es verstehen und begreifen, ein Leben seiner Art annimmt, Keime treibt und im Stillen fortwächset, bis der Halm über der Erde zum Vorschein kommt; so geht es, nach der heiligen Schrift, auch in einem solchen Herzen. Es verliert nach und nach seine eigne Gestalt, und die vorigen Neigungen und Ansichten, spürt in sich etwas Lebendiges und Kräftiges, das den Geist mehr und mehr löset und über diese Welt erhebt, bis der Tag anbricht, *) und der Morgenstern aufgeht, *) und das Geheimniß: „Christus in uns,„ **) in ihm vollendet wird.

*) 2 Petr. 1, 19. **) Coloss. 1, 27.

Brief an Andres.

Der Mensch kann glauben; aber er kann nicht glauben was er will. Sein Glauben hängt an Ursachen, die von seinem Wissen und Willen verschieden, und nicht allerdings in seiner Gewalt sind. Man kann, wie das Cananäische Weib, wenig wissen, und großen Glauben haben; und, wie die Pharisäer, viel wissen, und doch nicht glauben, u. s. w.

Davon schrieb ich Dir, vor einiger Zeit, einen Brief, und schloß ihn so: „Darum sehe ich die Geschichten, wo vom Glauben die Rede ist, fleißig an, und merke auf den Sinn solcher Leute, um daraus zu lernen: nicht was ich noch wissen muß, um glauben zu können; sondern was ich noch vergessen, mir aus dem Sinn schlagen und von mir abthun muß, damit der Glaube recht

an

an mich haften könne.„ — — Und nun willst Du, daß ich Dir auch schreibe: wie ich die Geschichten angesehen, und was ich an dem Sinn solcher Leute gemerkt habe.

Lieber Andres, Du hast gewiß schon selbst angesehen und gemerkt; und auf Deiner Einfalt ruhet ein Seegen, der andern Orts fehlt. Indeß wir schlagen uns einander nichts ab, und so will ich an ein Paar Geschichten Probe geben.

Zuerst von dem Hauptmann zu Capernaum, der eigentlich ein Heide war, und „solchen Glauben hatte, als in Israel „nicht funden worden.„

Dieser Hauptmann lag nun zwar in einer Gegend in Quartier, wo unser Herr Christus seine meisten Wunder gethan hat; aber die Anhänger, und Erzähler und Ausbreiter dieser Wunder waren aus dem geringen Volk. — „Glaubt auch irgend ein Oberster und Pharisäer an ihn? Sondern das „Volk,

„Volk, das nichts vom Gesetz weiß, ist ver-„flucht.„ — Daraus denn abzunehmen ist, was die Honoratiores von Christus, und von denen, die ihm nachliefen, dachten, oder wenigstens ihrer Ehre gemäß hielten, zu sagen.

Und er, der Hauptmann, war Officier in einer Armee, welche alle großen Reiche in Africa, Europa und Asien überwältigt, und was sich widersetzte und nicht beugen wollte, zu Boden geworfen hatte.

Nun kann dies freilich von verschiedenen Seiten angesehen werden; aber man weiß, von welcher Seite es der Mensch ansieht, und daß es sehr natürlich ist, sich des zu überheben, sonderlich bey und unter einem Volk, das sein Ansehen in der Welt verlohren hatte, und mit seiner alten väterlichen Sitte und Religion den aufgeklärten und hochfahrenden Römern, vom Landpfleger an bis zu dem geringsten Troßbuben, zum Gespött und Gelächter diente.

Es

Es war denn gar nicht in dem Character eines solchen Römers, bey einem Juden, dem Wundermann des geringen Volks, Hülfe und Rath zu suchen. Wenn seine Feldärzte keinen Rath wußten; so war kein Rath in der Welt, und der arme gichtbrüchige Knecht konnte verzagen und sterben. Er taugte so im Felde nicht mehr.

Wäre nun der Hauptmann zu Capernaum ein so gesinnter Hauptmann gewesen; so hätte er nicht geglaubt und nicht glauben können.

Wie lauten denn bey ihm die Worte? — „Ich bin ein Mensch, dazu der Obrigkeit unterthan.„ — Er verachtete die Ueberwundenen nicht, er „hatte das Volk der Juden lieb;„ hatte ihnen sogar, nach dem Lucas, ihre Schule erbauet. Und als sein Knecht zu Hause lag und gichtbrüchig war und „große Qual hatte;„ konnte er ihn ohne Hülfe nicht lassen, und schämte sich

nicht,

nicht, sie, wo sie war, zu suchen; gieng selbst zu dem Jüdischen Wunderthäter in den Flecken vor allen Leuten, und erkannte ihn an, und bat ihn um Hülfe — und bekümmerte sich nicht darum, was die Honoratiores und die andern Officiers dazu sagen und denken würden: „Herr, mein Knecht „lieget zu Hause, und ist gichtbrüchig und „hat große Qual.„

Vermuthlich dachte er, Christus würde, wie mehrmals geschehen war, durch ein Allmachtswort auf der Stelle helfen, und ihm sagen: gehe hin, dein Knecht lebet. Und das war alles, was er dem Wunderthäter zumuthen, und von ihm annehmen konnte. Als aber Christus zu ihm sprach: „ich will kommen und ihn gesund machen„ — das verdiente er nicht, das war zu viel für einen Mann wie er: „Herr, ich bin „nicht wehrt, daß du unter mein Dach ge„hest, sondern sprich nur ein Wort, so wird „mein Knecht gesund.„

Man

Man sieht hier keine Spuhr, daß dieser Hauptmann sondre Einsicht und Wissenschaft hatte, mehr als andre; aber er hatte nicht, was andern im Wege ist.

Stolz, Selbstsucht, Eigendünkel sind dem Glauben zuwider; er kann nicht hinein, weil das Faß schon voll ist. Wer sich selbst erhöhet, sagt die heilige Schrift, der wird erniedriget werden; wer aber sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden.

Dasselbe, wie nämlich ein demüthiger, nach Gott dürstender Sinn dem Glauben offen stehe und ihn an sich ziehe, lehret und prediget noch handgreiflicher die schöne Geschichte, Act. 10, von dem Hauptmann Cornelius, die wir uns aufsparen wollen, wenn ich zu Dir komme.

Und dasselbe bestätiget auch die Geschichte des Cananäischen Weibes.

Ihre „Tochter war vom Teufel übel geplaget,„ und als unser Herr Christus in

die

die Gegend Tyri und Sidon kam, gieng sie aus derselbigen Gränze, und schriee ihm nach, und sprach: „Ach Herr, du Sohn David, erbarme dich mein,„ und hörte nicht auf, hinter ihm her zu schreien.

—„Und er antwortete ihr kein Wort.„— Schon das hätte ihr hart scheinen können. Sie hatte von Christus gehört, daß er helfen könne, und oft geholfen hatte; sie war ihm voll Hofnung und Vertrauen über die Gränze nachgegangen, und hatte ihn herzlich gebeten — und was sie bat, war nichts unbilliges ꝛc.

Manche Mutter wäre hier vielleicht irre und kalt geworden; aber das Cananäische Weib wird nicht irre und kalt. Sie bleibt fest und unbeweglich in ihrem Glauben: er kann helfen, und er wird helfen.

Bisher hatte sie ihm nur von ferne nachgeschrieen; nun kam sie und fiel vor ihm nieder, und sprach: „Herr, hilf mir!„

—„Herr,

— „Herr, hilf mir!„ — Man kann diesen Schrey eines zerrissenen Mutterherzens nicht ungerührt und ohne Theilnahme hören, und erwartet aus dem holdseeligen Munde Christi ein gütiges und erfreuliches Wort für sie.

Aber er antwortete und sprach: „Es ist „nicht fein, daß man den Kindern das „Brodt nehme, und werfe es für die „Hunde.„

Wer je in Noth und Verlegenheit war, und in der Angst an Jemand, zu dem er Vertrauen hatte, eine Bitte wagte, und abschlägige Antwort erhielt, der weiß, wie eine solche Antwort thut, wenn sie auch mit Glimpf und guter Wendung gegeben wird.

Wenn man aber, bey der Gelegenheit, noch Unangenehmes und Hartes hören muß; das schmerzt und verwundet tief, und hört sich nicht gelassen an. Hält man auch äußerlich die Empfindlichkeit zurück; so fühlt man

sich

sich doch in sich unwillig, niedergeschlagen und beleidigt. Auch der natürlich gutgesinnte Mensch kann nicht anders. Die Natur nimmt übel.

Bey dem Cananäischen Weibe nichts von alle dem. Ihr Herz ist gediegen und fix, und die flüchtige Natur und Empfindlichkeit ist abe.

Sie hört den Mann Gottes, den sie so herzlich gebeten hatte, die harten Worte aussprechen, und wird nicht beleidigt. Sie hatte geglaubt, daß ein solcher Mann für alle Menschen sey, und daß alle, die in Noth sind und Hülfe brauchen, gleiches Recht an und zu ihm hätten. Nun das aber nicht ist, nun sie hört, daß die Juden die Kinder sind, und ihnen das Brodt gehört; tritt sie gleich zurück. Sie kann denn kein Brodt verlangen, verlangt auch kein Brodt;

„Aber doch essen die Hündlein von den

Brosamen, die von ihrer Herren Tische fallen.„ —

Da antwortete Jesus und sprach: „O Weib, dein Glaube ist groß; dir geschehe, wie du willt.„

„Und, Andres, es geschieht gewiß einem jedweden, wie er will, wenn er so gesinnt ist, und wenn er so glaubt.

„Wer zweifelt, sagt Jacobus, der ist „gleich, wie die Meereswoge, die vom „Winde getrieben und gewebet wird. Sol„cher Mensch denke nicht, daß er etwas von „dem Herrn empfangen werde.„

Ein solcher war Petrus. Der vertraute gleich den Worten Christi, und glaubte, und „gieng auf dem Wasser, daß er zu Jesu käme.„ Als er aber den starken Wind sahe, erschrack er, und hub an zu sinken. Jesus aber ergriff ihn, und sprach zu ihm: „O du Kleingläubiger, warum zweifeltest du.„

Du

Du wunderst Dich, Andres, daß solche Erfahrungen so selten sind, und daß so wenig Glauben in der Welt ist! — Du besinnst Dich nicht, sonst würdest Du Dich nicht wundern.

Christus sagte, was nicht oft genug wiederholet werden kann, zu den Pharisäern: „Wie könnet ihr glauben, die ihr „Ehre von einander nehmet, und die Ehre, „die von Gott allein ist, suchet ihr nicht.„

Wenn man das bedenkt, und dann aufrichtig in seinen eignen Busen greiffet, und um sich her das Wesen und Treiben unter Gelehrten und Ungelehrten ansieht; wenn man bedenkt, wie, nach dem Beyspiel der Hauptmänner von Capernaum und Cäsarien, und des Cananäischen Weibes, der Mensch gesinnt seyn muß, um glauben zu können; so weiß man, woran man ist, und wundert sich nicht mehr.

Auch kann hin und wieder etwas der Art

geschehen, ohne daß es bekannt wird. Denn der Glaube ist nicht laut. Er spricht bey sich selbst „möchte ich nur sein Kleid anrühren ꝛc.,„ und „tritt von hinten zu ihm.„ Und, wenn er gesund worden ist; so ist ihm das heilig, und er mag es sich selbst kaum gestehen. —

Was du über die ersten Christen, die von dem Nero, um ihres Bekenntnißes Willen, gemartert und getödtet wurden, und über uns, wenn wir in jenen Zeiten gelebt hätten u. s. w. am Ende Deines Briefes schreibst, Andres, das hat mich recht gerührt. — Du lieber, herziger, bescheidener Andres!

Aber Du irrest Dich über Dich selbst. Deine Ergebung, Dein Beten für den Nero, und Deinen Widerwillen gegen alle Selbstgewalt, wenn sie auch in Deiner Macht wäre, gebe ich Dir gerne zu. Aber Deine Zaghaftigkeit, wenn die Reihe an Dich gekommen wäre, kann ich Dir nicht zugeben.

Freilich man denkt nicht immer gleich, und ist einem an Ort und Stelle anders zu Muth als auf seiner Stuben; und darum

muß man auch nicht in jenen Zeiten gelebt haben wollen. Aber, wenn wir damals gelebt hätten; Du wärest nicht gelaufen, das weiß ich; und Du hättest Dein Leben nicht theuer geachtet.

Wer über diese Welt hinaussieht, und sich der andern bewußt ist, der vergilt nicht Böses mit Bösem, und trotzt nicht; aber er fürchtet auch nicht, und erschrickt nicht. — Können sie doch nur den Leib tödten, und mögen die Seele nicht tödten! Und was ist denn der Leib und das Leben, wenn von Christus die Rede ist.

Nein, Andres, Du wärest nicht gelaufen. Du hättest vor dem Nero das gute Bekenntniß unverholen bezeuget, und Deinen Kopf hingehalten.

Und wenn ich den hätte fallen sehen — ich stehe für nichts; wer wird sich vermessen. Aber, mich dünkt, ich hätte mein Halstuch gelöst, und dem Nero gesagt: hast du denn nur Einen Seegen, Tyran; seegne mich doch auch.

Adde, lieber Andres; und schreibe bald wieder.

Der Philosoph und die Sonne.

Der Philosoph.

Du edler Stern am hohen Himmelszelt,
Du Herr und König deiner Brüder!
Du bist so gut gesinnt — du wärmest uns die Welt,
Und schmückst mit Blumen uns das Feld,
Und machst den Bäumen Laub, den Vögeln bunt Gefieder;
Du machst uns Gold, das Wunderding der Welt,
Und Diamant, und seine Brüder;
Kömmst alle Morgen frölich wieder,
Und schüttest immer Strahlen nieder —
Sprich edler Stern am hohen Himmelszelt,
Wie wachsen dir die Strahlen wieder?
Wie wärmest du? Wie schmückst du Wald und Feld?
Wie machst du doch in aller Welt
Dem Diamant sein Licht, dem Pfau sein schön Gefieder?
Wie machst du Gold?
Sprich liebe Sonn', ich wüßt' es gern.

Die Sonne.

Weiß ichs? Geh, frage meinen Herrn.

Brief
des Pythagoräers Lisias an den Hypparchus.

(Aus dem Griechischen.)

Ich habe nimmermehr gedacht, daß, nachdem Pythagoras die Welt verlassen hat, das Häuflein seiner Schüler sich trennen und aus einander gerathen würde. Da wir aber, wider Vermuthen, wie von einem reichbeladenen Schif, das auf dem wilden Meer verunglückt, einer hier-, der andre dorthin, zerstreuet worden sind; so ist es mir heilig, seiner hohen göttlichen Lehren eingedenk zu seyn, und keinesweges die Schätze der Weisheit da gemein zu machen, wo man auch nicht im Schlaf daran gedacht hat, das Herz zu reinigen. Denn es ist nicht erlaubt, das, was mit so vieler Mühe und Arbeit erworben worden

den ist, dem ersten dem besten Preiß zu geben, noch die Geheimnisse der Eleusinischen Göttinnen den Profanen zu verrathen. Die das thun, die handeln, einer wie der andre, wider Recht und Gewissen.

Uns gebührt zu bedenken, wie lange uns die Zeit geworden, und wie sauer wir uns haben werden lassen, das in unsern Herzen heimlich wachsende Unkraut auszureuten, bis wir, nach fünf vollbrachten Probe-Jahren, fähig wurden, an seinen Lehren Theil zu nehmen. Wie ein Färber die Zeuge, die er färben will, vorher beizet, daß sie die Grund-Farbe tief annehmen und nie wieder fahren lassen; eben so vorbereitete der göttliche Mann die Liebhaber der Philosophie, damit bey keinem unter denen, die er brav und gut zu machen hofte, seine Lehre an einen unwürdigen Mann käme. Denn er trieb keine eitle Lehre und falschberühmte Kunst, damit viele Sophisten die

Ge-

Gemüther der jungen Leute verwirren, ohne ihnen irgend etwas wahres zu geben; sondern er hatte die Kundschaft Göttlicher und Menschlicher Dinge, und er äußerte sich darüber. Diese Aeußerungen mißbrauchten die Sophisten, und sprachen ihren Zuhörern von hohen und wundervollen Sachen, die denn natürlich veranlaßten, daß ihnen der Kopf verrückt und sie eingebildet nnd aufgeblasen wurden; denn hier fiel ein heiliger Saame auf einen unheiligen verderbten Boden. Wenn man in einen tiefen schlammichten Brunnen reines klares Wasser schüttet; so wird der Schlamm aufgerührt, und das reine Wasser wird getrübt und verunreiniget; eben so geschieht es bey diesen Lehrern und Schülern. Die Dornen und Disteln in Herz und Sinn der Menschen, die nicht gehörig geweihet und gereiniget worden sind, ersticken in ihnen alles edle, gutar-

tige

tige und geistige, das dem Anschein nach gefördert worden. Diese Dornen und Disteln aber sind mancherley böse Neigungen und Unarten, die in ihnen die Ueberhand gewonnen haben, und die Vernunft hindern und nicht zu Wort kommen lassen. Man muß also den Wald, darin sich diese wilde Ungeheuer aufhalten, mit Feuer und Schwerdt und aller Weise vertilgen und ausrotten, die Vernunft von diesen Tyrannen befreien, und dann etwas Gutes und Großes hineinthun.

Was Du mit Lust und Liebe gelernet hast, edler Hypparchus, das hast Du nicht befolgt, da Du die Sicilianischen Leckerbissen wieder gekostet hast, die Du nicht wieder hättest kosten sollen. Man sagt auch, daß Du vor Jedermann Philosophie lehrest, welches Pythagoras nicht that und nicht gethan haben wollte. Er

hat

hat seiner Tochter Damo seine Lehren der Weisheit übergeben, mit dem Befehl: sie Niemand außer dem Hause mitzutheilen; und sie hat es auch, ob ihr gleich große Schätze geboten wurden, nicht gewollt, und Armuth und ihres Vaters Befehl theurer gehalten, als Gold und alle Schätze. Auch soll sie, bey ihrem Tode, ihrer Tochter Bistalia denselben Befehl gegeben haben.

Wollen denn wir, die wir Männer sind, gewissenlos gegen unsern Lehrer handeln, und Verräther an unserm Bunde werden?

Darum, wenn Du Dich besinnest und umkehrest; so will ich mich freuen. Wo aber nicht; so bist Du für mich gestorben.

Klage.

(Aus dem Jahr 1793.)

Sie dünkten sich die Herren aller Herr'n,
Zertraten alle Ordnung, Sitt' und Weise,
Und giengen übermüthig neue Gleise
Von aller wahren Weisheit fern,
Und trieben ohne Glück und Stern
Im Dunkeln hin, nach ihres Herzens Gelüste,
Und machten elend nah' und fern.
Sie mordeten den König, ihren Herrn,
Sie morden sich einander, morden gern,
Und tanzen um das Blutgerüste.

Der Chor.

Erbarm dich ihrer!

Sie wollten ohne Gott seyn, ohn' ihn leben
In ihrem tollen Sinn;

Und

Und sind nun auch dahin gegeben,
Zu leben ohne ihn.
Der Keim des Lichtes und der Liebe,
Den Gott in unsre Brust gelegt,
Der seines Wesens Stempel trägt,
Und sich in allen Menschen regt,
Und der, wenn man ihn hegt und pflegt,
Zu unserm Glücke freier schlägt,
Als ob er aus dem Grabe sich erhübe —
Der Keim des Lichtes und der Liebe
Der ist in ihnen stumm und todt;
Sie haben alles Große, alles Gute Spott.
Sie beten Unsinn an, und thun dem Teufel Ehre,
Und stellen Greuel auf Altäre.

Der Chor.

Erbarm dich ihrer!

Sprüche des Pythagoräers Demophilus.

(Aus dem Griechischen.)

Hab' immer in Gedanken, daß, wo auch dein Körper und deine Seele etwas vorhat und thut, Gott dich sehe und zugegen sey.

Gaben und Opfer ehren Gott nicht, und Tempel-Schmuck schmückt ihn nicht. Aber eine Göttliche Gesinnung vereiniget uns innig mit ihm; denn gleich und gleich gesellet sich gerne.

Der Mensch, der nackt und bloß in diese Welt hergeschickt worden ist, muß den, der ihn hergeschickt hat, nackt und bloß anrufen; denn Gott erhöret den stattlich Bekleideten nicht.

Ein geschwätziger eitler Mensch, der am Altar betet und opfert, entweihet den Altar. Der Weise allein ist ein Priester; der allein ist Gott angenehm, und der allein versteht zu beten und zu opfern.

Weis-

Weisheit ist das Licht, das die Seele erleuchtet, wenn sie von dem schädlichen Einfluß des Körpers frey geworden ist.

Urtheile von einem Menschen lieber nach seinen Handlungen, als nach seinen Worten; denn viele handeln schlecht, und sprechen vortreflich.

Thue was du für Recht hältst, wenn du auch deswegen nicht öffentlich gelobt würdest; denn die Welt ist ein schlechter Richter über gute Thaten.

Vor Menschen von verderbten Grundsätzen von Gott reden, ist mißlich; denn du kannst ihnen nicht ohne Gefahr sagen, was die Wahrheit, noch was nicht Wahrheit ist.

Preise nicht leicht einen Menschen glücklich, der sich auf Freunde, Kinder oder überhaupt auf ein Gut stützet, das einstweilen glücklich macht; denn alle diese Dinge sind unsicher und unbeständig. Aber sich auf sich selbst und auf Gott stützen, das ist sicher und beständig.

Der

Der ist ein wahrhaft kluger und bedachtsamer Mensch, der es sich so sauer nm seine Seele werden läßt, als andre es sich um ihren Körper werden lassen.

Der Besitz der wahrhaftigen Güter wird ohne Schweiß des Angesichts nicht erworben.

Das halte sonderlich für ein wahres Gut, das, wenn du es andern mittheilest, für dich nicht ab-, sondern zunimmt.

Sey gewiß, daß nichts dein Eigenthum sey, was du nicht inwendig in dir hast.

Niemand ist frey, der nicht über sich selbst Herr ist.

Da wir aus Gott entsprungen sind und abstammen, so lasset uns fest an unsre Wurzel kleben und halten; denn des Wassers Bäche und die Gewächse der Erde vertrocknen und verderben, wenn sie von ihrer Wurzel getrennt werden.

Es ist unmöglich, daß einer und derselbe Mensch dieser Welt und zugleich Gott diene.

Osterlied.

Melodie: Lobt Gott ihr Christen allzugleich ꝛc.

Das Grab ist leer, das Grab ist leer!
Erstanden ist der Held!
Das Leben ist des Todes Herr,
Gerettet ist die Welt!
Gerettet ist die Welt!

Die Schriftgelehrten hattens Müh',
Und wollten Weise seyn;
Sie hüteten das Grab, und sie
Versiegelten den Stein,
Versiegelten den Stein.

Doch ihre Weisheit, ihre List
Zu Spott' und Schande ward;
Denn Gottes Weisheit höher ist,
Und einer andern Art,
Und einer andern Art.

Sie kannten nicht den Weg, den Gott
In seinen Werken geht;
Und daß nach Marter und nach Todt
Das Leben aufersteht,
Das Leben aufersteht.

Gott gab der Welt, wie Moses lehrt,
Im Paradies sein Wort;
Und seitdem gieng es ungestört
Im Stillen heimlich fort.
Im Stillen heimlich fort.

Bis daß die Zeit erfüllet war
— Die Himmel fey'rten schon —
Da kam's zu Tage, da gebar
Die Jungfrau ihren Sohn,
Die Jungfrau ihren Sohn,

Den Seeligmacher --. Hoch und hehr,
Und Gottes Wesens voll
Gieng er in Knechtsgestalt einher,

That Wunder und that wohl,
That Wunder und that wohl;

Und ward verachtet und verkannt,
Gemartert und verklagt,
Und starb am Creuz durch Menschenhand;
Wie er vorher gesagt,
Wie er vorher gesagt;

Und ward begraben, und beweint,
Als sey er todt, allein
Er lebt, nun Gott und Mensch vereint,
Und alle Macht ist sein,
Und alle Macht ist sein.

Hallelujah! das Grab ist leer!
Gerettet ist die Welt,
Das Leben ist des Todes Herr!
Erstanden ist der Held!
Erstanden ist der Held.

Vom Gewissen.

In Briefen an Andres.

Erster Brief.

Ja wohl, lieber Andres, ist mir Deine Correspondenz über das Gewissen willkommen. Ich wechsle gern Wort mit Dir, und am liebsten über Dinge, die Freund und Feind angehen.

Schreibe nur oft und viel, und ich will Dir antworten so gut ich kann.

Wenn wir auch über diese Materie nicht viel Neues schreiben und antworten können; so kommt doch das Alte, was wir und alle Menschen davon wissen, bey der Gelegenheit in Umlauf und Bewegung. Und das kann für uns nicht ohne Nutzen abgehen.

Natürlich werden bey dieser Correspondenz Fälle vorkommen, wo nicht gehehlt

werden kann, und des Herzens Grund an Tag muß. Doch Du kennst bey mir schon Hausgelegenheit, und ich will mich nicht schämen, Dich die zerbrochenen Töpfe wieder sehen zu lassen.

Ich erwarte denn Deine Briefe.

Zweiter Brief.

Freilich gehört wohl das Wort **Gewissen** in die Classe der Worte, von denen unser Freund „Pascal„ sagt, daß ein jeder ihre Bedeutung von Natur wisse, und durch Erklärung auch nicht mehr davon erfahren könne. Indeß kann doch eins und anders zur Erklärung versucht werden.

Alles **Gewissen** ist Bewußtseyn; aber alles Bewußtseyn ist noch nicht **Gewissen**. Es giebt kein **Gewissen** ohne den Baum des **Erkänntniß Gutes und Böses.** So kann man von einem Engel des Himmels nicht sagen, daß er **Gewissen** habe; denn er

kennt nur Ein Gesetz, das Gesetz des Guten. Selbst von Gott kann man es nicht sagen. Gott kennt zwar das Böse; aber es besteht nicht vor ihm, und er hat eine Wagenburg um sich her, dadurch es in Schrancken gehalten, und alle Gemeinschaft mit ihm abgeschnitten wird.

Nur der Mensch hat zwey Gesetze in sich, eins, wie Paulus sagt, „im Gemüth„, und eins „in den Gliedern„; das eine: der Inwendige Mensch, oder das verständige Gesetz, das in sich unbeweglich ist, und „Lust hat an dem Unbeweglichen, dem Unsichtbaren, dem Unvergänglichen;„ und das andre: das Sinnliche Gesetz, das in sich beweglich ist, und dem Beweglichen, dem Sichtbaren, dem Vergänglichen anhangt, und „nichts vernimmt vom Geiste Gottes.„

Wie Feuer und Wasser, so lange sie in ihrer Natur bleiben, unverträglich sind; so

sind es diese zwey Gesetze im Menschen. Und darum ist der Mensch, vom Weibe gebohren, innerlich im Streit, und ist kein Friede in seinen Gebeinen; denn er soll Herr seyn des Sinnlichen Gesetzes, und nicht Knecht; und er weiß, wie ihm zu Muthe ist.

Das Bewußtseyn dieser Knechtschaft ist Böses Gewissen überhaupt. Gutes Gewissen ist Bewußtseyn dieser Nicht-Knechtschaft, und liegt in der Mitte zwischen Bösem Gewissen, und der Freiheit, oder der Herstellung des Menschen.

Doch dies alles sind nur Worte, und der Mensch fühlt am Besten, was Gewissen ist. Wenn er es nicht fühlt, desto schlimmer für ihn. Zu seiner Zeit hat das Gewissen nothwendig in ihm gestammelt, und war es in seiner Gewalt, ihm die Zunge zu lösen oder zu lähmen. Denn wenn ein Mensch auf die Bewegungen seiner bessern Natur nicht achtet, oder wenn er der geringern

die volle Gewalt läßt; so spricht das Gewissen nach und nach leiser, und schweigt endlich gar. Doch schweigt es nur, und wacht einmal plötzlich und schrecklich wieder auf.

Im Herbst ist die Witterung unruhig, im Winter ist sie ruhiger, wann nämlich und weil nun die Kälte einmal die Oberhand über die Wärme erhalten hat. Aber die Wärme ist keinesweges vernichtet; sie schläft nur, und stößt, wenn sie plötzlich von der Sonne geweckt wird, die Kälte desto gewaltsamer von sich. Der Bösewicht kann seinem Schicksal nicht entgehen. Das Gewissen hängt an seinem Wesen, und folgt ihm aus einer Welt in die andre. Und bis es erwacht, ahndet und nagt ihn immer was ihm bevorsteht.

Cromwel und seine Gefährten schäckerten über den Königs-Mord, und machten einander, beym Unterschreiben des Todes-Urtheils,

theils, schwarze Bärte. Aber ihn ahndete doch in der Folge nichts Gutes: er schlief zuletzt keine zwey Nächte hinter einander in demselben Bette und Zimmer; und wir sind nicht dabey gewesen, als ihm jenseits wiederfuhr, was ihm disseits ahndete.

Die heilige Schrift lehrt und bestätigt auch das plötzliche und schreckliche Erwachen eines Bösen Gewissens. Aber wie sie überhaupt unterrichtet, nicht sowohl durch Lehrsätze, als durch Geschichte und Facta, die kräftiger würken und mehr zu Herzen gehen; so auch hier. Nimm nur gleich, was sie vom Judas, dem Verräther, erzählt, als ihm über das, was er gethan hatte, die Augen aufgiengen. Er lief in der Angst seines Herzens umher, suchte Trost im Tempel, gestand und bekannte den Hohenpriestern und Aeltesten, daß er unschuldig Blut verrathen habe, brachte ihnen die Silberlinge wieder, und warf sie, als die

die Buben sie nicht annehmen wollten, von sich hin in den Tempel, um ihrer nur los zu seyn, ob ihm das vielleicht Linderung schaffen könnte. Aber es schafte ihm keine, und er verließ den Tempel eben so trostlos wieder, und gieng wieder hin wo er hergekommen war. — Und als er nirgends Trost fand, und sich nicht länger ertragen konnte; grif er zum Strick, und erhenkte sich.

Und er ist mitten entzwey geborsten, und alle seine Eingeweide ausgeschüttet; ob vielleicht die nun in ihm eingeschlossene Angst ihm den Leib gesprengt hat, oder eine andre und gewöhnliche Ursache. Denn die Evangelisten erzählen in ihrer Geschichte diesen Vorgang nicht, und Petrus führt ihn nur kurz und beyläufig an.

Dritter Brief.

Du hast Recht, Andres, die Frage: wie ein gutes Gewissen möglich sey, ist so leicht nicht

nicht beantwortet; und je länger man darüber nachdenkt, desto schwerer und schwüriger wird das Antworten.

Mancher spricht von einem guten Gewissen, wenn er sich keiner Schand- und Frevel-That bewußt ist. Aber das gute Gewissen hängt nicht sowohl mit einzelnen Handlungen, als mit der ganzen inwendigen Gestalt und Verfassung des Menschen zusammen.

Adam war zum Bild Gottes erschaffen, und sein Gesetz war: Gott anzuhangen, und ihn über alles zu fürchten, zu lieben und zu vertrauen. Als er seine Freiheit mißbrauchte, und etwas anderm mehr anhieng und vertraute, ward er dem Sinnlichen Gesetz unterworfen. — Und „er zeugte „Söhne und Töchter, die seinem Bilde „ähnlich waren.„

In dieser Verfassung des Menschen aber, wo er nämlich dem Sinnlichen Gesetz unter-

terworfen und unterthan ist, in dieser Verfassung ist ein jeder Act, in Gedanken, Worten und Werken, dem bessern Gesetz in ihm zuwider und entgegen; und macht also Böses Gewissen. Wie ist denn ein gutes möglich, und wie kann es bey ihm Statt haben?

Vierter Brief.

Allerdings! „Es ist nichts verdammli„ches an denen, die nicht nach dem Fleisch „wandeln, sondern nach dem Geist.„

Aber so wandeln nur, und so können nur die wandeln, die, wie Paulus sagt, „der lebendige Geist in Christo Jesu „frey gemacht hat von dem Gesetz der „Sünde uud des Todes,„ die also würklich hergestellt sind.

Dahin kann der Mensch kommen; und dazu ist er auf Erden. —

Aber dahin kommen wenige! – – –

Die

Die Menschen bekümmern sich nicht immer um das bessere Gesetz, und auch die sich darum bekümmern, und sich angelegen seyn lassen, durch den Geist des Fleisches Geschäfte zu tödten, auch die sind nicht los von dem Gesetz der Sünde und des Todes, und sind nicht geistlich gesinnt.

Man glaubt wohl in gewissen Augenblicken geistlich gesinnt zu seyn, und nur das Unsichtbare lieb zu haben; aber die Täuschung währt nicht lange, und man wird bald wieder inne, daß man eigentlich das Sichtbare und Zeitliche meine.

Wie denn Rath zu einem guten Gewissen? — Andres, für die Gesunden und Starken ist kein Rath, denn die Gerechtigkeit Gottes ist unerbittlich. Aber für die Kranken.

Moses, nachdem er „Himmel und Erde „über das Volk zu Zeugen gerufen und „ihnen geweissaget hatte, wie sie, wenn sie

„des

„des Herrn vergäßen, unter die Völker „zerstreuet werden, ein geringer Pöbel un„ter den Heiden seyn und den Göttern die„nen würden, die Menschen-Händewerk „sind, Holz und Stein, die weder sehen noch „hören;„ fährt so fort: „wenn du aber da„selbst den Herrn, deinen Gott, suchen wirst; „so wirst du ihn finden, wo du ihn wirst „von ganzem Herzen und von ganzer Seele „suchen. — Denn der Herr, dein Gott, ist „barmherzig, und wird dich nicht lassen „noch verderben.„

Als Adam gefallen war, und „sich mit „seinem Weibe vor dem Angesichte Gottes, „des Herrn, unter die Bäume im Garten „versteckte;„ ließ Gott sich seine Furcht und Reue rühren, und versprach ihm, in seinem Verfall, den Helfer, der ihn herstellen sollte.

Als „der verlohrne Sohn in sich schlug, „und sich aufmachte zu seinem Vater zu ge-

„hen;

„hen; sahe ihn der Vater, als er noch „ferne war, jammerte ihn, lief, fiel ihm „um den Hals, und küssete ihn.„

Sieh, Andres, da, und da allein öfnet sich Aussicht zu einem guten Gewissen für uns, und für alle, die noch nicht hergestellet, sondern nur auf dem Wege zur Herstellung begriffen sind.

Der Sclave kann sich seiner Kette nicht ledigen; aber er kann unter der Kette in sich schlagen, und zum Vater gehen wollen.

Nur das ernstliche in-sich-schlagen, das aufrichtig-zum-Vater-gehen-wollen, steht dem Menschen nicht so zu Gebot. Joh. 6, 44.

Dieser reine Sinn liegt im Herzen eines jedweden Menschen; und das Bewegliche kann durch das Unbewegliche überwunden und getödtet werden; aber der Brunn ist tief, und das Schöpfen ist kein leichtes und geringes Werk.

Indeß konnte der Mensch in einer für

ihn

ihn so wichtigen Angelegenheit nicht unthätig bleiben. Sein Wesen trieb ihn unwiderstehlich, sich nach Hülfe umzusehen und umzuthun.

Religion allein weiß hier von Hülfe. Und da alle Religionen von Einer abstammen, mittelbar oder unmittelbar, mehr oder weniger verstellt; so ist es kein Wunder, daß in diesem Felde alle Thätigkeit der Menschen sich auf Religion bezieht, und alle ihre Einrichtungen und Anstalten in diesem Stück Religiösen Character, fast durchgehends, an sich haben. Zeno und seine Schule möchten etwa eine Ausnahme machen; denn Pythagoras hatte auch in Religiösen Quellen geschöpft.

Doch, wie dem sey, die Menschen konnten in einer für sie so wichtigen Angelegenheit nicht unthätig bleiben. Und zwar bedurfte es hier vor der Hand keiner gelehrten und tiefsinnigen Anleitung. Ein jedweder

fühlte offenbar in sich, daß „die fleischlichen Lüste wider die Seele streiten,„ daß das Sinnliche Gesetz dem verständigen Gesetz in ihm widerstehe. Auch dachte und hofte er vielleicht, daß durch Schwächung des Widerstandes die Kraft sich heben, und jener reine Sinn zum Vorschein kommen würde, und grif zum Werk.

Und so wurden und waren denn je und immer Gymnosophisten, Jammabos, Stoiker, Mönche, Eremiten, Asceten, Therapeuten, Stiliten u. s. w. Der Weg von innen heraus war nicht bekannt, und so suchte der Mensch von außen hinein, und versuchte seine Kräfte.

Es ist sehr interessant, die Geschichte dieser Versuche, die zu allen Zeiten und unter allen Völkern gemacht worden sind, zu studiren; zu sehen, wie die Menschen auf so mancherley Weise am Schloß gedrückt und gekehrt haben, bald mit mehr Besonnen=

nenheit und Ueberlegung, bald mit weniger; aber doch immer in einer Angelegenheit, die uns näher angeht, als manche Dinge, die hoch und weit berühmt sind. Und ich erkenne Dich ganz, Andres, daß Du Dich nicht irren läßt, und Ernst dem Kurzweil vorziehst.

Sprich denn immer mit mir von diesen Dingen. Ich bin auch nicht aufgeklärt, und suchte auch lieber die Wahrheit in Wüsten und Einöden, als bey den Sophisten. Ich höre auch gerne die Jammabos auf dem Fusi und Fikoosan in der Einsamkeit klingeln; Menschliche Stärke und Menschliche Schwäche sind immer rührend und lehrreich. Ich will Dir denn folgen, wie Du in Deinen Briefen vorangehst.

Deine Erfahrung, daß ein Endschluß, der Dir sonst Mühe machte, Dir nach einem Besuche im Krankenhause leicht geworden, ist sehr richtig und wahr. Es geht andern Leu-

Leuten auch so; und darum suchen ernsthafte Gemüther oft, und sonderlich wenn sie mit einer Neigung nicht fertig werden können, solche und ähnliche Eindrücke; und darum sagt die heilige Schrift, daß es besser sey, ins Klag-Haus als ins Lach-Haus zu gehen. Man weiß freilich wohl, daß die Welt ein Jammerthal, und daß darin des Leidens aller Art kein Ende ist; aber der Sinnliche Eindruck würkt gar anders, und macht eine Ueberzeugung, die man vorher nicht kannte. Wie denn überhaupt unsre Einsichten und Begriffe allererst eigentliche Einsichten und Begriffe werden, wenn die eigne Erfahrung hinzukommt.

Was Du bey dem Vor- und Fortrücken in dem Kampf gegen sich selbst vorschlägst, ist nicht für die Anfänger. Die haben vor der Hand zu arbeiten, daß sie sich nur zum Stehen bringen, und das G e r i n g e r e das B e s s e r e nicht mit sich fortreisse.

Denn

Denn wie die Eva, als sie sich mit der Schlange in ein Pro und Contra einließ, verlohren war, und wie alle Menschen, wenn sie sich mit Fleisch und Blut einlassen und besprechen, so gut als verlohren sind; so ist auf der andern Seite viel für sie gewonnen, wenn sie nur ihre Sinnliche Natur in critischen Augenblicken anhalten können und zum Stehen bringen, um mit der Bessern Natur in Unterhandlung zu treten.

Ich besinne mich bey der Gelegenheit eines Grifs, den Du mir vor Jahren empfohlen hast: — Wenn man von Jemand etwas haben, ihn zu etwas bereden will; so verdirbt man oft die Sache, wenn man ihm gerade zu und mit Gewalt auf den Leib rückt. Die ganze Natur widersteht dem Druck, und bäumt sich dagegen. So bäumt sich der Mensch auch gegen Gewalt, und es gelingt oft viel leichter und besser, wenn man ihm von der Seite kömmt, ihn mit

Glimpf, guter Wendung, Vertröstung ꝛc. umgeht. — Dies, meintest Du, sollte man auch bey sich selbst anwenden. Und es thut in gewissen Fällen würklich gute Dienste, sonderlich dem augenblicklichen Ausbruch zu wehren, auch böse Gewohnheiten abzulegen ꝛc. Gründlich heilen thut es freilich nicht; aber es kann als ein Opiat dienen, bis die Kräfte sich gesammlet haben. — Nun zu Deinem Briefe von gestern.

Du scheinst ein großer Freund der **vorläufigen** Maaßregeln zu seyn, und nimmst die Leute in Deinen besondern Schutz, die alle Vorfälle im Leben, die kommen **könnten**, sorgfältig berechnen, und sich einen umständlichen **Plan** machen: wie sie sich in jedem vorkommenden Fall benehmen, und was sie thun und lassen wollen.

Ich kann Dir das nicht tadeln. Der Sinnliche Eindruck, sonderlich wenn er unerwartet und unvorhergesehen kömmt, ist

sehr

sehr gefährlich; und es ist löblich und wohlgethan, sich darauf zu rüsten, und einen Plan zu machen. Aber ausgerichtet ist es damit nicht. Ein solcher Plan wird zu Hause und fern vom Feinde gemacht, wo die Ausführung nicht so schwer dünkt. Aber im Felde und vor dem Feind ist es anders. Da wird der Plan verrückt, und das macht mißmüthig, und weil es wieder und wieder kömmt, zuletzt niedergeschlagen, und scheu vor Gott. Und das ist mißlich, und kann von ihm entfernen.

Du meinst zwar, man sollte die Saiten nicht gleich zu hoch spannen, und mit dem, was man bestreiten kann, anfangen, und nach und nach steigen. Das ist nun wohl sehr wahr; aber bey vielen ist das nach und nach nicht angebracht, und Minerva, als sie den Telemachus von der Calypso los machen wollte, machte es anders, und stürzte ihn von dem Felsen ins Meer.

So haben auch die gedacht, die über ihren Sinnlichen Menschen den Stab gebrochen, und allem Sinnlichen Genuß auf immer entsagt haben. Dem und jenem Genuß entsagt man wohl, wenn die Thür zu andern offen bleibt, oder wenigstens eine Zeit bestimmt ist; aber allem und auf immer, das kann nicht ein jeder.

Es ist zwar der Welt Sitte, diese Leute und überhaupt alle Orden-Stifter und Ordens-Brüder kurz und gut zu verachten und zu verdammen, und sie der Schwärmerey, der Eitelkeit, des Unsinns rc. zu schuldigen. Auch ist nicht ohne, daß bey vielen von ihnen dergleichen mit eingeflossen ist, und daß Menschen-Kenntniß und Vorsicht bey der Aufnahme den meisten viele Mühe hätten ersparen können und ersparen sollen. Aber Leichtgläubigkeit und überspannte Erwartung an der einen Seite, und Nachgiebigkeit, Eile und Proselyten-Sucht an der

andern, sind dem Menschen natürlich. Und welche Gesellschaft, selbst die Christliche von Anfang an nicht ausgenommen, hätte diese Fehler nicht gemacht, und dadurch ihren Verfall bereitet!

Wer so etwas unternimmt, und nicht einen entschiedenen Trieb in sich hat und zu erhalten weiß, der bringt nothwendig sich und andre in Verlegenheit, und kann nichts anders, als Unordnung, Unfug und Unwesen daraus kommen, wie die Erfahrung auch hinlänglich gelehrt und bestätigt hat. Und hier kann es allerdings nützlich und nöthig werden, daß eine weise Regierung zutrete. Denn wenn der Trieb durch die Mühen und Verläugnungen herbeygeführt und geschaft werden soll; so ist die Sache mißlich, und geräth selten. Führt aber der Trieb die Mühen und Verläugnungen herbey, daß sie also mit Lust und Liebe gethan werden; so geräth es besser. Der

Trieb ists, der Hunger und Durst nach Gott; „die Werke verzehren sich unter Händen.„ Dagegen liegt es am Tage, was ein solcher Hunger und Durst ausrichten und zu Wege bringen kann; und was er in allen Zeiten und unter allen Völkern ausgerichtet und zu Wege gebracht hat. Freilich nur selten; denn die wahren Heiligen sind die Diamanten gegen die ungeheure Menge Feldsteine.

Eigentlich soll Niemand einen Orden zur Herstellung anderer Menschen stiften, als der selbst hergestellt ist, und also seine Genossen in Wahrheit fördern kann. Und von einem solchen gebührt uns nicht zu richten und zu reden.

Doch wer möchte alle andre Orden-Stifter grade zu verachten und verdammen. Mögen sie auch unbesonnen und überspannt zu Werk gegangen seyn. Der Most gährt und braußt und schäumt auch, ehe er Wein wird.

wird. Und haben denn andre Menschen, Philosophen und Nicht=Philosophen, sich immer besonnen, und nimmer überspannt; oder vielmehr, haben sie sich nicht oft besonnen und umgespannt? Zwar viele, die verachten und verdammen, meinen es so böse nicht; sie sprechen nur nach, weil sie sich schämen, weniger als andre zu seyn. Wer dieser Schaam abgestorben ist, wer nichts ist, und nichts seyn will, der giebt sich Preiß um Nutzens willen, ist billig und kehrt zum Besten.

Fünfter Brief.

„Die Speise fördert uns freilich nicht „vor Gott. Essen wir, so werden wir darum nicht besser seyn; essen wir nicht, so „werden wir darum nicht geringer seyn.„ Aber Gott gebraucht oft äußre Umstände auf bessern Weg zu bringen, und begünstigt durch Fügung solcher Umstände einen Menschen

schen vor dem andern. Wenn nun einer, der gerne hergestellt wäre, das siehet und hört, ihm aber in dem gewöhnlichen Leben ein Tag nach dem andern hingeht, ohne daß er dem Ziel näher käme; wenn er in der heiligen Schrift liest: daß die „Christo angehören, ihr Fleisch creuzigen, sammt den Lüsten und Begierden;„ daß „wer am Leibe leidet, aufhöre von Sünden;„ daß „Creuz zu Gott führe„ u. s. w., ihm aber kein Creuz kommen will; so war es ihm doch zu vergeben, wenn er, anstatt die Fügungen Gottes abzuwarten, selbst fügen, und Strenge gegen sich versuchen, und fasten und beten wollte.

Viele Leute, Andres, verwerfen alles Fasten; aber darum ist es noch nicht verworfen. Man verwirft gar leicht, was man nicht mag, und Mißbrauch hängt sich allenthalben an. Immer mäßig seyn, sagen sie, ist besser als **bisweilen** fasten. Das mag wohl

wohl wahr seyn. Da aber die meisten Menschen immer nicht mäßig sind, so ist es doch nicht übel, bisweilen sehen zu lassen: wer Herr im Hause ist, und zu erfahren: was sich etwa, während einer solchen Interims-Regierung, Neues darin ereignet. Auch ist der Mensch oft in Gefahr und auf dem Wege, übermüthig und muthwillig zu werden. Einem solchen nun ist es nöthig und nützlich, irgend einen Stein auf dem Herzen zu haben. Und, wenn der liebe Gott das Schiff nicht befrachtet; so muß man Ballast einnehmen. Es seegelt sich besser und sicherer. Wie oft enthält sich ein Grübler, wie Neuton, um seinen Betrachtungen besser nachhängen zu können, und darin weniger gestört zu werden. Warum sollte denn ein anderer sich nicht enthalten, um seiner Betrachtungen willen, die doch auch vielleicht nicht zu verachten sind.

Im essen oder nicht-essen kann freilich

nichts

nichts liegen, das begreift sich ohne sonderlichen Aufwand von Tief- und Scharfsinn, und ein vorgeschriebener Fasttag, der halb und mit Unlust und Widerwillen gehalten wird, kann freilich keine Wunderdinge würken. Aber die Priester und Regierungen aller Zeiten und Länder verordnen doch solche Fasttage. Und gewöhnlich, welches sonderbar genug ist, gehen strenge Fasten und Klage vor einem frölichen Fest vorher, wie bey den Juden die lange Nacht vor der Laubrüst, bey den Türken der Ramadan vor dem Bairam, bey den alten Syrern die Planctus und Ejulatus vor den Tripudiis am Adonis-Fest, u. s. w.

Die Stifter müssen doch dazu ihre Ursachen gehabt haben; auch etwa dergleichen Tage, nach Vorschrift gehalten, nöthig und nützlich gefunden, und gute Folgen davon erwartet haben. Die heilige Schrift führt auch mehrere Exempel an, wo gute Folgen da-

damit verbunden werden. *) Und Christus selbst schreibt die Art und Weise, wie gefastet werden soll, umständlich vor, **) und legt dem Fasten und Beten eine besondere Kraft bey. ***)

Nun konnte, um wieder auf unsre Sonderlinge zu kommen, ein Mensch allerdings auch unter Menschen Strenge gegen sich versuchen, und in seinem Hause und bey seinem Heerd fasten und beten. Wenn er aber glaubte und überzeugt war, daß die Herstellung in der Einsamkeit und Entfernung von der Welt leichter sey und weniger Schwierigkeiten habe; wenn er „zuvor saß „und die Kost überschlug, ob ers habe, hin„auszuführen,„ und denn durch Verläugnung aller Art versuchte, die geringere Natur in sich zu unterdrücken, und die Bessere zu heben; so sollte man ihn doch nicht

*) Jonas 3. Act. 10, 30.

) Matth. 6, 16. 17. 18. *) Marc. 9, 29.

nicht verachtet haben. Wenigstens hätte man solche Leute doch ehren sollen, als die eigentlichen Pfleger und Förderer der Practischen Psychologie, deren ernsthafte Versuche und Erfahrungen andre Resultate und andern Bescheid versprechen und geben können, als die Tischreden der Philosophen.

Mangel und Entbehrung stehen überhaupt dem Menschen besser an, als Ueberfluß und Fülle. Je weniger der Mensch braucht, sagte Socrates, desto näher ist er den Göttern. Und es giebt Gedanken und Empfindungen, die auf fetten Boden nicht wachsen.

Auf der andern Seite ist bey diesen Wegen, wenn sie nicht zum Ziel führen, große Gefahr, daß sie verdienstsüchtig und eingebildet machen. Die Natur will nicht umsonst arbeiten und gearbeitet haben, und das nicht allein bey den Einfältigen und Unauf-

ge-

geklärten, sondern auch, und eben so, bey den Klugen und Aufgeklärten.

Dies mag auch der Fall und Fehler bey den Stoikern gewesen seyn. Ihre Gesinnungen und Thaten waren kühn und treflich, die Opfer groß, die sie auf ihren Philosophischen Altar brachten; aber sie wollten das Feuer dazu mit ihrem Stahl und Stein anschlagen; sie wollten sich selbst helfen und geholfen haben, und das kann nicht gelingen.

Indeß, ob sie sich gleich hierin irreten; griffen sie doch die Sache beym rechten Ende an. Sie ließen sichs doch Ernst seyn, und kosten. Sie stiegen doch zu Pferde und Wagen, oder machten sich zu Fuß anf den Weg, um ins gelobte Land zu kommen; wenn andre es sich bequemer machen, und sich, ohne von ihrem Lehnstuhl aufzustehen, hinein speculiren wollen.

Sechster Brief.

Grade das ist auch meine Meinung, Andres. Alle Wege, die zu etwas Ernsthaften führen, sind nicht gebahnt und lustig; und so gehe ein jeder den Weg, der ihm am meisten frommet. Ein jeder ist sich selbst der nächste, und muß selbst für sich antworten, was gehen ihn andre Leute an. Darum gehe ein jeder seinen Weg, und thue was ihm am meisten frommet.

Ich für meinen Theil, Andres, ich finde meine Rechnung bey dem vorläufigen Planmachen, und der ängstlichen Geschäftigkeit nicht. Mir thut ein stiller gehaltener Wunsch die besten Dienste. Und darum mache ich über die Fälle, die kommen könnten, die Augen lieber zu, und hasse nur immer das Böse, und entsage, nach Luthers kräftiger Taufformel, dem Teufel, und allen seinen Werken, und allem seinem Wesen; um so in mir, dem Bösen überhaupt, zu wehren

und Abbruch zu thun. Wenn dem großen Strom sein Wasser geschmälert wird; so vertrocknen die kleinen Bäche, die aus ihm abfliessen, von selbst. Und kommen denn die einzelnen Fälle; so bestehe ich sie, so gut ich kann. Und geht es denn, wie es nicht gehen sollte; so grämt mich das. Aber ich zerreisse mich nicht, und lasse fünf grade seyn.

Dies ist nicht so gemeint, als ob man sich gehen lassen, und nicht streiten und widerstehen solle. Man soll freilich widerstehen, „bis aufs Blut,„ sagt die heilige Schrift. Nur man soll von sich nichts erwarten, keinen Gefallen an der Stärke seines Rosses haben, nicht stark seyn wollen, und lieber „stark seyn, wenn man schwach ist.„

Wer sich vollkommen und ohne Sünde glaubt, der trotzt der Wahrheit; und „die „Huren und Zöllner mögen eher ins Him„melreich kommen.„ Wer aber „an seine „Brust schlägt und auch die Augen nicht auf-

„heben

„heben mag gen Himmel,„ der giebt ihr die Ehre, und bereitet ihr den Weg.

Demuth ist der Grundstein alles Guten, und Gott bauet auf keinen andern. Wir haben gesündiget, wir sind Fleisch und Blut; das müssen wir wissen, und nicht aus dem Auge verliehren. Unsre „Untugenden „scheiden uns und Gott von einander,„ und unser schwacher todter **Wille** kann, sich selbst gelassen, die Kluft, die dadurch zwischen Gott und uns bevestiget ist, nicht durchbrechen, und Bahn zu ihm machen. Er kann nur wünschen, nur wünschen und hoffen.

Wem Gott den **Willen** lebendig macht, der hats umsonst; wir andern müssen durch innerliche Thätigkeit Rath suchen, und unsern **Willen** stärken und üben. Denn nur im **Willen** ist Rath, und sonst nirgends. —

Ein jedweder hat wohl seine Art, den Willen zu stärken und zu üben. Doch ist allen Ernst und Entschlossenheit Noth; denn die Sinnliche Natur, die bey allen im Wege steht, ist schwer zu überwinden. Ihr wachsen für Einen abgehauenen Kopf Drey andre wieder; und der Mensch ist ihr Freund, und redet ihr immer das Wort; und ist behende und schlau, Künste und Auswege zu finden, um sie zu retten.

Zum Exempel, wenn eine Neigung in uns aufsteht, und man es fühlt und weiß, daß diese Neigung dem Bessern Gesetz in uns Gewalt thut, und daß sie mit ihm unverträglich ist; so will man sich auf diese Unverträglichkeit nicht einlassen, und sucht beide Kräfte mit Entschuldigungen und guten Worten hinzuhalten, daß sie sich nicht unmittelbar berühren, und an einander kommen. Der Weichling fürchtet Entscheidung, und fliehet deswegen den

Kampf. Man soll aber Entscheidung wollen, und in seiner Kammer, oder Nachts auf seinem Lager, die zwey feindlichen Kräfte an einander bringen, und sie in seinem Herzen gleichsam cohobiren, und sich so lange mit einander bewegen, und mit einander ringen lassen, bis man sich aufrichtig bewußt ist, daß das Bessere Gesetz die Oberhand erhalten habe, und unsre wahre Meinung, und unser wahrer Sinn sey.

Mit diesem ersten Sieg ist vieles, aber nicht alles gewonnen. Dieser Sinn wankt wieder, und trübt sich wieder; aber er muß täglich und bey einem jeden Anlaß wieder errungen und wieder gefaßt werden, so oft und so lange, bis er in unserm Inwendigen einheimisch geworden, und so fest und beständig ist, wie in dem Inwendigen einer Eiche der Trieb zu wachsen, den Wind und Wetter und andre

äußer-

äußerliche Zufälle und Umstände hindern und stören, aber, so lange die Eiche steht, nicht vertilgen können.

Wenn der Mensch das hat, wenn er mit Wahrheit sagen kann: „ich will mir selbst nicht leben. Ich hätte gern das Hohe und Gute; wenn mir das aber nicht beschieden ist, das Niedrige und Böse will ich nicht. Knecht will ich nicht seyn„ — wenn der Mensch das, zu jeder Zeit, mit Wahrheit sagen kann; so ist er dem guten Gewissen nahe, bis auf die im vorigen Leben begangenen Fehltritte und Vergehungen mit ihren Folgen, bis auf die geschehene Beleidigung Gottes, die nicht ungeschehen gemacht werden kann.

Wenn wir nur einen rechtlichen Menschen beleidigt haben; so ist er beleidigt, und ein zartes Gemüth kann es nicht vergessen. Reue und Zeit heilen wohl die

Wunde; aber die Narbe bleibt, und fodert noch immer etwas von uns. Was denn jene Beleidigung! — „Für die Gesunden und Starken ist kein Rath, denn die Gerechtigkeit Gottes ist unerbittlich. — Aber für die Kranken hat Gott hinter ihrem Rücken Gedanken des Friedens gehabt, und durch ein kündlich großes Geheimniß seine Gerechtigkeit in seine Liebe eingewickelt. — Die Ehebrecherin ward nicht verdammt, und die große Sünderin durfte seine Füße küssen.

In Summa, mit jenem Sinn im Herzen, und im Glauben an den Stiller unsers Haders kann der Mensch, ohne hergestellt zu seyn, ein gutes Gewissen haben, und ruhig abwarten, daß ihm vom Himmel gegeben werde, was sich der Mensch nicht nehmen kann.

Sieben=

Siebender Brief.

Nun, lieber Andres, Du kennst das Glück eines guten Gewissens; und, wills Gott, sind außer Dir noch viele, die dies Glück kennen, und es heimlich genießen, ohne daß andre Leute davon wissen. Denn ein gutes Gewissen im Menschen ist wie ein Edelstein im Kiesel. Er ist würklich darin; aber Du siehst nur den Kiesel, und der Edelstein bekümmert sich um Dich nicht.

Mir wird allemal wohl, wenn ich einen Menschen finde, der dem Lärm und dem Geräusch immer so aus dem Wege geht, und gerne allein ist. Der, denke ich denn, hat wohl ein gutes Gewissen; er läßt die schnöden Linsengerichte stehen, und geht vorüber, um bey sich einzukehren, wo er beßre Kost hat, und seinen Tisch immer gedeckt findet.

Wehe den Menschen, die nach Zer-

streuung haschen müssen, um sich einigermaassen aufrecht zu erhalten!

Doch wehe siebenmal den Unglücklichen, die Zerstreuung und Geschäftigkeit suchen müssen, um sich selbst aus dem Wege zu gehen! Sie fürchten, allein zu seyn; denn in der Einsamkeit und Stille rührt sich der Wurm, der nicht *stirbt*, wie sich die Thiere des Waldes in der Nacht rühren, und auf Raub ausgehen.

Aber seelig ist der Mensch, der mit sich selbst in Friede ist, und unter allen Umständen frey und unerschrocken auf und um sich sehen kann! Es giebt auf Erden kein grösser Glück.

Andres! — Wer doch sich und andre darnach recht lüstern machen könnte!

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

LD
Claudius
7,8

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Claudius, Matthias,

Asmus omnia sua Secum portans, oder Sämmtliche Werke des Wandsbecker Boten

Bd.: 8

Altona 1812

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 1034 -7/8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11259552-4
VD18 13983490-002